



22863

P

Biblioteka Jagiellońska

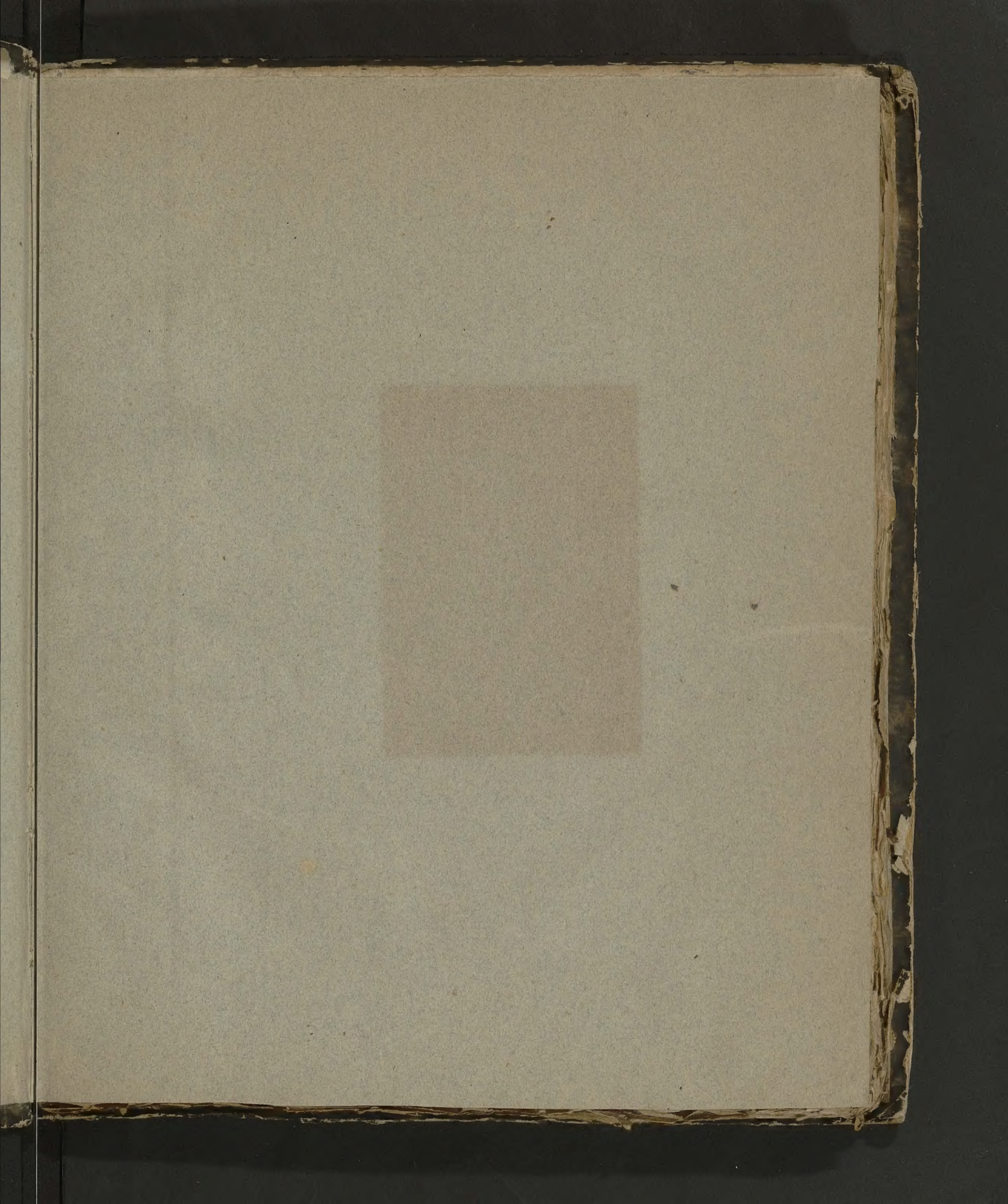


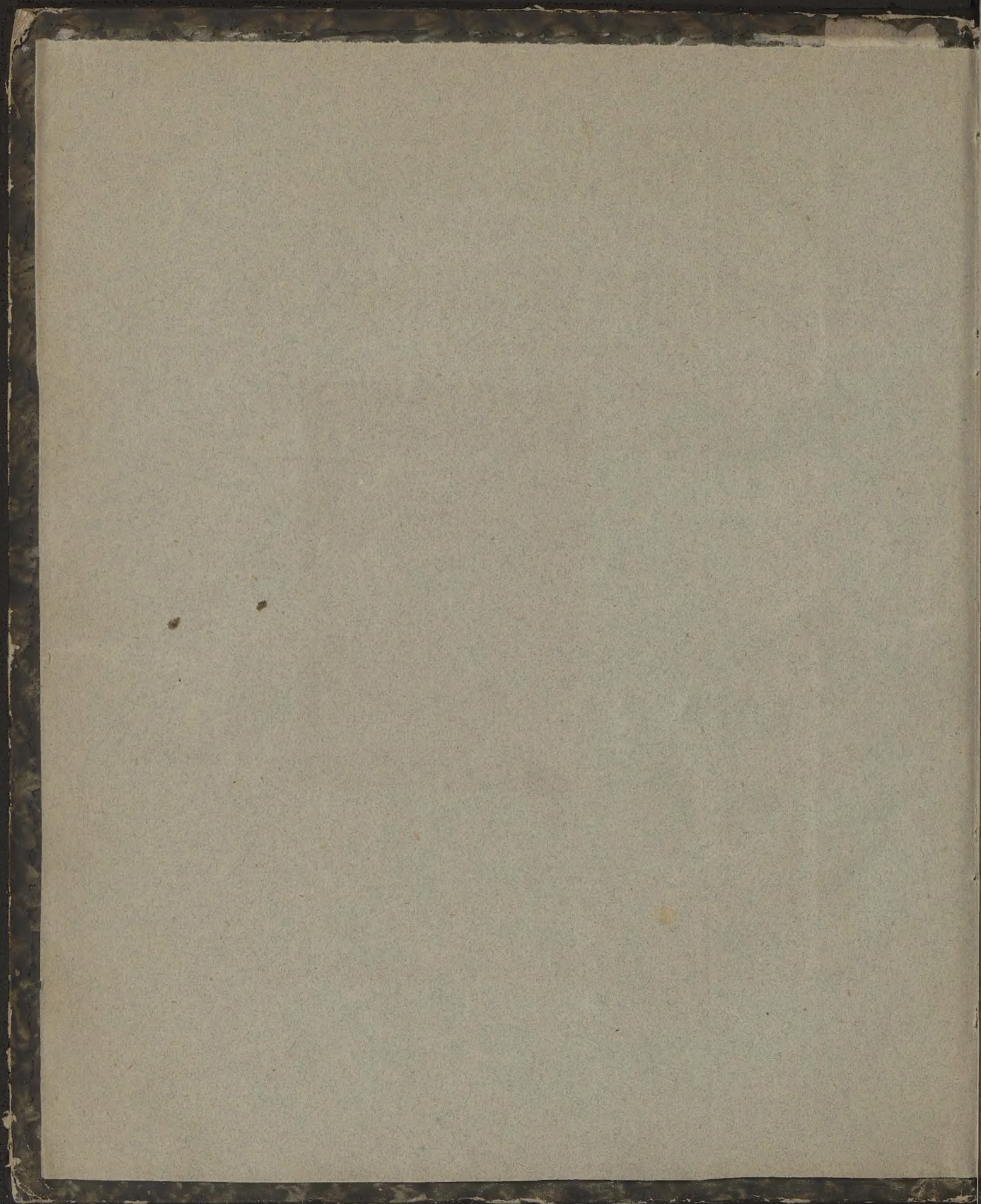
stdr0003855



22863

V. c. 18





8

I.

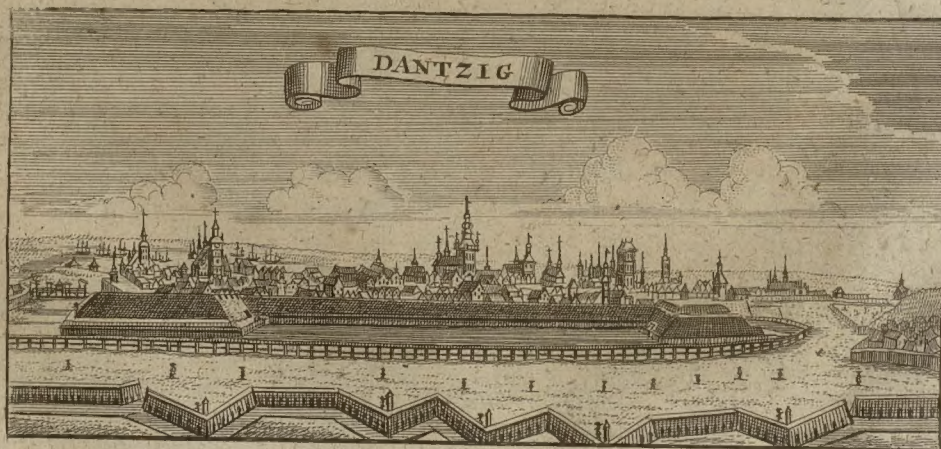
II.

Historische und Politische
Betrachtungen
über die gegenwärtigen
Pohlischen Begebenheiten
und das daraus fließende
jetzige Staats-**INTERESSE**
derer Europäischen Mächten

Anderer Theil

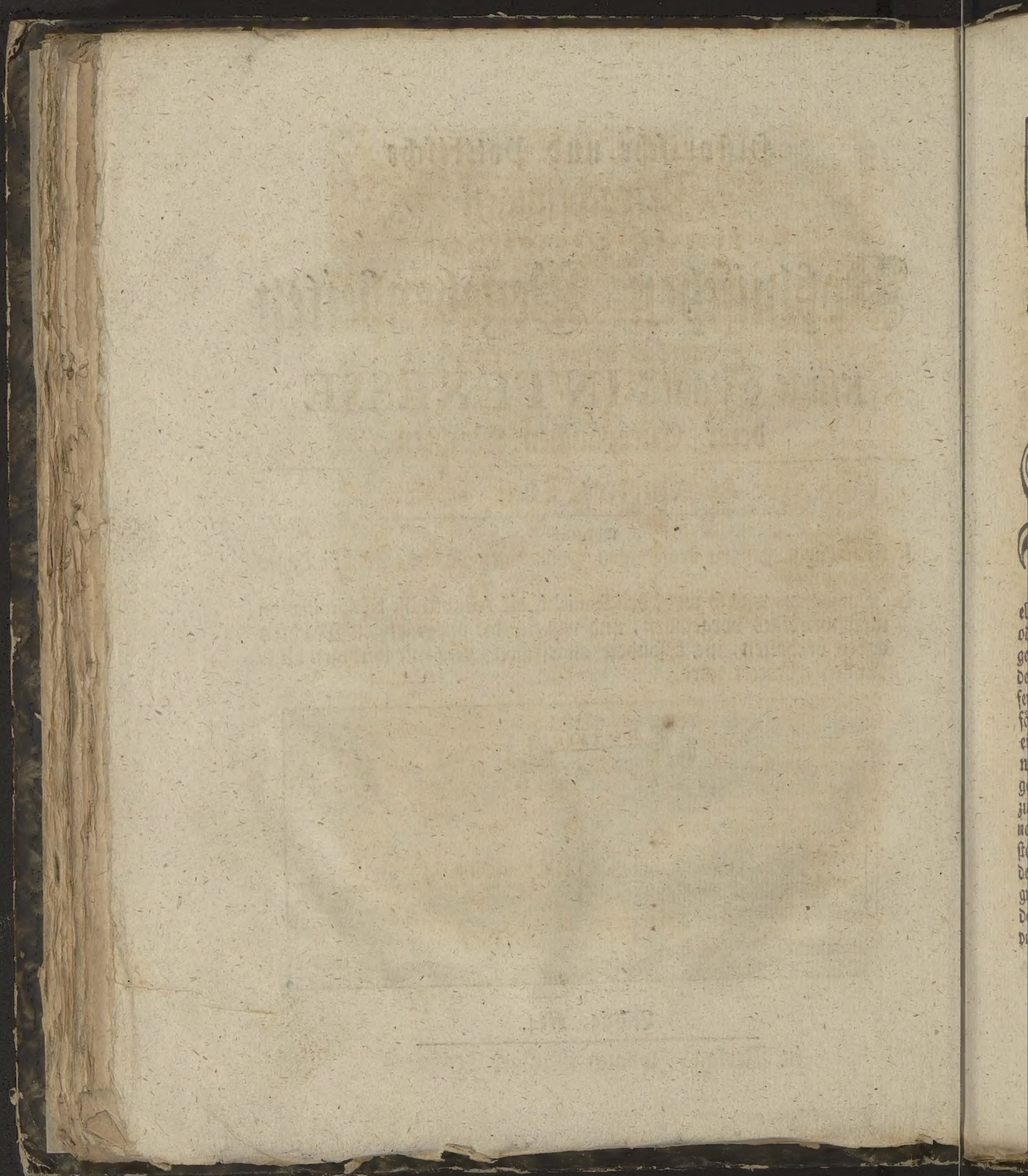
worinne

- I. Eine kurze Historie des jetzigen Pohlischen Reichs : Wahl : Tages überhaupt;
- II. Dasjenige, was so wohl bey Stanislai, als Augusti III. Denomination merckwürdiges vorgefallen, und wie sich die auswärtigen Mächten dabey verhalten, ins besondere angeführet, und mit nöthigen Uhrkunden erläutert wird.



Leipzig, 1734.

in Verlag, Johann Michael Teubners.





Es giebt eine gewisse Art Leute in der Welt, welche zu nichts als Abentheuern geböhren zu seyn scheinen, und bey denen sich eine übergrosse Menge von allerhand unbekanten geheimen und unergründlichen Fährungen bemerken lässet, deren rechte Ursach auch durch das tiefste Nachsinnen sich nicht entdecken lässet. Zwar will ich eben nicht schlechterdings leugnen, daß ein jeder Mensch zu der glücklichen oder unglücklichen Begebenheit, die ihm widerfähret, selbst mit beytragen kan; Ich mag auch nicht ganz und gar widersprechen, daß man den Ursprung derer vielfältigen Abwechselungen, die sich bey manchen offenbahren, offters bey dem zu suchen habe, der die Veränderungen erfähret. Gleich wohl fällt mir ein, daß mancher zuweilen, in der Welt eine Person vorzustellen, durch das wunderliche Geschicke genöthiget wird, daran er seines Orts niemahls gedacht hat. Einem andern hingegen scheinen gleichsam alle Elemente entgegen zu seyn, wenn er etwas zu Werke richten will, und alle seine mit möglichsten Fleisse ausgesonnene Anschläge werden ihm zu eben der Zeit zu Wasser, da er die grösste Klugheit anwendete, durch dienliche Mittel seine Absichten zu befördern. Noch ein anderer durchdringt mit der leichtesten Mühe die allergrössten Gefährlichkeiten, die ihm entgegen seyn. Die schweresten Hindernisse werden ihm gleichsam zu Hülfsmitteln. Und indem man sich von der andern Seite alle nur ersinnliche Mühe giebt, ihm mit äusserster

Krafft die Zugänge zu dem vorgesezten Ziele zu versperren; So bahnet man ihm eben dadurch einen Weg, darauff er bequemer fortkömmt, als es dem ersten Ansehen nach möglich schien. Ich habe deswegen angefangen zu glauben, die Stoischen Welt-Weisen müsten nicht ganz thöricht urtheilen, wenn sie dafür hielten, man könne nicht allemahl die Ursache derer abwechselnden Glücks- und Unglücks-Fälle bey dem suchen, dem sie begegneten, sondern es müste noch etwas unbekanntes seyn, welches die verschiedenen Begebenheiten mitwürckte, ob sie sich gleich nicht darfinden konten, was dieses eigentlich sey, und deswegen es nach heydnischer Art ein Geschicke, Schicksaal, oder Fatum nenneten. Wiewohl es doch denen Heyden nicht eben zu verdienen ist, daß sie der Sache den rechten Nahmen nicht gaben, weil sie von einer göttlichen Vorsehung und denen göttlichen unerforschlichen Gerichten nichts wußten. Denen Christen hingegen, die davon satssam unterrichtet sind, gereicht es um so viel mehr zur Verantwortung, wenn sie diejenigen Begebenheiten, die ihnen unbegreiflich vorkommen, nicht so wohl dem, der alles in der Welt durch seine Allmacht einrichtet, sondern einem von ihnen so benannten Glück oder Unglücke zuschreiben. Ich mag mich hierbey nicht weiter auffhalten, und bin zufrieden, wenn mir so viel zugestanden wird, es sey mancher Menschen Lebens-Lauff so beschaffen, daß man den rechten Grund von denen ihnen zustossenden Glücks- und Unglücks-Fällen nicht allemahl heraus bringen kan. Wolte aber ja jemand mir den Gefallen nicht thun, daß er mir beyfiele; So mag er sich die Mühe nehmen, nach seinem eigenen Belieben die wahren Ursachen einer sehr merckwürdigen Begebenheit unserer Zeiten auszugrübten, die biß anhero die wenigsten ausforschen können. Indem ich aber dieses Exempel vortrage, suche ich mir und andern, die mit mir einerley Meynung haben, zu nützen. Denn niemand wird leugnen, daß alle Menschen geneigt seyn, mit mehrerer Sorgfalt über dasjenige, was einem andern wiederfähret, Betrachtungen anzustellen, als über das, was ihnen selbst begegnet. Und dieses bringt, wenn es recht angefangen wird, Nutzen zu wege. Indem wir selbst entweder zu einfältig oder zu eigensinnig seyn, eine Prüfung unser selbst vorzunehmen; Indem wir zuweilen von der Eigenliebe so sehr eingenommen seyn, daß wir an den Augen unsers Leibes und Gemüths blind werden, und weder sehen können noch wollen, was in uns selbst vorgehet; So lernen wir an unsern Neben-Menschen, und aus dessen glücklichen und niedrigen Begebenheiten, daß wir eben dergleichen

gleichen Zufällen, ob gleich nicht auff einerley Art, unterworffen seyn können. Wenn wir aber so viel von unsern Betrachtungen davon tragen; So werden wir gar leichte auff die Gedanken fallen, daß ein jeder Mensch vorsichtig seyn müsse, damit ihn ein zustossendes Glück nicht übermüthig, eine unversehene niedrige Begebenheit aber nicht verzweiffelnd mache, er auch selbst sich alle Abwechselungen, die ihm etwa begegnen, darzu dienen lasse, daß er künftigt vermeide, selbst Anlaß zu geben, daß es ihm noch ferner übel gehe; und im Gegentheil die erlaubten Mittel brauche, sein Glück zu befördern; das übrige aber der weisen Führung seines Schöpfers überlasse, und sich niemahls selbst klug düncke. Ob eben alle Leute diese Absichten haben, wenn sie in ihren Gedanken mit Betrachtungen über ihres Neben-Menschen Glück oder Unglück beschäftigt seyn, das will ich eben nicht ausmachen, und ich dürfte wohl viele finden, die bey solchen Umständen mehr ihren Neigungen kühn, als sich Nutzen zu schaffen suchen, wie auch das, was einen andern wiederfähret, nicht so, wie es ist, und wie sie sollen, sondern nur mit einem Auge, oder wohl gar doppelt ansehen. Damit ich aber dem Leser mit langen Vorbereitungen nicht verdrüsslich falle; So will ich dasjenige vornehmen, was mich die Feder anzusehen bewogen hat.

II.

Stanislaus Leschinski von Geburt ein Pohle, der aus einer vornehmen und ansehnlichen Pohlischen Familie abstammet, ist ein solcher Ball, den das Glück und Unglück Wechselfeise hin und her wirfft, mit dem es nach eigenen Belieben zu unserer Zeit spielet, und von dem ich jetzo, als von einem Exempel, das uns zu nützlichen Betrachtungen Anlaß giebt, reden will. Dieser Herr macht sich durch besondere Begebenheiten merckwürdig. Und ich glaube, er hat in seiner Jugend und in seinem Alter daran nicht gedacht, daß es mit ihm so wunderbarlich hergehen würde. Diejenigen Pohlen, welche der gnädigen Regierung ihres damaligen rechtmäßigen Königs überdrüssig waren, begrüßten ihn Anno 1704. als ihren König, und er bediente sich auch fast 4. Jahr der Königlichen Bürde. Diese aber und sein Vaterland mußte er bald im Stiche lassen, einen Vertriebenen vorstellen, seine Güter Preiß geben, den Vorwurff, daß er ein Verräther des Vaterlandes sey, anhören, und sich darein ergeben, daß er des Pohlischen Throns auff ewig unfähig

fähig erkläret wurde. Dennoch wolte ihm das Glück in kurzen so wohl, daß er die Ehre erlangte, ein Schwieger-Vater eines mächtigen Königs, Ludwigs des Funffzehenden, in Frankreich, zu werden. Wiewohl dergleichen Begebenheiten sind eben nicht so sehr seltsam, daß sie jemanden in Ansehung des Stanislai ganz frembde vorkommen dürfften. Die Römer haben wohl eher einen Soldaten, statt der Pique, den Regiments-Stab, die Böhmen und Pohlen aber, einem Bauer, statt des Pfluges, einen Scepter in die Hand gegeben. Mancher Deutscher König hat sich müssen gefallen lassen, daß derjenige, der ihm gehorsamen sollen, ihn vom Throne zu verdrängen gesucht. Viele solcher Älfter-Regenten haben auch auff die lezt ihren gebührenden Lohn empfangen. Und daß mancher, der von dem hohen Gipfel der Ehre in die tieffe Grube des Elendes gestürzet worden, zu weilen ein unvermuthetes Labsaal, und einen unverhofften Trost gefunden; Selbiges könnte mit vielen ganz neuen Exempeln bestärket werden. Aber daran zweiffle ich fast, ob man bey jemand leichtlich zwey besondere Umstände antreffen wird, die dem Stanislaos in seinem Leben begegnet seyn. Denn zu der Zeit, da er schon so alt geworden war, daß jedermann vermuthete, er würde bald auf seine Ruhe denken; verlangten ihn eben diejenigen wieder zum Könige von Pohlen, die ihn zuvor von der Königlichen Würde ausgeschlossen hatten. Stanislaus hingegen hatte sich dasjenige, was ihm zuvor begegnet war, so wenig zu Nutze gemacht, daß er vielmehr das Anerbieten annahm, nach Pohlen eilte, und sich zum andern mahle als König ausruffen ließ.

III.

Ich halte nicht dafür, daß jemand diese Umstände vor geringe achten wird. Ja ich bin fast überzeuget, daß sie auff gewisse Maasse unbegreiflich seyn. Man wird wenigstens Mühe haben, diese Sache zusammen zureimen, wenn man nicht bey denen Pohlen, die ihm Anleitung gegeben, zu Empfangung der Königlichen Würde in ihr Reich zu kommen, eine Vergessenheit dessen, was sie Gott, ihren Nachbarn, und ihrem Reiche schuldig seyn, zum Grunde setzet; Vom Stanislaos hingegen sich den Begriff macht, daß er an einer thörichten Bemühung, sich selbst von neuen ins Unglück zu stürzen, ein unmäßiges Vergnügen finde. Denn was thaten die Pohlen anders, wenn sie Stanislaum ohne Noth

Noth ins Reich nöthigten, als daß sie Gott beleidigten, dessen Nahmen sie vormahls wohlbedächtig angeruffen hatten, als sie Stanislaum länger nicht bey sich leyden wolten. Brachen sie nicht mit der größten Leichtsinigkeit die so theuren Bündnisse mit ihren Grenz-Nachbarn, an deren Erhaltung ihnen doch so viel gelegen war. Zogen sie nicht dadurch unbedachtsamer weise dem Pohlnischen Reiche Unruhen zu, welche doch zu vermayden ihre einzige Sorge seyn sollte. Und Stanislaus, zeigte der wohl durch seine Ankunfft in Pohlen etwas anders an, als daß er sich selbst vergessen habe, indem er sich geffentlich in eine Gefahr begabe, die ihm außserhalb Pohlen von allen Seiten bevorstand; indem er ein so grosses Vertrauen auff die Pohlen setzte, die ihm doch zuvor schon einmahl verlassen hatten; indem er seine Person einem Reiche anvertraute, darinne ihm schon so viel wideriges begegnet war; indem er endlich das Sprüch-Wort des gemeinen Mannes: Der Gebrannte fürchtet sich des Feuers; so wenig überlegte, daß er mit einiger Unvorsichtigkeit sich in die Gefahr begabe, darinne er schon einmahl gewesen war. Zwar kan wohl ein uneingeschränkter Eifer, seinen lüsteren Neigungen zu folgen, und eine tadelhafte Begierde nach eiteler Ehre zuwege bringen, daß man den rechten Gebrauch der Vernunft verliehret, und an das Elend nicht dencket, darinne man sich selbst stürzet. Zu weilen sucht auch mancher eine lächerliche Ruhmsucht darinne, wenn er etwas zu Stande bringen kan, daß einem andern zum Verdrusse gereichet, wenn es ihm gleich selbst keinen Vortheil bringet. Und, wenn er einmahl in diese Umstände gekommen ist; so verlacht er alle wohlgemeinte Erinnerungen treuer Freunde, nicht so wohl deswegen, als ob sie keinen Grund hätten, sondern bloß darum, weil er eigensinnig ist, und mehr auff die Erfüllung seiner Begierden, als auff künftige dencket. Ich kan aber doch nicht sagen, ob eines von diesen allen bey dem Stanislaos oder denen ihm günstigen Pohlen anzutreffen sey, oder ob noch andere Ursachen dahinter stecken. Wie der Erfolg zeigt, so ist es am wahrscheinlichsten, daß das veränderliche Glück durch die jetzige Begebenheit dem Uebermuthe gewisser Pohlen und der Cronen-Begierde des Stanislaos einen empfindlichen Streich versetzen, und zu dem Ende erst beyde Theile durch seine Freundschaft recht sicher machen wollen. Und einmahl vor allemahl ist es gewiß: Wer dem Glücke zu viel trauet, mit dem tritt es am allerersten auf die Seite, und wirfft ihn in eine Grube. Und je lieblicher es einem anlachet; je sorgfältiger es ist, jemanden ohne Anstoß zu einem vorgesezten Ziele

Ziele zu bringen; je mehr hat man Ursach, sich auff dem Wege nicht zu überhelen, sondern auff allen Seiten herum zu sehen, ob nicht etwa allerhand Abwege da seyn, die zum Verderben führen. Es scheint nicht, als ob Stanislaus und seine Anhänger an diese Lehre gedacht haben. Denn die Umstände geben es, daß sie mehr ihrem Eigensinne gefolget, als vorsichtig gewesen seyn. Sie ließen es auf ein Gerathewohl ankommen, und das Glück bezeugte sich auch so geschäftig, daß sich fast alles dem Stanislaus zum besten anschickete, nachdem Augustus II. gestorben war. Es war eben, als wenn es so seyn müste, wenn sich auch andere noch so viel Mühe gäben, die Unternehmungen zu hintertreiben. Aber der Ausgang zeiget, daß sie zu viel gewaget, und denen anscheinenden vortheilhafften Umständen zu ihren eigenen Schaden zu viel getrauet haben.

IV.

Man betrachte nur zum voraus, und überhaupt, wie sich alles so wunderlich gefüget hat, daß Stanislaus zum andern mahle die Königlichche Würde in Pohlen überkommen; So wird man übersühret werden, wie verschiedene Umstände ganz unbegreiflich seyn. Man wird aber auch entdecken können, daß Stanislaus und die Pohlen vielfältige Gelegenheiten gehabt haben, vorsichtiger zu gehen, und daß hier und da etwas vorkömmt, welches einen guten Ausgang nicht vermuthen läßt. Stanislaus bezeigte anfangs selbst keine Lust, sich in seinem Alter mit der Regierungslast zu überladen, und übernahm sie doch. Die Pohlen hatten ihn durch ein beschwornes Gesez von der Krone ausgeschlossen, und sie hielten doch den Eyd nicht vor so wichtig, daß sie nicht ohne Noth davon abgehen könnten. Der Primas solte als Vice-König im Interregno dafür sorgen, daß die Geseze aufrecht erhalten würden, und er gab doch selbst Anlaß, dieselben zu durchlöchern, indem er Stanislaus den Gesezen zu wieder unterstützte. Die Pohlen halten ihre Freyheit vor das allerkostbahreste, und lassen sie gleichwohl durch ihre Mitbürger unterdrücken. Sie wollen nichts, was auff denen Reichstagen geschlossen wird, vor bündig ansehen, worzu sie nicht ihre Stimmen gegeben haben, und sie wurden gleichwohl bey dem Convocations-Tage ausgeschlossen. Es wird eine Confoederation gemacht, und vermöge derselben allen Fremdbden die Hoffnung zur Krone genommen, und dessen ohngeachtet wird Stanislaus König, der nicht nur das Indigenat verlohren, hat, sondern
der

der auch gar vor einen Feind des Vaterlandes erkläret worden ist. Man verbindet sich bey Ehre und Gewissen, nicht zu gestatten, daß sich eine Zergliederung oder Trennung ereigne, und gestattet doch, daß sich eine Parthey dem Stanislaos zum Besten von denen andern trennen darff. Man schwöret, daß sich kein Theil der Republic, ohne Zuziehung der andern einen König wehlen solle, und singet doch, unter Lösung der Canonen das Te Deum laudamus, als Stanislaus von einem Theile, ohne Zuziehung des andern, gewehlet wird. Man macht sich anheischig, nicht einzuwilligen, daß jemand einen andern, zum Nachtheil der freyen Wahl, durch unrechtmäßige Unternehmungen, auff den Thron erhebe, und billiget gleich wohl alles, was Stanislaos zum Besten geschieht, damit er nur, mit Ausschließung anderer, zum Nachtheil der freyen Wahl auff den Thron erhoben werde. Der Primas will keinen zum König ausrufen lassen, so lange noch einer widerspricht. Sobald aber nicht bloß einer, sondern viele der Wahl des Stanislai widersprechen, sobald wird auch Stanislaus zum Könige ausgerufen. Die Nachbarn bitten und drohen, man solle Stanislaum nicht wehlen, und auff beydes wird nicht geachtet. Sie stellen vor, dessen Erhebung auff den Thron sey ein Weg zu unvermeidlichen Unruhen, und doch muß er den Thron einnehmen. Man will Stanislaum abhalten, daß er nicht zu Wasser nach Pohlen kommen, und er findet sich zu Lande an. Man besetzt überall die Gränzen, und Stanislaus kömmt gleichwohl in Pohlen hinein. Die Russischen Trouppen stehen nur etliche Meilen vom Wahl-Felde, in der Absicht, die freye Wahl zu beschützen: Angesichts ihrer aber gehet die Wahl mit Beleydigung der Wahl-Freyheit vor sich. Viele Pohlen wollen den von der einen Parthey gewehlten Stanislaum vor ihren König nicht erkennen, Stanislaus aber fängt gleichwohl an zu regieren, nimmt Huldigungen an, setzt die Cron-Bedienten von ihren Nentern ab, und führt sich überall als König auff. Solte nun wohl diese neue Begebenheit nicht Unerckens und Betrachtungs werth seyn? Muß man nicht gestehen, daß sich ganz besondere Merckmahle von einer besondern Führung offenbahren? Wir wollen daher unsern Gedanken eine neue Beschäftigung geben, und den ersten Theil derer Pohlischen Begebenheiten mit Betrachtungen über die Ausruffung des Stanislai, zum Könige von Pohlen, als dem Haupt-Stücke des Pohlischen Interregni vermehren.

V.

Ehe wir aber darzu kommen, ist noch nöthig, eine kleine Vorbereitung zu machen, weil uns bey dem Schlusse des ersten Theils die besondern Umstände von dem Wahl-Tage noch nicht völlig bekannt waren, der Leser aber gleichwohl wissen muß, wie es zugegangen sey, daß Stanislaus zum Könige in Pohlen ausgeruffen worden. So viel ist nun schon bekannt, daß der Wahl-Tag am 25. August vorigen Jahres angesetzt war. Und dabey blieb es auch, ob man gleich nicht ungegründete Muthmassungen haben wolte, er würde verschoben werden. Solte ja etwas davon in Pohlen geredet worden seyn, so wird man nicht irren, wenn man es vor ein blosses Blendwerck hält, indem der Primas und seine Anhänger sonder Zweifel müssen gewußt haben, daß Stanislaus schon unterwegs sey, und durch seine Gegenwart die Wahl befördern wolle. Der Wahl-Tag nahm also, und mit selbigen vielerley Unordnung den Anfang, so, daß die würckliche Wahl, indem man über Neben-Umstände stritte, immer länger und länger verschoben wurde. Dieser Verzug aber war vermuthlich ebenfalls abgekartet, und wohl zu glauben, daß Stanislaus Parthey nicht vor gut befände, die Neben-Umstände eher abzuthun, bis sie Stanislaus in der Nähe wüßte. Indessen würde es sich doch auch nicht recht geschicket haben, wenn man auff den Wahl-Tag ganz müßig gewesen wäre. Deswegen wurde von der Wahl des bey dem Reichs-Tage nöthigen Marschalls, von der Nothwendigkeit, den Confoederations-Eyd von denenjenigen abzunehmen, die denselben noch nicht geleistet hätten, und von dem Ein-Marche der Russischen Troupen geredet, und dabey mancher unnöthiger Streit mit untergemengt, vermuthlich zu keinem andern Ende, als daß die Zeit gewonnen, die dem Stanislaus widerige Parthey aber genöthiget wurde, sich von selbst aus dem Wahl-Felde zurück zuziehen, und dasselbe denen zu überlassen, die schon in geheim ein Vivat nach dem andern vor Stanislaus bestimmt hatten.

VI.

Es wird am besten seyn, wenn ich die Historie des Wahl-Tages und, was in denen Sessionen bis zur Proclamation des Stanislaus vorgegangen, auch was die dabey vorgekommene Berathschlagungen vor verschiedene Würckungen gehabt haben, in möglichster Kürze zusammenfasse.

fasse. Jedoch, ich kan nicht leugnen alle Umstände, die mir davon bekannt geworden, zeugen von Stanislai abgekarteter Wahl. Diese ist der Mittel-Punkt gewesen, den der Primas und seine Anhänger zu erlangen gesucht haben, und den diejenigen, denen mit Stanislai Erhebung auff den Pohlischen Thron nicht viel gedienet war, immer weiter von seiner Stelle weg zurücken, ja so sehr in die Weite zu bringen gedachten, daß ihn der andere Theil aus dem Gesichte verlihren möchte. Jene bemüheten sich daher auff das allersorgfältigste, theils solche Mittel vorzuführen, die ihnen zu ihren Absichten dienlich wären, theils die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihnen entgegen zu seyn schienen. Am sichersten kam es ihnen vor, die Sache vor allen Dingen dahin einzurichten, daß ein Reichs-Tags-Marschall gewehlet würde, der von Stanislai Parthey wäre, und daß diejenigen, welche die Stanislaos zum besten errichtete Confoederation noch nicht beschworen hätten, den Eyd noch vor der Wahl ablegten. Bey dem aber hielten sie auch vor nöthig, zureichende Anstalt vorzuführen, damit sie derer Russen wieder los würden, welche sich so tieff ins Land gewaget hatten, daß auch denen vor Stanislaum wohlgesinnten Pohlen Furcht und Schrecken ankam. Es war daher die vorzunehmende Marschalls-Wahl und die Gegenverfassung wegen Einrückung der Russischen Troupen der Endzweck derjenigen Rede, welche der Marschall vom vorigen Convocations-Tage, Herr Massalsky, an die versammelten Land-Bothen hielte. Von einigen aus der Versammlung selbst aber wurde der Punkt von der Endesleistung auff die Bahn gebracht, derselbe auch so hefftig durchgetrieben, daß die mehresten schlechterdings verlangten, man solle zuvörderst den Eyd ablegen lassen, ehe man zur Wahl eines Marschalls schritte. Und dadurch suchte man eben die Absichten dererjenigen zu hintertreiben, welche etwa frembde Cron-Candidaten im Sinne haben möchten. Im übrigen war man auch dem Verlangen eben nicht so sehr entgegen, und es wurden nicht allein alle und jede in der Versammlung angezeigt, welche den Eyd noch nicht geleistet hatten, sondern man beschlosse auch, den Primas und Senat durch eine Deputation zu ersuchen, daß sie Commissarien ernennen, und durch selbige den Eyd einholen lassen möchten.

VII.

Unterdessen weil man die Marschalls-Wahl vielleicht mit Fleiß
B 2 nicht

nicht gar zu geschwinde bewerkstelliget wissen wolte; stritte man in denen Versammlungen darüber, ob der vorige Marschall bey seinem Vortrage seinen Stuhl in die Mitte setzen, oder ob der Stuhl da stehen bleiben sollte, wo es der alte Gebrauch mit sich brächte? Ob der neue Marschall durch gewisse Abgeordnete, oder durch Einsammlung derer Stimmen aller und jeder Land-Bothen gewehlet werden sollte? Wer von denen verschiedenen Candidaten zur Marschalls-Würde am vortheilhaftesten sey? Ob nicht alle diejenigen von der Wahl des Marschalls auszuschließen wären, die den End noch nicht geleistet hätten? und was dergleichen mehr war, wodurch die von der Frankösischen Parthey mehr als zu deutlich verriethen, was sie im Schilde führten. Wie sie denn auch kein Bedencken machten, diejenigen, welche mit ihnen nicht eins waren, auff eine so empfindliche Art zu beleidigen, die das Ansehen hatten, als ob sie derselben bey dem Wahl-Tage gerne los gewesen wären. Und es gelunge ihnen auch, daß sich der Fürst Wiesnowitsky, nach einer ihm zugefügten harten Beleydigung, davon ich bald reden will, mit einem Gefolge von mehr als 3000. Menschen schon am 29. August. vom Wahl-Felde entfernete. Im übrigen kamen zwar zur Marschalls-Würde verschiedene Herren in Vorschlag. Weil sie aber entweder nicht allen Gegenwärtigen anständig waren, oder zu wenig Stimmen hatten, oder auch sich derer vor sich habenden Stimmen freywillig begaben; So fiel endlich die Wahl einmüthig auff den Cämmerer von Posen, den Herrn Radziwowsky, der ein naher Vetter des Stanislaw war, und derselbige wurde auch am 31. August darzu bestellet.

VIII.

In diesem Stücke war es nun zwar der Frankösischen Parthey gelungen. Aber mit der verlangten Eydesleistung und mit denen Berathschlagungen über den Ein-March der Rußischen Troupen wolte es sich nicht recht anlassen. Daß jene von allen Pohlen bewerkstelliget werden würde, war desto weniger zu vermuthen, je heftiger derselben so viele Pohlen nicht nur am Ende des Convocations-Tages, sondern auch bey der Anrückung im Wahl-Felde widersprochen hatten. Wie denn auch eine diesen Punct betreffende und von verschiedenen Mitgliedern der Republic beym Anfange des Wahl-Tages eingereichte Schrift zum Feuer verurtheilet wurde. Sonst aber hat der Erfolg gewiesen, daß sich die Fran-

Frantzösische Parthey vergebene Mühe gemacht habe, den Widerspruch zu heben, wovon sie niemand als sich selbst die Schuld bezumessen hatte, weil sie gar zu deutliche Merckmahle blicken lassen, daß sie dadurch blos Stanislai Vorthail zu befördern suchte. Da es ihr nun in diesem Stücke mißlung; So trieb sie deswegen den Punkt wegen der Russischen Troupen aufs höchste, weil sie meinte, die Gegenwart dieser Troupen machte die größte Hinderniß in ihren Unternehmungen, und weil sie etwa glaubte, die ihren Absichten widerige Parthey habe die Russen deswegen nach Pohlen gelocket, damit denen Frantzösisch-Gesinneten, wenn sie an die Gegenwart der Russen dächten, der Muth entgienge, sich öffentlich vor Stanislaum zu erklären. Wiewohl die Pohlen, die von der Frantzösischen Luft noch nicht verderbet waren, erklärten sich zur Gnüge, daß ihnen die Einrückung der Russen nicht gar zu angenehm sey. Die von der andern Seite wußten auch keine andere Ursach ihres Verdachts, als, weil sie ihn hatten, und dieser trieb sie so weit, daß sie denjenigen, von denen sie doch weiter nichts wußten, als daß sie Stanislaos nicht wohl wolten, unter dem Vorwand, daß sie die Russen ins Land gebracht hätten, aufs schimpflichste begegneten. Der Bischoff von Bilda mochte disfalls viel Böses wieder den Palatin von Mazovien im Sinne haben. Denn er warff ihm in öffentlicher Versammlung vor, daß er die Einrückung der Russischen Troupen veranlasset habe, beruffte sich auch auff den Herrn Sapieha, Vice-Schatzmeister von Litthauen, von dem er es erfahren hätte. Der Bischoff mußte aber, nachdem sich beyde Personen gerechtfertiget hatten, aus der Versammlung entweichen, wenn er nicht mehr anhören wolte, daß man auff seine Entsetzung vom Senatoren-Stande, ja gar darauff drange, daß er niedergesäßelt werden sollte. Eine andere aus obigen Gründe herrührende Begebenheit war noch von einer schlimmern Folge. Dem Fürsten Wiesnowisky, der damals noch im Wahl-Felde war, wurde von einem Siradischen Abgeordneten, Namens Leseinsky vorgetragen: Er solle deutlich bekennen, ob die Russen in Pohlen eingedrungen wären, oder nicht; Auff die bejahende Antwort mußte er weiter anhören: Als die Russen noch in Litthauen standen, warum rückten denn Ew. Excellenz denenselben mit ihrer unterhabenden Armee nicht entgegen? Und da der Fürst lächelnde darauff versetzte: Ich bin darzu zu furchtsam und verzagt. So rief ihm der Abgeordnete verwegen zu: O! wenn das ist, so packt euch von eurer Charge und überlasset mir das Commando von der

Armee. Diese Frechheit aber nöthigte den Abgeordneten, sich mit der Flucht zu retten, als die Freunde des Fürsten ihm das Trincgeld auszahlen wolten. Der Fürst selbst aber befand vor gut, sich, wie vorhin gedacht worden, mit seinem Gefolge auff die andere Seite der Weichsel, in die Gegend von Praag zu ziehen, Kam auch alles Bittens ohngeachtet nicht wieder in das Wahl-Feld zurück.

IX.

Indessen redeten doch die im Wahl-Felde versammelte Pohlen von nichts als von Gegen-Anstalten wider die Russen. Die von der Czaarin geschene Erklärungen musten in den übelsten Verstande angenommen seyn. Und der so oft wiederholte Vortrag von der würcklichen Einrückung der Russischen Völcker in Pohlen geschah wohl aus keiner andern Ursach, als die Gemüther zum Theil wider die Russen selbst, zum Theil wider diejenigen, die mit Schuld haben solten, zu erbittern. Bey der Gelegenheit war auch Römisch. Kayserl. Maj. als ein Bunds-Berwanter der Czaarin nicht geschonet worden; Man hatte denen Pohlen, ich weiß nicht was vor üble Begriffe von denen Kayserlichen Unternehmungen und Erklärungen beygebracht. Und der Kayserliche Minister hatte sich genöthiget gesehen vor der Wahl dem Primati zu erkennen folgendes zu geben:

Ich habe gehoffet, man würde die Erklärung, welche ich ihnen letzter gethan, nebst den Schreiben Ihro Kayserl. Maj. an Ew. Durchl. nicht anders gedeutet haben, als es die Bedeutung und der eigentliche Verstand der Worte mit sich bringet. Ich erfahre aber nun das Gegentheil. Man hat nemlich vor einiger Zeit durch eine öffentliche Schrift ausgesprenget, daß die Gesandten und Ministers der frembden Potentaten ihren Erklärungen allerhand der Pohlischen Freyheit nachtheilige Drohungen angehängt und sich heraus gelassen hätten, wie sie niemahls zugeben würden, daß man einen Prinz auff den Pohlischen Thron setze, der ihren Principalen nicht gefällig sey. Nebst dem hat man vorgegeben, daß die Verbindung der alliirten Potentaten nicht lange dauern würde. Wobey man gesucht, die Freunde derselben durch Vorstellung des ihnen angedroheten Übels fürcht.

furchtsam zu machen. Ich werde daher veranlasset, zu declariren, daß die Nachbarn der Republic Pohlen vor derselben sich nicht fürchten, sondern sie vielmehr lieben. Dieses ist gnugsam aus meinen vorigen Declarationen zu ersehen, allwo ich mich erkläret, daß die Alliirten keinesweges gewillet sind, die Stimmen der Pohlen für einen Cron-Candidaten mit Gewalt zu erzwingen, wie dergleichen wohl von andern geschiehet. So wollen sie sich auch hierbey nicht der Gewalt der Waffen bedienen, sondern ihr Absichten gehet lediglich dahin, als wahrhaftige Freunde und Bundes-Genossen sich nach Inhalt derer pactorum conventorum und übrigen geschlossenen Tractaten allen denen zu widersetzen, welche dem Gesezen und Constitutionen des Reichs zu wider, die allgemeine Ruhe stören wollen: Sie sind Gott Lob! mächtig genug, die Pohlen bey ihren Rechten einer freyen Wahl wieder alle Feinde zu erhalten, welche zum Nachtheil der Gerechtigkeit und Billigkeit selbige zu kräncken suchen. Die Alliirten drohen also so wenig jemanden, als sie sich fürchten sondern sie geben nur einen wohlgemeinten Rath, so, wie es die pacta conventa mit sich bringen. Sie ermahnen die Pohlen einstimmig und ungehindert einen Prinzen auff den Thron zu setzen, welcher die Freyheit der Republic nicht schwächen, und seinen Nachbarn keine Unruhe mache. Es ist unnöthig, deshalb aufs neue eine Erklärung zu geben. Sie haben keine andere Absicht, als dahin zu sehen, damit die Wahl frey bleibe, und zu verhindern, daß die Ruhe von Pohlen und von ganz Europa nicht gestöret werde. Was das Gerüchte betrifft, als ob Ihro Kayserl. Maj. mit Dero Alliirten in einen Mißverständniß gerathen wären; So declariren Dero Gesandten hierdurch feyerlichst, daß Ihre Verbindung mit Ihro Kayserl. Maj. unzertrennlich sey, daß sie insgesamt eines Sinnes seyn, und es ferne von ihnen sey, daß sie die Pohlische Freyheit unterdrücken wollen, indem sie vielmehr gesonnen sind, selbige zu vertheidigen, und die Constitutiones, Geseze und Privilegien der Republic zu beschützen, also den Frieden und Ruhe von Europa zu erhalten. Die Republic muß es ihr demnach selbst zuschreiben, dafern diese Ruhe nicht sollte erhalten werden, und wenn diese Erklärung noch nicht deutlich genug seyn sollte, so wird der Ausgang alles klar machen.

Jedoch die Russen, und alle, die es mit ihnen hielten, blieben einmahl vor allemahl der Stein des Anstosses, und die Pohlen konnten sich nicht überwinden, einen Vortheil bey denen Russischen Unternehmungen zu suchen. Es kam deswegen eine Manifestation zum Vorschein, die vom 1ten Septembr. datirt war, und in welchen alle diejenigen, welche zu dem Ein-Marche der Russen mit beygetragen hatten, vor Feinde des Vaterlandes erklärt wurden. Sie lautete also:

Es ist ein immerwährender Schimpff, und ein unersegllicher Verlust der Ehre vor die Pohlische Völkerschaft, daß sich Pohlen finden, oder aber solche Leute angetroffen werden, welche sich vor Pohlen ausgeben, es mögen nun selbige vom weltlichen Ritter-Stande, oder vom geistlichen Orden seyn, die doch vorsegllicher weise, frembde Völker, zur Störung unserer freyen Königs-Wahl, ins Land gelockt haben sollen, und zwar unter dem Vorsatze, die Sicherheit unsers Vater-Landes, sowohl innerlich, als äußerlich zu kräncken, und selbiges mit allerhand Elende, von welchen wir uns doch kaum, mit höchster Mühe, in etwas erhohlet, von neuen zu erfüllen. Und wie nun solche Leute vor wirkliche Mißgeburten zu halten sind, welche von ihrem Geschlechte ganz aus der Art schlagen, und wie ein wieder die Natur rasendes Ottergezichte sich aus ihrer eigenen Mutter fressen; So will solche Mutter, nemlich die Republic, dieselben als ihre Kinder verleugnet haben, und streichet dieselben aus dem Buche der Lebendigen, und aus der Zahl dererjenigen, welche in den Stand der Freyheit erhoben worden, als solche Leute, welche dieser edlen Belohnung ganz unwürdig sind; und ihr selbst nur zum Fallstricke gereichen. Es stößet die Republic und sondert dieselben gänglich ab von dem Körper des gemeinen Wesens, als faule Gliedmassen und stinckende Geschwüre des höllischen Geschlechtes. Es erkläret die Republic dieselben vor unrechtmäßige Kinder, welchen kein Erbtheil von ihrer Mutter angedeyhen kan und soll, weil sie kein Bedencken tragen, ihre grausame Hände an sich selbst zu legen. Sie achtet und erkennet dieselben vorjezo vor Feinde des Vaterlandes, und vor Vogelfrey, dieweil sie sich unterfangen haben, feindliche Heere in ihren Schooß, als in ihr Vaterland,

zu führen, und zu einer Thränen-Fluth Anlaß geben, welche ihren armen Mitbrüdern zeithero ausgepresst worden.

Hierauff folgt das Formular der Verbindung wieder diejenigen, welche oben bemercket worden, dieses Inhalts:

In Erwekung aller dieser Uesachen, mache ich mich hierdurch anheischig, mich einem jedweden, und allen und jeden dergestalt gesinneten, mit gewaffneter Hand zu widersetzen, ihrer Güter mich zu bemächtigen und deren Einkünfte in den Fiscum oder gemeinen Schatz, zur Verstärkung unserer Armee, zu liefern: Ich verspreche zugleich, das vornehmste Haus schleifen und verwüsten zu lassen, in welchem ein solcher oder solche wohnhaft sind, damit ihre Verrätherey niemahls vergessen werde, wie ich denn auch denenselben nimmermehr eine Verzeihung oder Lossprechung gestatten will.

Endlich ist das Formular zur Unterschrift angehangen, welches so heisset:

In Bestätigung aller dieser Versprechungen und Verbindlichkeit unterzeichne ich dieses Manifest mit meiner eigenen Hand.

XI.

Man siehet leichtlich, aus was für einer Feder dieses Manifest gestossen ist, und welcher Geist die Materie darzu eingeblasen hat, ob es wohl im übrigen, wenn es aus einem wahren Enfer vor die Wohlfarth des Vaterlandes, und nicht vielmehr aus Verdruß, daß die Französischen Unternehmungen durch die Gegenwart der Russen Schaden litten, hergekommen wäre, gar süglich entschuldiget werden könnte. Daß aber die Vorsorge vor Stanislaum diese Beschwerde erpresst habe, konnte man aus andern Umständen deutlich genug mercken. Und so üble Folgen sich die Französisch-Gesinneten aus des Fürst Wiesnowitzky Entfernung prophezeien konten; So empfindlich sie ihnen auch seyn mußte, da sie zu einer Zeit geschah, wo die Hindernisse am wenigsten aus dem Wege geräumt

räumet waren; So legten dennoch Stanislai Anhänger je länger je mehr an den Tag, daß sie mit Gewalt durchdringen müßten. Ja sie droheten so gar denjenigen in Stücken zu zerreißen, der sich der Wahl des Stanislai widersetzen würde. In diesem Vorsatz aber wurden sie durch die Cron Frankreich nicht wenig unterstützt. Der Französische Abgesandte, Marquis de Monti, ließ deswegen der Republic, auff den Fall sie Stanislaum wählen würde, am 4ten Sept. folgende Erklärung und Versicherung geben:

Die Aller Christlichsten Könige haben bereits seit vielen Jahrhunderten durch ihre Vorsorge und Verstand zuerkennen gegeben, wie sie nichts herzoglicher wünschten, als der Durchlauchtigen Republic Pohlen einen völligen Genuß ihrer vollkommenen, unumschränkten und niemandes Willkühr unterworfenen Freyheit zu verschaffen. Und der Allerchristliche König mein Herr, erkläret durch mich seinen Abgesandten, daß er nicht nur verspreche, eben diese Freyheiten in denen würclichen Angelegenheiten der Königlichen Wahl auff die allersorgfältigste und nachdrücklichste Weise zu behaupten, sondern, daß noch überdieses Sr. Majestät keine Gelegenheit noch irgend ein Mittel verabsäumen werde, es sey solches in Anwendung der willfährigen Dienste, oder es sey in Ausrüstung würclicher Kriegs-Heere, um nur durch solche Mittel die Verdrüßlichkeiten zu verhindern, in welche die Durchlauchtige Republic auff irgend eine Weise verwickelt werden möchte, oder aber durch welche derselben Freyheit irgend etwas gekränket werden könnte. Wenn nun die Pöle jetzo versammelte Pohlische Völkerschaft bewilligen wird, durch freye und einmüthige Stimmen, den Durchlauchtigsten König Stanislaum, sowohl in Betrachtung seiner fürtrefflichen Eigenschaften, als auch in Ansehung seines, gegen die Republic jederzeit bezeigten Wohlwollens, wie nicht weniger in Erwägung, daß Er, indem Er ein Schwieger-Vater des Allerchristlichsten Königs ist, derselben auff die allerzärtlichste und verbündlichste Weise zugethan sey. So versichert der König, mein Herr, denselben nicht nur mit allem ersinnlichen Nachdrucke, und mit aller von Gott Sr. Majestät anvertrauten Macht zu beschützen, sondern es versprechen auch noch überdieses Sr. Allerchristlichste Majestät, daferne die, der
Durch-

Durchlauchtigen Republic benachbarte Mächten, dieselbe wegen solcher Wahl anzufallen sich unterfangen sollten, nurgedachter Durchlauchtigen Republic, so gleich durch meine Hand, aus Dero eigenen Coffres, so starke Summen zuzahlen, als die Republic zu Verstärkung ihrer Armee nöthig haben sollte. Daferne aber nach geschehener Wahl des Königs Stanislai solche benachbarte Mächten so, wie es die Rechte mit aller Billigkeit schlechterdings erfordern, die Durchlauchtige Republic in ihrer Ruhe als den vornehmsten Schätze ihrer Rechte ungekränkt solten verbleiben lassen; So versprechen Sr. Allerchristlichste Majestät zur Bezeigung Dero aufrichtigen Wohlwollens und unverfälschter Freundschaft so gleich zwey Jahre hindurch, welche mit dem Monath Martii 1734. ihren Anfang nehmen sollen, dem Adel-Stande alle diejenigen Contributiones, so durch die Confoederation vom Jahr 1717. zum Solde der Armee angeordnet worden, und insgemein die Anlage, Steuer oder Schatzung des Königreichs Pohlen, und Rauchfangs-Gelder des Groß-Herzogthums Litthauen genennet werden, willfährigst und baar auszuzahlen.

XIV.

Die in gegenwärtiger Erklärung befindlichen Versicherungen sind dem Ansehen nach Zucker-süß. Solte sich Pohlen nicht freuen, wenn sich jemand ihre Freyheit zu behaupten so freundlich und liebeich erkläret; wenn er dazu, und damit es zu Wercke gerichtet werde, sein ganzes Vermögen anbietet; wenn er ihnen einen König von fürtrefflichen Eigenschaften, und der eine zärtliche Zuneigung gegen ihre Republic hat, vorschläget; wenn er alle diejenigen, welche die Wahl eines solchen qualificirten Candidaten mißbilligen, vor seine Feinde achten will, und wenn er noch dazu die Pohlen auff zwey Jahr von ihren Unpflichten freyzumachen verspricht. Aber es steckte ein heimlicher Giff darunter, der das Marck der Republic zu verzehren kräftig genung war, wenn sie sich belieben ließe, davon zu kosten. Denn indem Frankreich der Republic Pohlen den Genuß einer Freyheit wünschet, die niemandes Willkühr unterworfen sey; So wünschet es zugleich, daß die Republic dem Gutbefinden des Französischen Reichs unterthan seyn möge, und bietet ihr aus keiner andern Absicht sein ganzes Vermögen an, als daß durch dasselbe

die Freyheit ersticket, und aus einer Pohlischen eine Französische, das ist, eine solche Freyheit werde, die nicht mehr der ganzen Republic eigen, sondern dem Willen des Königs gemäs sey. Darum schlägt auch Frankreich denen Pohlen einen König vor, dessen Eigenschaften nach dem Geschmack der Französischen Welt eingerichtet seyn, der Französisch gesinnet ist, und der in eben der Absicht, wie sein Schwieger-Sohn, der Republic zugethan ist, ja einen solchen König, der bloß deswegen der Republic wohl will, damit er dieselbe, wie er schon einmahl gethan, in die allergefährlichsten Unruhen setze, mit denen Nachbarn in schädliche Kriege verwickle, das Wohlfeyn der Pohlischen Völkerschaft zerrüttele, und bey dem allen sein eigen Bestes, und des Französischen Reiches Vortheil befördere. Hieraus lästet sich denn die Ursach gar leicht ergründen, welche den König von Frankreich bewegt, diejenigen vor seine Feinde zuhalten, welche sich der Wahl des vor ihm vorgeschlagenen Candidaten widersetzen möchten. Und die anerbottene Befreyung von denen Contributionen hat keinen andern Endzweck, als die Gemüther der Geldhungrigen Pohlen zu gewinnen, und ihnen ein Vorurtheil beyzubringen, daß sie sich demjenigen, auch zum Nachtheil ihrer eigenen Freyheit, aufopfern müßten, der ihnen Wohlthaten erwiese. Solte nun wohl die Annehmung der Französischen Versicherungen mit der Freyheit der Pohlen bestehen können? Ich halte es nicht dafür. Und wo mich meine Gedanken nicht trügen, so können es dieselben Pohlen, welche sich durch die Französische Goldgelbe Freundlichkeit zu sehr einnehmen lassen, schon erkennen, daß der, vermittelst derselben, ihnen beygebrachte Gifte allbereit angefangen habe, seine Wirkungen zu äußern. Denn, so bald sie Stanislaum nach des Königs von Frankreich Verlangen unterstützten, sind sie ihren Lands-Leuten und Mitbürgern ganz fleckigt vorgekommen, und sie haben das Ansehen gehabt, als ob sie ihre vorige Reinligkeit verloren hätten. Man ist vor ihnen, als vor Auffägigen geflohen. Sie selbst sind ganz schüchtern geworden. Sie wissen sich an keinen Ort zu lassen, sondern lauffen von einem zum andern. Sie fühlen eine verzehrende Hitze, die ihr innerstes durchwühlet, und die sie zu lauter Schreckbildern macht. Ja durch sie, als francke Glieder der Republic, leydet der Staats-Cörper mit, indem in demselben alles durch und wieder einander gehet, indem kein Vater seinem Sohne, kein Sohn seinen Vater, kein Bruder dem andern trauet, und indem alles in der größten Unordnung

nung und Verwirrung ist, die bey ausbleibender baldigen Hülffe dem völligen Untergang drohet.

XIII.

Es haben daher andere etwas vorsichtigere Pohlen sich mit möglichsten Fleiße dafür gehütet, daß ihnen von der Fränkischen Lockspeise nichts zu Theil werden möchte. Ja sie haben es dabey nicht bewenden lassen, auff ihre eigene Gesundheit zu denken, sondern sie sind auch ihren Mitbrüdern mit dienlichen Vorstellungen zur Hand gegangen, und haben sie zu einer höchst nothwendigen Überlegung zu bringen gesucht, ob es ihnen nicht dienlicher sey, sich selbst Einhalt zu thun. Sie haben ihnen die üblen Folgen offenherzig zu erkennen gegeben, die daraus kommen würden, wenn sie sich den Fränkischen Geist zu allerhand Ausschweifungen verleiten ließen, die entweder Stanislaw überhülte Erhebung auff dem Pohlischen Thron, oder einen unmaßigen Enfer, denen Russen feindseelig zu begegnen, zum Grunde hätten. Hiervon zeigt eine Begebenheit, die sich am 8ten Septembr. in dem Zimmern, wo sonst die Captur-Gerichte gehalten werden, zugetragen hat, und welche werth ist, daß wir sie hier mit anführen. Es begab sich nemlich gedachten Tages frühe der Weywode von Cracau zum Cron-Marschall, und wurde von dem Fürsten Regimentario, dem Groß-Marschall, dem Groß-Stallmeister aus Litthauen, dem Fürsten Castellan von Cracau, dem Grafen Branicki und dem Grafen Siednicki begleitet. Von da aber verfügten sie sich allerseits in vorhin erwähntes Zimmer, und ließen den Primas ersuchen, eilends zu ihnen zu kommen. Noch ehe dieser kam, ließ sich auch gleichsam von ohngefehr der Bischoff von Cracau, bey dem Cron-Marschall anmelden. Dem Primati aber, welcher von dem Cron-Regimentario Poniatowski, dem Bischoffe von Plock, dem Castellan von Mlosko, und vielen Edelleuten begleitet war, wurde nach seiner Ankunfft von dem Weywoden von Cracau folgender Vortrag, gethan:

Ich bin hieher gekommen, werde auch nicht eher aus diesem Zimmer gehen, biß ich gesehen habe, wie ihr es mit der Manifestation wieder die Russen halten wollet. Wenn ihr solches zur Würcklichkeit bringet; So erkläre ich mich hiermit, daß ihr auch eine Manifestation wieder diejenigen errichten, und

alle dieselben für Feinde des Vaterlandes erklären müßet, welche die Franzosen, Türken und Tattern in das Land bringen wollen. Ihr klaget, daß man die Russen herein gerufen habe, und seyd doch selbst die einzige Ursach, daß sie gekommen sind, indem ihr einzig und allein den Stanislaum erheben wollet, welchen die benachbarten Mächten weder leyden können noch wollen. Was habt ihr denn vor eine Macht denen Russen entgegen zu stellen? Wollet ihr sie mit einer Hand voll Volks bestreiten, so werdet ihr die Republic zum Gespötte der ganzen Welt machen, und ihr unzähliges Ubel und Unglück zuziehen. Dahero ist kein ander Mittel, die Russen aus dem Lande zubringen, als wenn ihr dem Stanislaos absaget, und die Einigkeit, den Frieden und die Freyheit wieder herstellt: Wenn ihr dieses thut, will ich, und gegenwärtige Herren, welche mit mir eines Sinnes sind, uns wiederum mit euch vereinigen, eine freye Wahl anstellen, und denjenigen, den uns Gott ins Herz geben wird, zum Könige erwehlen helfen. Wo ihr aber solches nicht thut, und fortfahret, die Freyheit zu unterdrücken, indem ihr alle diejenigen für Feinde des Vaterlandes und der Republic erkläret, die einzig und allein dem Stanislaos zu wieder sind; So erkläre ich mich hiermit öffentlich, daß wir nimmermehr den Stanislaum annehmen, sondern bis auff unsern letzten Bluts-Tropffen für die Freyheit sechten werden.

Diese Anrede nun war herzhafft gnung, und der Priinas nebst seinem Anhange brauchte keinen Dolmetscher, zu erkennen, daß es unmöglich sey, die sämtliche Republic zu Annnehmung des Stanislaos zu bewegen. Er durffte auch daran um so viel weniger zweiffeln, da die meisten anwesenden Pohlenischen von Adel Zgodas ausrufften, und sich dadurch erklärten, daß sie dem, was der Cracauische Boywode vorgebracht hätte, vollkommen beypflichteten, und es beständig also mit ihm halten wolten.

XIV.

Jedoch, was entstehet nicht daraus, wenn schon einmahl die Neigungen und eigenmütigen Absichten so sehr den Meister spielen, daß sie eine nöthige und vernünftige Überlegung der Umstände unterdrücken.

Wenn

Wenn man nicht mehr sein eigener Herr ist; So lasset man sich, ohne seinem unseeligen Führer den geringsten Widerstand zu thun, hinschleppen, wo es ihm beliebt, und siehet weder vor sich auff die Grube, in welche man gestürzet wird, noch hinter sich auff die Verdrüsslichkeiten, die uns blos deswegen folgen, damit sie uns unser Elend, wenn wir einmahl darein gerathen sind, desto empfindlicher machen. Der Primas und sein Anhang war so sehr verblendet, daß er die vor Augen schwebende Gefahr und Zerrüttungen der Republic nicht mehr sehen konnte, und die übergrosse Zuneigung gegen Stanislaum und den König von Frankreich hatte ihn ganz unfähig gemacht, die Unruhen zu beobachten, die dem Reiche auff allen Seiten bevorstanden. Deswegen war ihn auch so wenig daran gelegen, die Vereinigung mit denen andern Gliedern der Republic, die mit dem Fürsten Wiesznowisky einerley Sinnes waren, wieder herzustellen, daß er vielmehr eine unbegreifliche Gelassenheit bezeigte, als die Parthey des gedachten Fürstens, nachdem der übergrosse Eifer des Primatis vor Stanislai Vortheile mehr bekannt wurde, immer stärker anwuchse. Auf gewisse Maasse konnte ja wohl des Primatis Ausführung entschuldigt werden. Denn er mochte wohl gar zu verbindliche Versicherungen an Frankreich gegeben haben, davon er so geschwinde nicht wieder loß konnte. Stanislaus war auch schon unterwegs, und wolte gegenwärtig überzeugt seyn, wie weit des Primatis Verheissungen ihre Kraft erreichten. Wie böse würde aber nicht Frankreich gewesen seyn, wenn Stanislaus ganz unverrichteter Sache wieder zu Hause gekommen, und nicht einmahl gewehlet worden wäre. Die Französischen Wechsel waren auch schon vertheilet, und dargegen mußte doch wohl aus Erkänlichkeit das äußerste gewagt seyn. Ausserdem hatte der Primas die andern Cron-Candidaten gar zu sehr beleidiget, und er konnte eine gegründete Furcht haben, daß es ihm einige Verantwortung bringen dürfte, wenn einer von ihnen den Thron erlangte. Also saß überhaupt der Primas zwischen zwey Stühlen, und er mochte übrigens vor seine Person mehr Sicherheit und Vortheil in Beybehaltung derer vor Frankreich vortheilhaften Absichten, als in Veränderung seiner Meynung finden. Bey dem allen mußte auch Frankreich zufrieden seyn, wenn er nur Stanislaum zur Wahl brachte. Weiter hatte er sich nicht anheischig gemacht. Und um das übrige durfte er sich eben nicht bekümmern, weil es mehr auff Stanislaum ankame, sich in der Würde zu erhalten, die ihm durch den Primas und seinen Anhang zu Theile geworden war. Da-
her

Her blieb der Primas einmahl vor allemahl auff Stanislai Seite. Aber diese Entschuldigungen sind nicht wichtig gnung, sein Verfahren zu rechtfertigen. Er hätte es anfangs mit sich selbst so weit nicht sollen kommen lassen; So wäre noch zuletzt Gelegenheit gnung übrig gewesen, daß er sich nach Beschaffenheit der Sache und Umstände hätte entschliessen, und die Verdrüsslichkeiten, die ihm jeko bevorstanden, vermeiden können. Bey welcher Bewandnis der Primas auch niemanden als sich selbst das Uble benzumessen hat, welches ihn etwa bey der so grossen Zuneigung gegen Stanislaum begegnen dürfte.

XV.

Je mehr aber der Primas und die es mit ihm hielten Merckmale von ihren Absichten gaben, desto nöthiger hielt es die andere Parthey, ihren Widerspruch zuzeigen, und ihre Entfernung vom Wahl-Felde zu rechtfertigen. Sie that es aber auff eine solche Art, daß sie erstlich allen Verdacht von sich abzuwenden suchte, welchen man von ihr hatte, als ob sie den Ein-March der Russischen Troupen in Litthauen und Pohlen genehm hielte, und bekennete dabey, daß diejenigen übel gethan hätten, durch deren Schuld es geschehen wäre. Sie zeigte nechstdem an, wie sie selbst bey ihrer Entfernung keine andere Absicht hatte, als die Pohlische Freyheit wieder diejenigen zu behaupten, die selbige zu unterdrücken suchten. Das diesermwegen abgefaßte Manifest hingegen, welches vom 10. Septembr. datiret war, hielte folgendes in sich:

„**S**elchen rechtschaffenen Patrioten solte nicht empfindlichst bestürzen die untröstliche Nachricht von Einrückung der Russischen Troupen in das Innere des Groß-Herzogthums Litthauen zu einer solchen Zeit zu vernehmen, wo wir des süßen Friedens genossen, und von nirgendsher den geringsten Wechsel unsers Glücks und Sicherheit uns hätten vermuthen dürfen; zumahlen, da wir von innen so fürsichtige Vorkehrungen gemacht, daß kein Interregnum jemahls so friedlich und ruhig, als das jezige, gewesen; Welches patriotische Herz solte sich nicht entsetzen, daferne jemand aus unsern Mit-Brüdern, mit boshafftiger Frechheit, zu Hereinziehung dieser Troupen, auf einigerley Weise, entweder vor sich selbst, oder durch andere, etwas beygetragen, und zu sothanen ihren Ein-March

„March entweder die nächste und eigentliche oder uneigentliche Gele-
 „genheit gegeben; Zumahlen bey dieser Zeit, da sich der Actus unserer
 „Wahl so feyerlich, als vorhin keiner, angefangen, und die Republic
 „das allerzärtlichste Werck tractiret, auf dessen Ausgang die ganze
 „Welt ihr Augenwerck gerichtet, und dessen Grund und Ansehen auff
 „einer vollkommenen unumschränckten Freyheit gebauet ist. Es muß
 „dannhero billig dieser unglückselige Umstand in unserer aller groß-
 „müthigen Herzen eine nachdrückliche Beurtheilung erwecken, um
 „einen solchen Bastart und höchst liederliches Gemüthe, mit exempla-
 „rischer Schärffe, und wenigstens mit derjenigen Straffe, so wir in
 „dem öffentlichen von uns unterschriebenen Manifest fest gestellt, ohne
 „einiges Ansehen irgend einer Beschaffenheit, zu belegen. Nicht min-
 „der schmerzet uns, als Freyheit-liebende Männer, denen die Liebe
 „zum Vaterlande, und der Eysen vor die Geseze und Freyheiten,
 „(welcher alle übrige Verbindnisse überwieget,) angebohren ist, auff
 „empfindlichste, daß es bey der jezigen Wahl zu einer so betrübten
 „Extremität gekommen, mit welcher alle Glückseligkeit der Republic
 „zum ewigen Untergange und gänzlichen Fall sich zu neigen scheint,
 „daß einige uns gleiche Brüder gewaltsamer Weise uns einen Candi-
 „daten auffdringen wollen, den sie nicht allein vor der Zeit bekannt ge-
 „macht, sondern auch allbereit aller Orten als König ausgerufen ha-
 „ben, so gar, daß ein jeder wohlgesinneter, der die fernern Folgerun-
 „gen, so nicht nur unser Vaterland, sondern auch ganz Europa in ei-
 „nen blutigen Krieg verwickeln können, und dieses in unserer freyen
 „Völkerschaft niemahls ausgeübte Exempel, daß wir von unsern glei-
 „chen, unter Bedrohungen des gänzlichen Verderbens unserer Gü-
 „ter, diesen und keinen andern König annehmen müsten, wohl erwe-
 „get, und im Gegentheil nach den rechten Verstande redet, solches
 „nicht nur als ein Unrecht, sondern gar mehr als ein lasterhaftes
 „Verbrechen auslegen muß. Und gleichwie wir augenscheinlich sehen,
 „daß zu dieser verzweifelten Entschlüssung unserer Brüder, womit sie
 „uns, die wir vor die Freyheit und den freyen Widerspruch mit groß-
 „müthigen Herzen kämpffen, auff so schimpfliche und knechtische oder
 „selavische Art zwingen wollen, fürnehmlich die Französische Erhe-
 „bung wircke, daß man, es koste, was es wolle, wann gleich mit dem
 „außersten Verderben des Vaterlandes, und Hereinführung fremb-
 „der Troupen der ihnen zugethanenen Mächten, ja selbst derer Zür-
 „cken

„cken und Tartarn, welche zeithero zu diesem Ende gereiset worden,
 „zum Nachtheil der Republic und ihrer wohlwollenden Nachbarn,
 „(worwieder wir bey Sr. Excellenz dem Herrn Cron-Groß-Marschall
 „in Gegenwart so vieler Grossen nachdrücklich protestirer haben) Sta-
 „nislauum Leszezinski auff den Thron setze, welche doch alles dasjenige,
 „was uns in das äufferste Verderben setzet, theils begleitet, theils auff
 „dem Fusse folget; Also wollen wir auch, in Betrachtung und Be-
 „förderung der allgemeinen Wohlfarth, zu Hemmung derer, von allen
 „Seiten, auff uns sich ergiessenden Fluthen des Unglücks, da wir des-
 „sen Ursprung sehen, solchen in Zeiten vorbeugen, damit wir nicht, wenn
 „wir nur bloß zuschaueten, und die Sachen so, wie sie laufen, gehen
 „liessen, in eine unheilbahre Krankheit verfallen dürften. Denn der
 „Krieg wird zwar willkührlich angefangen, aber nicht freymillig geen-
 „diget und beygelegt. Wir haben uns daher in keiner andern Ab-
 „sicht als blos zu Abwendung, des allbereit über unserm Häuptern
 „schwebenden Übels, anhero versamlet, um nach der zu unserer eige-
 „nen Mutter, dem Vaterlande, uns angestammten Liebe, die unge-
 „kränckte Wohlfarth des Vaterlandes, die Sicherstellung unserer Ge-
 „setze und Freyheiten, durch den freyen Widerspruch, und endlich un-
 „serer eigenen Persohnen Schus und Erhaltung zu befestigen, (welche
 „Zeithero aller offenbahren Gefahr ausgesetzt waren.) Protestiren zu-
 „gleich vor den Herrn, durch welchen alle Könige herrschen, und vor
 „welchen das Verborgene unserer Herzen und Gedanken offenbahr
 „ist, nicht minder vor der ganzen Welt und allen Porenzien, daß wir
 „nicht aus einigen Privat-Absichten, oder dem gemeinen Wesen schäd-
 „lichen Factionen, sondern in der reinsten Absicht versamlet und ver-
 „einiget seyn, daß es dem Vaterlande wohlgehe, damit die Freyheit
 „der freyen Wahl, die Gleichheit in allen ihren Vorzügen, und die
 „Gesetze ungekränckt und in Sicherheit verbleiben, der inner- und äuser-
 „liche Friede erhalten, und wir nicht etwa dermahleinst (da Gott vor-
 „sey,) entweder denen Ausländern zinsbahr zu werden, oder zu einer
 „Zergliederung zu schreiten, durch solche nie ausgeübte Anfänge und
 „Mittel, gezwungen werden. Zu diesen allen sehen wir kein heilsame-
 „res Mittel, als blos von Stanislaſ abzulassen, maßen ohnedem das,
 „aus dessen ersterer, mit dem größtesten Nachtheil und Gefahr, gehal-
 „tenen Wahl, entspringende Vorurtheil sehr übler Folgerungen auf-
 „zawig zu dämpfen und in ein ewiges Vergessen einzusencken, um soviel
 „mehr

„mehr aus deren Würkung uns noch erinnerlich ist. Manifestiren
 „uns dahero großmüthig, und mit dieser letztern Entschliessung, daß
 „wir im Wahl-Felde zu einer, ohne jemandes Widerspruch (nach den
 „Eyd und Versicherung des Fürsten Primas) zuhaltenden Wahl des-
 „jenigen Herrn, welchen uns der Heilige Geist eingeben wird, ehender
 „nicht beytreten werden, bevor wir nicht der Ablassung von Stanisla-
 „gesichert seyn (als welcher grosse Kriege, Zerrüttungen, Ruin vieler
 „Länder, Belästigung des armen Volks, Einrückung fremdder
 „Troupen, und andere Kriegs-Übel, ja wohl gar (welches Gott
 „verhüten wolle,) ewigen Verlust unserer Freyheit mit sich führet) und
 „so lange nicht das liberum veto oder der freye Widerspruch gänzlich
 „wieder hergestellt, auch denenjenigen, welche nach ihren eigenen Sin-
 „ne reden und votiren wollen, vollkommene Sicherheit verschaffet seyn
 „wird, damit die Verbindnisse zwischen dem regierenden Haupte und
 „uns nicht durch Zergliederungen und Partheylichkeiten, sondern mit
 „einhelligen Stimmen, also, wie es von Rechtswegen geschehen soll,
 „abgehandelt und bestätigt werden. Im übrigen haben wir dieses
 „von uns Anwesenden eigenhändig unterschriebene Manifest in die
 „Grosz zu insinuiren befohlen. So geschehen Praag den 10.
 „Septembr. 1733.

XVI.

Dieses Manifests ohngeachtet blieben die im Wahl-Felde be-
 findliche und auff Stanislai Erhebung erpichte Pohlen beständig auff
 ihrem verkehrten Sinne. Und je näher der auf der Reise begriffene Sta-
 nislau der Gegend von Warschau kam, von welchen Umstände der Pri-
 mas und sein Anhang zur Gänze unterrichtet war, je weiter waren diese
 von der Liebe zum Vaterlande entfernt, und je weniger trugen sie vor
 die Erhaltung der Pohlischen Freyheit Sorge. Ein deutlicher Beweis
 hiervon war die Bedrohung, welche Stanislai Parthey von sich hören las-
 sen, daß sie alle diejenigen in Stücke zerreißen wolte, welche sich der
 Wahl des Stanislai widersehen würden. Der Preis war geringe genug,
 um welchen die in ihren Neigungen ersoffene Pohlen ihre und des ganzen
 Landes Freyheit verkauffen wolten. Sie konten davor nichts zum Loh-
 ne haben, als ein unzeitiges Vergnügen, eigensinnig zu seyn; eine ihnen
 selbst nachtheilige Freude, dem Stanisla ein Vivat zuzurufen; und eine
 D 2 gezwun-

gezwungene Gleichgültigkeit, wenn sie sahen, daß ihr Vaterland dadurch ins Verderben gestürzt wurde. Es ist aber gleichwohl gewiß, daß sie ihre Freyheit davor hingaben. Denn wie kan es wohl mit der Freyheit zusammen stehen, wenn sie ihre Mitbürger zwingen, Stanislaum zu wählen. Es besteht ja eben die Pohlische Freyheit darinne, daß alle Glieder der Republic gleich seyn, und daß einer bey der Wahl so viel zu sagen hat, als der andere. Wenn aber ein jeder nicht mehr sagen soll, was er will; So ist er dem Willen eines andern unterworfen, um so viel mehr, wenn er zu demjenigen stille schweigen soll, was ihm nicht gefällt, und indem er gezwungen ist, dasjenige wieder seinen Willen zu thun, was ein anderer haben will. Hier aber muß notwendiger Weise die Freyheit aufhören eine solche zu seyn. Haben denn die Pohlen allbereit vergessen, daß sie in ihrer Erklärung, welche sie dem Kayser und der Czarin thun, bekennen: **Die Freyheit, wenn sie der Beurtheilung eines andern unterworfen ist, ist nicht mehr vollkommen, sie muß von sich selbst dependiren.** Freylich müssen sie jeko nicht daran gedacht haben. Oder vielmehr hat sie die Zuneigung gegen Stanislaum gehindert, daß sie ihre Kräfte nicht alle brauchen können, ihre Gedanken mit dieser Betrachtung zu unterhalten. Doch vielleicht meiner Stanislai Parthey gar, weil sie an einem andern Orte bekennet: Es beruhe in der Pohlischen Völkerschaft Willkühr, ihre Geseze und Staats-Verfassung zu verwechseln und aufzuheben, es komme auff sie an, sich zu erklären, was sie durch ihre Freyheit verstehen wollen. Aber das wäre etwas zu weit gegangen. Eine solche Veränderung und Erklärung der Pohlischen Verfassungen kan sich nicht der Stanislaische Anhang zu eignen, sondern das gehört vor die ganze Republic, deren wenigsten Theil jene ausmachen. Und bey alle dem sind auch ihre vorhingedachte Drohungen nicht von der Kraft gewesen, die von der andern Parthey abzuschrecken, daß sie nicht die Pohlische Freyheit in ihren eigentlichen Verstande annähmen. Ja es haben sich im Wahl-Felde einige gefunden, welche vor nöthig gehalten, vor den Augen des Primatis und derer Französisch-Gesinneten eine Unerfroffenheit zu zeigen, und was noch mehr ist, die Drohungen öffentlich zum Gespötte zumachen. Der Starost d' Opaczno Malachowski war der vornehmste von denen, die sich eine Zagheit vor schimpflich hielten. Er tratt auff dem Wahl-Felde dem Primas an die Seite, zoh seinen Rock und Mäntel ab, damit ihn jedermann kennen möchte, und, nachdem er alles auff die Erde geworffen, ruffte er mit lauter

lauter Stimme: Man hat gedrohet, denjenigen in Stücken zuzer-
reissen, welcher sich der Wahl des Stanislai widersetzen würde.
Nun wohl an, hier stehe ich, und erkläre mich, und protestire
auff das allernachdrücklichste wieder dieselbe, erwarte anbey den-
jenigen, der so verwegen fern soll, mich anzurühren. Gleich wohl
hat man nicht erfahren, daß sich jemand an ihn vergreifen wollen. Es
kan aber auch seyn, daß die neun Fahnen vom Sandomirischen Palati-
nat, die er zu seiner Bedeckung gehabt, die Absichten der andern Parthey
verhindert haben. Denn man weiß, daß sie ihre Drohungen wirklich
zu Werke gerichtet, und einen vornehmen Palatin, Namens Mizowski
deswegen auff der Stelle erschossen haben, weil er wieder die Wahl des
Stanislai im Wahl-Felde protestiret, und dieselbe für nichtig erkläret.

XVII.

Unterdessen war derjenige Tag angekommen, an welchen zu noch
mehrerer Verwirrung des Pohlischen Wahl-Geschäfts Stanislaus sich
in Person zu Warschau einfand. Dieses war der 10te Septembr. und
eben derjenige Tag, der sich durch die so nachdrückliche Protestation seiner
Widersacher merkwürdig gemacht hatte. Stanislaus hatte übrigens sei-
ne Reise in Begleitung des jungen Marquis de Monti zu Lande gethan,
mithin die Russische Flotte des Vergnügens beraubt, ihn und die Fran-
zösische Escadre, die ihn, den Verlaut nach, überbringen sollte, gehörig
zu bewillkommen. Und diese Intrigue war nicht uneben gespielt. Denn
indem Frankreich aussprengte, Stanislaus sey mit der Französische
Escadre abgereiset, zu dem Ende auch wirklich einen Cavalier derselben
anvertraute, der Stanislaus vorstellen sollte, (welcher auch gleich nach ge-
schehenen Ausruff des Stanislai über Hamburg wieder nach Hause reise-
te:) So gab indessen kein Mensch auff den zu Lande reisenden wahrhaf-
ten Stanislaus Achtung, und also konte er seine Überkunft nach Pohlen
ohne die geringste Hinderniß beschleunigen. Seine Reise wird folgender
maßen beschrieben: Nachdem Stanislaus von dem Könige und der
Königin zu Versailles, ingleichen von denen Königlichen Kindern
zu Meudon Abschied genommen, unterredete er sich vorhero noch
mit dem Siegel-Bewahrer, Herrn Chauvelin zu Chaville, desglei-
chen mit dem Herzog von Maine auff dem Schlosse Sceaux. Von
dar gieng die Reise nach Chambor, unterwegs aber wurde die

Resolution geändert, und der Weg nach Berry genommen zu dem Cardinal de Billy. Zieselbst hatte sich der Malteser-Ritter de Thiange, welcher mit dem Könige in einem Alter ist, und ihm ziemlich ähnlich siehet, vorher schon eingefunden, der sich als der König verkleiden und mit einigen Bedienten nach Chambor abgehen müssen. Das blaue Ordens-Band und des Königs Stanislai Wagen machten, daß selbst die 5. Persohnen zu Pferde, so ihn begleiteten, fest glaubten, es wäre der König. Er nahm den Weg nach Bretagne, und pasirte den 5. August durch Rennes, wie in denen öffentlichen Zeitungen damahls gemeldet worden. Von dar begab er sich nach Lannaux, und so dann auff die Escadre, von welcher er mit Abseurung der Canonen empfangen wurde. Doch ließ er sich nicht leicht sehen. Inzwischen nahm der wahre König Stanislaus mit dem Ritter Dandelot, welcher 8. verschiedene Sprachen verstehet, seinen Weg über Strassburg. Der Herr Dandelot stellte einen Bauffmann, der König aber desselben Diener vor. Der letztere hatte, um sich noch mehr unkenntlich zu machen, eine kleine schwarze Peruque aufgesetzt, und, wie man sagt, das Gesicht mit einer gewissen Farbe bestrichen. Er wartete in denen Wirthe-Häusern dem Herrn Dandelot auff, bestellte das Essen, und machte mit dem Wirth die Rechnung. Von Strassburg setzten sie die Reise zu Pferde fort, da sie bis dahin sich einer schlechten Kutsche bedienet. Nicht weit von den Pohlischen Grängen erkundigten sie sich nach einer bequamen Fahre, weil sie als Pohlische Bauffleute gerne zeitig in Warschau seyn wolten. Der Wirth meldete ihnen, daß vor wenig Tagen eine vornehme Persohn nebst einem Geistlichen aus Warschau angekommen wäre, und sich bey ihm nach einem Bauffmann erkundiget hätte, der Waaren bey sich führete. Sie würden beyde ehester Tages wieder nach Warschau zurück gehen, und könnten sie vielleicht mit demselben reisen. Nachdem sich beyde Theile gesprochen, wurden sie bald eines, zusammen zu reisen. Die Ursach solcher Willfährigkeit war, weil der vornehme Herr aus Warschau der Vetter des Französischen Gesandten zu Warschau, Marquis de Monti selbst, nebst seinem Hoff-Meister einem Geistlichen gewesen. Diese hatte der Marquis de Monti an die Gränge geschicket, um den König Stanislaum zu erwarten. Weil es aber

mit

mit dessen Ankunfft sich etwas über die bestimmte Zeit verzogen, hatten sie sich bereits entschlossen, wiederum zurück zugehen, als ihnen eben vorgedachter Wirth die Ankunfft des erwarteten Rauffmanns meldete. Sie reiseten also zusammen nach Warschau, und langten den 8ten Septembr. daselbst glücklich an. Bis auff den 11ten hielt sich der König Stanislaus in dem Pallast des Französischen Gesandten verborgen 2c. Es war aber gleichwohl dieses Cron-Candidaten Absicht, sich noch zur Zeit incognito aufzuhalten, und vorerst den Ausgang der Wahl abzuwarten. Dieser Vorsatz war so uneben nicht. Auf diese Art stande es noch allemahl bey Stanislaus, sich nach glücklich abgelauffener Wahl zuerkennen zugeben, im Gegentheile aber incognito den Weg wieder zu suchen, woher er gekommen war, wenn es mit der Wahl nicht nach Wünsche gieng. Und es wäre vielleicht besser vor ihn gewesen, wenn er sich davon nichts hätte abwendig machen lassen. Seine Anhänger aber hatten andere Gedanken, sie meyneten, es könne nicht fehlen, jedermann müsse durch seine angepriesene Eigenschaften bezaubert, und der Widerspruch, der sich hervorthäte, so gleich in lauter Beyfall verwechselt werden, wenn Stanislaus Ankunfft bekannt würde. Um den Beweis dieser süßen Einbildung desto eher zu erfahren, mußte sich Stanislaus bequemen, die seiner Persohn überzogene Decke abzulegen, und die Gestalt eines bald auszuruffenden Königs anzunehmen, zu dem Ende wurde auch überall bekannt gemacht, daß er wirklich angekommen wäre.

XVIII.

Der Primas hatte übrigens vermuthlich im Geiste gesehen, daß diese Ankunfft gegen den 11ten Septembr. erfolgen würde. Denn, nachdem es ihm schon zweymahl mißgelungen war, im Wahl-Felde mit seinem Absichten durchzudringen; So hatte er den 11ten Septembr. zum dritten und letzten Wahl-Termin bestimmt. Und von dem vermuthete er so wenig, daß er krebsgängig werden würde, daß er vielmehr, sonderlich in der Hoffnung, es würde durch Stanislaus Majestätisches Ansehen die ganze Pohlische Völkerschaft eingenommen werden, einen unglücklichen Ausgang vor eine unmögliche Sache hielt. Es wurde deswegen Stanislaus von ihm und seinem Anhange allbereit als ihr wirklicher König angesehen. Man begleitete ihn auff die feyerlichste Art zu Anhörung
der

der Messe in die Kirche beym heiligen Creus in Warschau. Nach geendigter Messe setzten sich alle, die Stanislaw wohl wolten, zu Pferde, und ließen denen im Wahl-Felde versammelten durch Trompeten- und Pauken-Schall ihre Ankunft wissen. Die gewöhnliche Sitze wurden allda eingenommen. So gleich fand sich auch der Primas ein. Er setzte sich zu Pferde. Die Erzbischöffe von Plock und Ermeland, der Palatin von Riom und der Cron-Regimentarius Poniatowsky begleiteten ihn. Diese Gesellschaft umwite die sämtlichen Weywodschafften, um von denselben ihre Meynung einzuholen. Diese fiel an verschiedenen Orten gut vor Stanislaw aus, und manche riefen noch vor der Zeit ein Vivat aus; Also gieng bis hieher noch alles gut ab. Gleichwohl fand sich bald, daß sich der Primas in seiner Hoffnung betrogen hätte, daß im Wahl-Felde nicht der geringste Widerspruch vorfallen und den 11ten Septembr. alles in Ordnung gebracht werden würde. Vielmehr mußte er wegen vieler Uneinigkeits den Proclamations-Actum bis zum 12ten Septembr. verschieben. Dabey blieb es aber nicht einmahl. Denn des Abends und Nachts zwischen den 11. und 12. Septembr. begaben sich die meisten Magnaten, und eine übergroße Menge von andern Pohlen vom Wahl-Felde weg, und schlugen sich zu der andern Parthey jenseit der Weichsel, welche von Stanislaw nichts wissen noch hören wolte. Jedoch dieser Umstand schiene dem Primas noch nicht wichtig genug zu seyn, daß er deswegen die festgesetzte Proclamation aufschieben solte. Oder die Entweichung dieser Pohlen war ihm vielmehr zu Ausführung seines Vorhabens beförderlich, weil er nunmehr Stanislaw proclamiren konnte, ohne einen fernern Widerspruch im Wahl-Felde zu besorgen. Diejenigen, welche noch da waren, wünschten den Ausruff. Einigen wenigen, die etwa noch das Herke hatten, zu widersprechen, wurde durch Rugeln und Säbel ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Und da solchergestalt alle Hindernisse weg waren; So geschah die Proclamation am 12ten Septembr. Nachmittags um 2. Uhr unter dreyemahliger Abfeuerung der Canonen. Sie geschah von dem Primas und seinen Anhängern einstimmig und einmüthig. Zum Zeichen aber, daß alles, was zur Wahl gehörete, verrichtet wäre, wurde der im Wahl-Felde erbaute Schuppen und die übrige Geräthschaft verbrannt, jedoch die Ordnung noch ausgesetzt. Nachhero aber hat doch Stanislaw noch die Pacta conventa beschworen.

XIX.

Also war Stanislaus zum Könige in Pohlen ausgeruffen und der Primas hatte seinem Versprechen ein Gnügen gethan. Aber es war auch die Wahl nur von denen im Wahl-Felde gegenwärtigen Pohlen, und also nur von einer Parthey, mit Ausschließung der andern, die sich in der Gegend Praag befande, verrichtet worden. Viele des hohen und niedern Pohlischen Adels hatten derselben widersprochen. Nithin war sie weder rechtmäßig, noch einmützig. Einmützig war sie nicht, weil ihr nicht nur vielfältig widersprochen wurde, sondern es auch an der Gegenwart so vieler Wehlenden fehlte. Und da sie doch gleichwohl nach Anleitung derer Reichs- und Grund-Gesetze unumgänglich einmützig seyn mußte; So war sie, weil es daran fehlte, auch nicht rechtmäßig. Sie war auch ungültig, weil der Primas und sein Anhang dasjenige nicht in Acht genommen hatte, was er doch selbst bey der am Convocations-Tage beliebten Confoederation zu deren Gültigkeit erforderte. Nach derselben sollte sich kein Theil, ohne Zuziehung des andern, einen König wehlen. Dieses aber geschähe gleichwohl hier. Vermöge derselben verbande man sich, keinen vor einen König zu erkennen, als den, der durch die Wahl-Stimmen, ohne jemandes Widerspruch, darzu erwöhlet seyn würde. Hier fehlte es aber an sehr vielen Wahl-Stimmen. Hier war heftiger Widerspruch. Und doch wurde Stanislaus zum Könige ausgeruffen, und von seiner Parthey dafür erkannt. Noch währenden Wahl-Tages hatte sich der Primas erkläret, keine Ausruffung anzunehmen, woferne sie nicht mit allgemeiner Beystimmung geschähe. Er hatte versichert, zu keiner öffentlichen Ernennung zuschreiten, so lange sich noch ein einiger widersezte, oder wieder den in Vorschlag gebrachten Candidaten etwas erinnern würde. Hier aber nennete er Stanislaum, wieder dessen Wahl von so vielen Magnaten und von einer grossen Anzahl anderer Pohlen auff's nachdrücklichste protestiret wurde. So müssen denn auch die bündigsten Versicherungen ihre Krafft verlieren, wenn die eigennützigen Neigungen überhand nehmen. Und da fragt man weder nach denen Pflichten, die man seinem Vaterlande schuldig ist, noch nach denen Verbindlichkeiten, dabey man den göttlichen Nahmen angeruffen hat, wenn man zu einer Vergessenheit seiner selbst gebracht ist. Man begehet dasjenige vorseßlicher Weise, was man an andern tadeln würde, wenn man

E

schon

schon in die Umstände kommt, daß man sich selbst nicht mehr kennt. Und man läßt sich weder Stand noch Bürde abhalten, dasjenige zu vollführen, was denen Begierden gemäß ist, wenn man schon nachlässig wird, dasjenige zu untersuchen, was uns nützlich oder schädlich ist.

XX.

Es mußte indessen der Primas und sein Anhang entweder in dem Vorurtheile stecken, die bisherigen Unternehmungen wären nach den Regeln der Pöhlischen Staats-Klugheit sowohl, als der Gerechtigkeit und Billigkeit, völlig abgecircult, weil sie die Sache so weit trieben; Oder sie stellten sich vielleicht mit Fleiß so, als ob sie nichts von irgend einem Umstande wüßten, der ihrer vorgenommenen Wahl entgegen seyn könnte, damit Stanislaus desto mehr Beyfall bey dem Volcke fände. Überhaupt würde es sich auch nicht geschickt haben, wenn die Behlenden selbst gleich zu Anfange an der Rechtmäßigkeit ihrer Wahl hätten zweifeln, und nicht vielmehr alle Welt überreden wollen, sie sey einmüthig und ordentlich geschehen. Sie konnten sich doch wohl einbilden, daß es in Pöhlen Leute gäbe, die es erinnern dürften, was an der Wahl auszusetzen wäre, zumahl ohnedem schon der Kayserliche Abgesandte sowohl als die bey Praag stehende Pöhlen darwieder protestirten. Warum hätten sie denen vorgreifen sollen. Daher ließen sie sich nichts merken. Sie hörten es gerne, wenn andere, die von der Sache nicht besser unterrichtet waren, die Wahl einmüthig nenneten. Sie bekräftigten dasselbe. Ja sie thaten noch mehr, als sie thun solten, um diese Wahl recht merkwürdig zu machen. Denn vor übergrosser Freude befahl der Primas denen Dankigern: Es solte das Te Deum unter Trompeten und Paukenshall auch mit Abfeuerung der Canonen gesungen werden. Er gedachte nicht daran, daß die Dankiger in ihrer Pfarr-Kirche, bey derselben vordenen Catholischen geschehenen Abnehmung, das Recht Trompeten und Pauken zu brauchen verlohren, und sich dessen durch Verträge begeben hatten. Die Dankiger ließen daher 4. paar Pauken auf zwey Chören schlagen. Bey Absingung des Te Deum wurden Mittags um 12. Uhr 180. Canonen in drey Tempo, und Nachmittags um 5. Uhr 90. Canonen auf eben diese Art abgefeuert. Wie vergnügt müssen nicht hierbey die Einwohner dieser Stadt gewesen seyn, daß ihnen Stanislaus Wahl ein verlohrenes Recht so unvermuthet wieder zu wege brachte. Was müssen sie

sie sich nicht vors künftige vor Vortheile bey ihrer Handlung versprochen haben, da sie unter dem Schutz eines Französischen Pohlnischen Königs zu gerathen sich die gewisse Versicherung gaben. Indessen mag dem seyn, wie ihm wolle; Der Primas erlangte gleichwohl, was er haben wolte. Und ob gleich die Dantziger nach der Hand überzeuget wurden, daß es dem Stanislaos an Widersachern nicht gefehlet hatte, und daß ihm kein Platz in Pohlen sicher gnung schiene, wo er sein Haupt ruhig hinlegen könnte; So werden sie sich doch vermuthlich damit getröstet haben, daß zu geschehenen Dingen das beste geredet werden müste, weil sie nicht zu ändern wären.

XXI.

Ubrigens kan man sich leicht einbilden, daß die Freude über Stanislaos Wahl in Frankreich nicht geringer gewesen seyn müsse, als das Vergnügen der Dantziger, da sie selbige recht feyerlich bekannt machten. Der Marquis de Monti, Abgesandter des Französischen Hofes in Warschau, nahm sich die Mühe, die geschehene Wahl auf eine solche Art zu überschreiben, welche die Sehnsucht des Französischen Hofes nothwendiger weise befriedigen mußte. Er trug die Sache ganz kurz vor, und schrieb dieses hin:

SIRE

Der König, Dero Schwieger-Vater, ist mit einhelliger Stimme und ohne jemandes Widerspruch zum Könige von Pohlen und Litthauen (vor diesen hieß es Groß-Herzog von Litthauen, aber wer weiß, ob nicht Frankreich einen neuen Kayser im Sinne, und Stanislaos ausersehen hat, daß er über mehr als ein Königreich herrschen soll,) erwählt worden. Der Primas und der ganze Hoff befinden sich jezo in meinen Pallast, und wollen Sr. Pohlnischen Majestät abholen, um das Te Deum laudamus zu hören.

Dieser vermuthlich in einer süßen Entzückung geschriebene Brieff wurde einem Courier anvertrauet, der in acht Tagen von Warschau nach Paris zureiten im Stande war. Bey seiner Ankufft ließ er sich lustig vorblasen. Der König machte bey dem Empfang des Brieffes eine lustige Mine. Die Königin weinte gar vor Freuden, und bediente sich in

der gegen ihren Gemahl geschehenen Dancksagung der Worte: Sie wäre Sr. Majestät vor dero glücklich ausgeschlagene Sorgfalt eben den Dank schuldig, den höchst dieselben von ihren Vater zu gewarten hätten. Die Gemahlin des Stanislai ließ in ihren Dancksagungs-Schreiben die Worte mit einfließen: Es wäre ausser allen Zweifel, daß die geschehene Erhebung ihres Gemahls auff den Pohlischen Thron der Cron Frankreich mit der Zeit den größten Vortheil bringen würde. Ubrigens wurden die Complimente gewöhnlicher maßen angenommen: Dem Courier hingegen von dem Könige ein Diamant von 10000. Thaler am Werthe, von der Königin aber ihr mit Diamanten reich besetztes Bildniß zur Belohnung seiner Mühe gegeben. Und wie konnte diese Botschaft wohl ohne Bewegung des innersten angehört werden, da Frankreich dieselbe so sehnlich gewünschet, und in deren Erwartung es sein äußerstes allbereit gewaget hatte. So war ja der Endzweck erreicht, der erlangt werden sollte. Auf die Art hatten die Wechsel recht gute Wirkung gehabt. Und was konnte sich nicht Frankreich aus der Versicherung versprechen, daß die Wahl einmüthig und ohne Widerspruch geschehen wäre. Ganz Pohlen wäre nun zu Frankreichs und des Stanislai Diensten gewesen, wenn irgend ein Nachbahr die Wahl hätte mißbilligen wollen. Frankreich aber hätte mit desto mehrerer Gerechtigkeit seine Macht wieder die Feinde des Stanislai wenden können. Es muß aber doch gleichwohl dem Könige in Frankreich etwas schlimmes geahndet haben, weil er keine öffentliche Freudens-Bezeugungen zugelassen hat, als die erste Nachricht einlieff. Und der Erfolg hat gewiesen, daß er hieran eben so übel nicht gehandelt hat.

XXII.

Bis hieher war nun bey Stanislaos, dem Primare und ihrem Anhang lauter Vergnügen. Wenn sie aber hätten voraus sehen können, was vor Folgen aus dieser so geschwinden Wahl entstehen würden; So dürfften sie ihre Freude wohl in etwas gemäßiget haben. Allein, ich solte doch meinen, sie hätten aus denen Umständen etwas schliessen können, was nicht gar zu vortheilhaftig gewesen wäre, und sie hätten nur ein wenig Überlegung gebraucht, zu urtheilen, daß eine geschwinde Veränderung der Sachen bevorstände. Diese geschähe auch würcklich. Damit wir aber
von

von derselben, und dem heftigen Widerspruch, der dem Pohlischen Wahl-Geschäfte ein anderes Ansehen gab, etwas unterrichtet werden; So wollen wir die dazu gehörigen Umstände von Anfange herhohlen. Doch ist nicht nöthig, dasjenige, was schon bey dem Convocations-Tage vorgefallen, nochmalts anzuführen, sondern wir wollen bey dem Wahl-Tage bleiben. Noch vorher, ehe derselbe angieng, sonderte sich die Novogrodische Weywodschafft in zwey Theile, davon der eine den Fürsten Sapiaha, der andere aber den Fürsten Zawieska zum Haupte hatte, und von denen sonderlich der letzte mit dem Confoederations-Cyde nichts zuthun haben wolte. Ueberhaupt fanden sich drey Litthauische Weywodschafften in Wahl-Felde gar nicht ein. Diese widersprachen der Wahl des Stanislai beständig, und blieben eben deswegen aus dem Wahl-Felde weg, weil gedachte Wahl der Haupt-Punct aller übrigen Unterhandlungen war. Im Wahl-Felde selbst fand sich noch eine grosse Menge Pohlen, welche des Primatis Absichten schlechterdings mißbilligten. Unter diesen aber war der Fürst Wiesnowitsky der erste, der sich mit einem Gefolge von 3000. Mann schon am 29. August aus dem Wahl-Felde zurück und nach Praag zoh, nachdem er zuvor wieder alles dasjenige protestirt hatte, was auff dem Convocations-Tage vorgefallen, bedungen, und beschlossen worden. Die übrigen, welche mit ihm einerley Meinung hatten, blieben zwar noch im Wahl-Felde, sie protestirten aber in dem Zimmer, wo die Captur-Gerichte gehalten werden, mit Zuziehung des Fürsten und seiner Parthey, wieder Stanislai Wahl, mündlich, und brachten auch hernach ihre Gedanken schriftlich zu Papiere. Als endlich der vom Primate zu Stanislai Wahl bestimmte Tag angebrochen war, und die wieder ihn gesinnete Pohlen merckten, daß man ihren Widerspruch nicht groß achtete; So wolten sie ebenfalls keine Zeugen einer so nachtheiligen Wahl abgeben, und zogen sich nach dem Exempel anderer in die Gegend von Praag, allwo sie mit ihren allda schon befindlichen Lands-Leuten gemeine Sache machten. Sie wurden zwar durch eine solenne Deputation eingeladen, sich mit denen andern im Wahl-Felde wieder zu vereinigen. Daß dieses aber nur zum Schein geschah, ergab sich daraus, weil Stanislaus schon proclamiret war, ehe noch die Deputation ins Wahl-Feld wieder zurück came. Und weil auch dabey auf den Widerspruch noch anderer im Wahl-Felde gegenwärtigen Weywodschafften nicht geachtet wurde; So befanden die an der Freyheit beleidigte Pohlen vor gut, die Parthey ihrer jenseit der Weichsel allbereit ver-

sammelten Lands-Leute noch mehr zu verstärken, so, daß endlich nur etwa 6. Senatores übrig blieben, welche dem Primari beypflichteten. Und da, dachte ich, hätte der Primas, wenn er gewolt, gar leicht urtheilen können, daß seine Wahl von keiner langen Dauer seyn würde, und daß es nicht so leicht geschehen sey, die Einwilligung aller Pohlen in die Erhebung des Stanislai zu erlangen, als es möglich war, bey denen Anhängern des Stanislai eine Ubereinstimmung zuwege zubringen.

XXIII.

Wie nun überhaupt derer bey Praag versammelten Pohlen einzige Absicht darinne bestande, die freye Wahlgerechtsame und das liberum veto, oder den freyen Widerspruch, nachdrücklichst zu handhaben, mithin den König Stanislaum, weil er ihres Widerspruchs ohngeachtet, gewehlet wurde, vor einen würclichen König der Pohlen nimmermehr zu erkennen: Also wolten sie solches aller Welt zu erkennen geben, und wurden deswegen eins, über die erste Protestation noch ein feyerliches Manifest abzufassen, und demselben eine nochmalige Protestation anzuhängen, welches alles auch am 13. Septembr. und die folgenden Tage vollzogen, und diesemnach folgendes Manifest bekannt gemacht wurde:

„Wenn wir vor den allerhöchsten Thron des erschrecklichen Richters erscheinen, um den öffentlichen Schmerz unsers Vaterlandes demselben vorzutragen, wer sollte dabey wohl zweiffeln, daß nicht dessen göttliche Gerechtigkeit und Güte unsern Wünschen zustatten kommen werde! Wenn wir hiernächst vor den Augen dieses ganzen Welt-Creysses unsere Sache führen, wird die Welt erstaunen, und sich über die bisher noch nie erhörte Zusammenkunft so vielerley Unglücks, welches gar leicht dem Vaterlande den Untergang bringen kan, verwundern. Es ist an dem, unsere Reputacion hat sich zu andern Zeiten in dergleichen Umständen befunden, aber niemahls hat sie dieses zu ihrer Schande gethan, daß sie einer Crone so geschwinde den Nacken dargereicht, deren Arm auf einen einzigen Hieb die Nerven zerhauen kan, die unser Vaterland erhalten, und ihm das Leben geben. Verschiedene grosse Monarchen schmeicheln sich, vermittelst ihrer eigenen Kräfte, unüberwindlich zu seyn: Es scheint, daß Gott und die Natur keine andere Sorgen haben,

„ben, als diese Potentaten mit Reichthümern zu überschütten, und sie
 „in gewisser Maasse gleichsam zu Schatzmeistern dieser Welt zuma-
 „chen: Aber sie mögen dieser ihrer unendlichen Güter immerhin ge-
 „niessen, wie es ihnen gut bedüncket; Wir haben das köstliche Kleinod
 „unserer Freyheit, so alles dieses übertrifft, und welches wir unendlich
 „höher achten, als alle Schätze der Welt. Wiewohl, sollte man die-
 „ses glauben können! binnen einen sehr kurzen und höchst unglückseli-
 „gen Verkauf der Zeit ist der Werth dieser Freyheit plötzlich derge-
 „stalt heruntergefallen, daß dieser unschätzbare Schatz weit unter ei-
 „nem geringen Privat-Interesse steht. Die geschehene Wahl dienet
 „diesfalls zu einem traurigen Beweise. Es würde viel leichter seyn,
 „eine betrubte Nachricht davon zu geben, als dem Publico alle die un-
 „glücklichen Folgerungen anzuzeigen, die sie nach sich ziehen muß. Es
 „mag also gnung seyn, nur zu sagen, daß ermeldete Wahl alles und
 „jedes Unheil über unser Vaterland ziehe, indem durch eine zu bejam-
 „mernde Verwandlung das Wahl-Jeld in einen Ort der Zwietracht
 „und Spaltungen verkehret worden. Gewiß, die Nachkommen wer-
 „den sich darüber entfetzen, und den bösen Trieb und die Unart verab-
 „scheuen, die uns zu dergleichen unsinnigen Beginnen verleitet hat;
 „absonderlich, wenn sie die Geschichte und Handlungen der gegenwär-
 „tigen Wahl mit einiger Aufmerksamkeit lesen werden. Unsere Kin-
 „der werden dieselbige als die einzige in ihrer Art betrachten,
 „und die bis auff unsere Zeiten unerhört gewesen. Sie werden sehen,
 „daß man dabey die Ordnung über den Hauffen geworffen, und ver-
 „worren, die man sonst zuhalten pflegen, und welche die Geseze unter
 „dem Adel gebieten; daß man unterlassen, die Exorbitantien vorher
 „abzuthun, die einen der wesentlichsten Punkte ausmachen; daß man
 „dabey alsbald zur Wahl eines Königs gekommen, welcher durch die
 „heimlichen Kunst-Griffe einiger Versohnen längst vorher darzu bestim-
 „met war, die zu dem Ende gedrohet, alle diejenigen zu erwürgen und
 „auszulündern, die sich unterstehen würden, sich ihres Rechts des
 „Widerspruchs zugebrauchen, welches ihnen die Geseze gaben, und
 „die dieser Wahl nicht wenigstens durch ein ehverbietiges Stillschwei-
 „gen beypflichten würden. Ja es werden unsere Nachkommen aus
 „diesen Handlungen sehen, daß alles dabey wieder den klaren Inhalt
 „unserer Geseze, und wieder das liberum veto vorgenommen worden.
 „Es ist also offenbahr, daß diese vorgegebene Freyheit nicht den gering-
 „sten

„sten Schein habe von derjenigen Freyheit, der wir genießen sollen.
 „Da die Macht einer gewissen Parthey oben geschwebet, konte dabey
 „keine Freyheit mehr seyn, und es würde disfalls selbst für verschiede-
 „ne Persohnen sich keine Sicherheit gefunden haben, wenn sie nicht die
 „Vorsicht gebrauchet und sich dargegen hinlänglich verwahret hätten.
 „Deswegen haben wir geistliche und weltliche Senatores, mit Berei-
 „nigung des Adels, unsrerer Pflicht zu seyn erachtet, uns allhier der
 „Luft der alten Freyheit zu erhohlen, deren Zugang durch die Menge
 „des ausländischen Goldes fast ganz verstopffet worden, indem unsere
 „Geduld gegen dergleichen Bestrebungen sich nicht länger dabey konte
 „mißbrauchen lassen. Da wir nun in solcher Anzahl allhier versamm-
 „let sind, daß wir den wichtigsten Theil der Republic ausmachen, nach-
 „dem wir über die allgemeinen Drangsalen unsers Vaterlandes und
 „über die gänzlichte Zerrüttung unserer Rechte geseuffzet; So haben
 „wir nicht umhin gekonnt, alles das Unrecht öffentlich kund zu thun,
 „welches man unserer Freyheit und unsern Gerechtsamen zugesüget,
 „da das liberum veto mercklichen Abbruch leydet, wie auch zu rechter
 „Zeit die Unfälle anzuzeigen, die aus einer so wiedrigen Wahl der Re-
 „public zuwachsen müssen. Jedoch wir haben nicht ohne Herzeleyd
 „gesehen, daß man nicht allein unsere brüderliche und heilsame Absich-
 „ten in ganz keine Betrachtung gezogen, sondern, daß man auch aus
 „bloßen Eigennutz desjenigen Respects vergessen, der unsern Persohnen
 „gebühret. Man ist auch so weit gegangen, daß man einige unter
 „uns von der Nomination ausgeschlossen, und, woferne man uns dar-
 „zu beruffen, so ist solches nur zum Spott geschehen; inmassen zu der
 „Zeit, als die Deputirten noch mit uns redeten, um uns zur Wahl ein-
 „zuladen, oder, daß wir vielmehr Zeugen seyn möchten, daß unsere
 „Freyheit in den letzten Zügen läge, die betrübte Lösung des Geschüzes
 „uns angekündiget, daß man einen König proclamiret und der Frey-
 „heit den letzten Stoß gegeben habe. Wer ist also so verhärtet, und
 „wer ist ein solcher Feind des Vaterlandes, welcher nicht zugleich
 „schmerzlich gerühret werden, und es mercken solte, was hierunter ver-
 „lohren gegangen? Und solten nicht diejenigen, denen solches wahrhaff-
 „tig zu Herzen gegangen, sich mit uns vereinigen, aus allen ihren
 „Kräften daran zu arbeiten, um die wankende Republic zu erhalten,
 „und unserer gänzlich verfallenen Freyheit wieder aufzuhelfen? Das
 „einzige Mittel, so noch übrig ist, die Geseze und Privilegien unserer
 „Vor-

„Vorfahren ferner zu behaupten, ist, daß man in diesen löblichen Vor-
 „sake mit uns gemeine Sache mache. Es ist ausgemacht, daß die
 „Wahl, welche frey seyn soll, nicht anders geschehen, als durch eine
 „überwichtige Gewalt, und durch einen unerträglichen und erzwin-
 „genen Macht-Spruch, wobey die Leib- und Lebens-Gefahr die Frey-
 „heit unterbrochen hat, die bey denen Stimmen nothwendig gelten sol-
 „len. Auf das liberum veto hat man nicht die geringste Absicht ge-
 „macht. Man hat auch binnen der Wahl auff die Protestation nicht
 „gesehen, welche verschiedene Haupt-Persohnen, sowohl Land-Bothen,
 „als Edelleute, sonderlich die von Opoczno, Oswieciz und Mscislaw,
 „ingleich die Deputirten von den Weywodschafften Cracau, Sen-
 „domir und Bollhynien einlegten. Mit Fleiß erregte man ein tumultu-
 „arisches Gelärme mit Waffen, damit diejenigen, welche sich dar-
 „gegen setzten, nicht vernehmlich verstanden würden. Denen, welche
 „vor die Freyheit redeten, erstickte man die Stimmen in dem Munde.
 „Wer nur frey sprechen wolte, wurde als ein Feind gehalten. Man
 „schosse mit tödlichen Gewehr nach ihn, also, daß es nicht viel fehlte,
 „daß nicht ein Feld-Lager, so aus Freunden und Brüdern bestande,
 „von brüderlichen Blute geschwommen. Es haben sich Weywodschaff-
 „ten wieder andere Weywodschafften aufgelehnet, darum, weil sich
 „diese, vermöge der ihnen zustehenden Freyheit, unternommen, das
 „liberum veto zugebrauchen. Mit einem Worte, die ganze Gestalt
 „dieser traurigen Nomination ist in ein betrübtes Schau-Spiel ver-
 „wandelt worden, wobey man sich keinesweges die Hoffnung von ei-
 „nem glücklichen Ausgange zuversprechen, sondern daraus alles und
 „jedes Unheil der Republic zuprophezeien hat. Zu Folge dieser gerech-
 „ten Vorstellungen, die wir in Ansehung der öffentlichen Trübseelig-
 „keiten und wegen des gefährlichen Zustandes, darinne sich unser Va-
 „terland befindet, disfalls gethan, deponiren wir samt und sonders,
 „die wir allhier versammlet, und durch das brüderliche Band vereini-
 „get seyn, in der Absicht, dem Vaterlande durch diesen unsern Enfer-
 „zustatten zukommen, auff das feyerlichste dieses Manifest wieder die
 „letzte Wahl, und wieder alles dasjenige, was dabey vorgegangen, in
 „die Hände der Herren Marschälle, mit unserer eigenhändigen Unter-
 „schrift, damit solches denen öffentlichen Acten einverleibet werden mö-
 „ge. Unsere Brüder werden hierdurch sehen, daß die Freyheiten des
 „Vaterlandes ganz und gar zu Boden geworffen seyn, so wohl als
 „unser

„unsere Rechte, die vorhin biß auf diese Zeit einzig und allein durch
„die Gleichheit der Stimmen, und durch das liberum veto unter-
„stützet gewesen.

XXIV.

Unter der Anzahl dererjenigen, welche diesen öffentlichen Wie-
derspruch thaten, waren drey der vornehmsten Bischöffe, und zwanzig
Senatores, da im Gegentheil, wie oben schon bemercket ist, bey Stanislaw
Wahl nur sechs Senatores ihren Beyfall bezeigten. Es war also jene
Parthey nicht nur die wichtigste, sondern sie konte auch in Ansehung
dererjenigen, die auf ihrer Seite waren, der Parthey des Stanislaw in der
Anzahl den Vorzug gar leicht streitig machen, weil die meisten Litthauer
mit ihr übereinstimmten, deren man an die 12000. Mann rechnete.
Und eben die Litthauer ließen bey dem ganzen Wahl-Geschäfte gleich
Anfangs gar deutlich merken, daß sie Stanislaw schlechterdings entgegen
wären, dargegen wünschten sie, und bezeigten einen Eifer, das ihrige bey-
zutragen, daß des Chur-Fürstens von Sachsen Königl. Hoheit zum Kö-
ge in Pohlen gewehlet würde. Sie gaben sich deswegen Mühe, mit
vielen Gründen darzuthun, daß gedachter Herr von dem Piastischen
Stamme herkäme, und dieses thaten sie zu dem Ende, damit sie die
Hinderniß seiner Wahl, die man durch die beym Convocations-Tage ge-
machte Confoederation allen frembden Candidaten in den Weg gelegt
hatte, auf die Seite schaffen möchten. Jezzo aber, da die Stanislawische
Parthey mit der Wahl ihres ausersehenen Cron-Candidaten einen Ernst
machte, mißbilligten sie nicht allein dieses Unternehmen, sondern sie ließen
sich auch nicht undeutlich inereken, daß sie sich unter den Schutz der Rus-
sischen Trouppen begeben, und durch Beyhülffe derselben ihren Wiede-
spruch nachdrücklicher machen würden. Ja sie droheten gar, sich von
Pohlen zu sondern, und einen besondern Groß-Hertzog zu wählen. Bey
dem allen aber erklärten sie sich doch auf eine solche Art, welche zurei-
chend war, andere zu überzeugen, wie sie nicht so wohl durch ihren Wie-
derspruch eines oder des andern Cron-Candidaten Beste ins besondere
befördern wolten, sondern nur einen solchen wünschten, durch den Frie-
de und Ruhe im Lande und Freundschaft mit denen benachbarten Mach-
ten erhalten werden könte, mithin hauptsächlich auf die Wohlfarth der
Republic, und Erhaltung der Freyheit ihre Absicht machten. Denn sie
lieffert

lieffen sich so heraus: Daß sich ein jeder rechtschaffener Patriot unter ihnen vor schuldig erachte, seine Hoffnung nächst Gott auff diejenigen hohen Potentaten zu setzen, die sich ein vor allemahl erkläret hätten, die Freyheit der Republic in allen Angelegenheiten zu vertheydigen, und durch dero mächtigen Beystand allem Unheil vorzubauen, auch die freye Wahl wieder alle unrechtmäßige Beeinträchtigungen oder Einschränkungen zu schützen, indem die Wünsche rechtschaffener Patrioten dahin giengen, eine ganz freye Wahl zu haben, um einen solchen zum König zu erwählen, der am geschicktesten darzu sey; wobey sie allemahl denjenigen, es möge ein Pflast oder Ausländer seyn, vor den würdigsten und vom Gott erkohrenen ausersuchen würden, von dem sie nicht allein völlig und gewiß einer beständigen Ruhe in der Republic, und eines guten Vernehmens mit denen benachbarten Fürsten versichert seyn könnten, sondern der auch seine Sorgfalt jederzeit dahin richtete, sie sowohl bey ihren Rechten und Freyheiten zu erhalten, als auch ein unverbrüchliches gutes Vernehmen mit ihren Nachbarn zustiften, als mit denen sie in beständiger Einigkeit zuleben wünschten.

XXV.

Jedoch, Stanislaus und sein Anhang hielt alle diese Erklärungen, Protestationen und Einwendungen wieder seine Wahl vor lauter Kleinigkeiten, welche der Mühe nicht werth wären, daß er sie einiger Betrachtung würdigte; vielmehr suchte er alles hervor, der Welt glaubend zu machen, daß er ein rechtmäßiger König in Pohlen sey. Und wie es große Herren insgemein vor das sicherste und erste Mittel halten, sich in ihrem Ansehen zubefestigen, und wieder alle Anfälle zu verwahren, wenn sie die Miliz in Pflicht nehmen lassen, weil sie des Beystandes derselben und ihrer Treue bey wiederigen Vorfällen am meisten bedürftig seyn; Also wolte Stanislaus die Bereybung der Pohlenischen Miliz auch nicht gar zu lange ausgesetzt seyn lassen, und machte die Anstalt, von der Cron-Guarde die Pflicht zunehmen. Es gieng aber hiermit nicht nach Wunsche. Denn wieder alles Vermuthen ereignete sich dabey ein so hefftiger Widerstand, daß auch nicht der geringste zu Ablegung des Eydes genöthiget werden durffte, wenn ein Aufbruch unterbleiben

ben sollte. Dessen ohngeachtet aber nahm doch Stanislaus eine solche Herrschafftigkeit an, daß er sich bey Ertheilung der Audienzen gegen verschiedene auff eine großmüthige Art vernehmen ließ: Sie möchten nur ungehindert wieder nach Hause und nach ihren Gütern reisen, er würde den Thron schon vor sich selbst behaupten. Und dieses sollten sich einige Pohlen nicht zweymahl haben sagen lassen. Man hat so gar bemerken wollen, daß sie dieses Compliment etwas verdrossen, und zu einer Kaltsinnigkeit gegen seine Versohn Gelegenheit gegeben habe, welche sie auch auff die Gedanken gebracht, daß sie sich von seiner Parthey abgewendet, und die Anzahl der so genannten niedrigen Parthey verstärket hätten. Wenigstens ist so viel gewiß, daß der Obrist Potocki, der sonst auff Stanislai Seite war, zu der Parthey des Fürsten Wiesznowiski getreten ist, und ein Corpo von 1100. Mann von der Cron-Armee mitgebracht hat. Dieses aber mag er vermuthlich im Sinne gehabt haben, als er das Commando, welches er bisher über die Grand-Mousquetairs gehabt hatte, freywillig niederlegte, und Stanislaus Gelegenheit gab, selbiges dem Obristen Blendowsky wieder aufzutragen. Es ließ es indessen Stanislaus dabey nicht bewenden, daß er Chargen wieder vergab, von denen andere freywillig abdankten, inmassen er auch die Stelle eines Cron-Regimentarii, welche der Herr Poniatowsky in seine Hände übergab, einem andern anvertraute, sondern er hielt auch über dieses Senatus-Consilia, und bewies noch dazzu seine Königliche Gewalt, indem er diejenigen, die ihm zuwider waren, von ihrer Würde entsetzte, und straffte. Der Fürst Wiesznowiski war einer von denenjenigen, welche die Uagnade des neuangehenden Königs empfinden solten, weil über denselben, auff Stanislai Befehl, in denen Captur-Gerichten erkannt, ihm als Litthauischen Regimentario die Charge genommen, seine Güter confisciret, und der Herr Strozinski Coronni, der neulich als Gesandter von Constantinopel zurück gekommen war, an seine Stelle gesetzt wurde. Und es ist freylich wahr, daß Könige nicht immer gnädig seyn können, sondern auch straffen müssen. Denn das erhält eine Republic sonder Zweifel in ihrem Wesen, wenn es zu rechter Zeit geschieht. Neuerwehlte Könige aber halten es insgemein für die unrechte Zeit ihre Regierung mit Straffen anzufangen. Sie suchen vielmehr die Gutmüther mit Wohlthat zugewinnen, und sind zum Vergeben geneigt, wenn sie auch gleich wissen, daß sich jemand an ihnen vergangen und

Straffe

Straffe verdienet hat, zumahl wenn derjenige, den sie hart anlassen, im Stande ist, ihnen wieder zu schaden.

XXVI.

Wiewohl es kan seyn, daß Stanislaus seine geheime Ursachen dabey gehabt hat, die ich zu errathen unfähig bin. Vielleicht hat er gar gemerckt, daß es mit ihn dahin noch nicht sey, daß er sich ein langes und ruhiges Regiment versprechen dürffe. Mithin hat er sich und der erlangten königlichen Gewalt zu Liebe die wenigen Tage seiner Anwesenheit in Warschau recht zu Nuße machen wollen. So viel ist gewiß, daß ihn das vorher so günstige Glück bald von der Seite anzusehen anfieng, und ihm einen gar zu langen Aufenthalt in Warschau verdrüsslich machte, weil es ihn eine doppelte höchstempfindliche Nachricht zufertigte, wie nemlich die Wiedriggesinneten Anstalt zu einer neuen Wahl, die Russen aber Mitz machten, ihm in Warschau ihren Zuspruch zugönnten. Er hätte wohl beydes gerne verbeten, wenn er versichert gewesen wäre, daß er keine abschlägige Antwort bekame. An dieser aber dürfte er nicht zweiffeln. Doch, damit es nicht das Ansehen hätte, als ob er sich seines Rechts so gleich begeben wolte; So ließ er versuchen, wie weit es ihm gelingen wolte, wenn er Gewalt brauchte, die Hindernisse seiner Ruhe aus dem Wege zuräumen. Zu dem Ende wurden die Trouppen des Beywoden von Kiow, und des Feld-Herrn Poniatowsky bestimmet, ihren Lands-Keuten den Gehorsam gegen ihren neuen König beizubringen. Um eines erwünschten Ausganges sich im voraus zu versichern, hielten sie vor gut, einen Versuch zu machen, ob sie den Saamen der Uneinigkeit unter die Wiedriggesinnete Parthey austreuen könnten. Und es ließ sich wirklich der Strojnick Pocien verleiten, unter denen Litthauern, welche der Fürst Wjesnowitzky sonst commandirte, einen Aufstand zu Werke zu richten. Bey dieser der Sache Beschaffenheit hingegen grieff des Stanislai Parthey die Magnaten von der andern Seite an. Allein jene fanden tapffern Widerstand, und, nachdem von beyden Seiten etliche geblieben waren, mußten sich Stanislai Anhänger zurück ziehen, und damit zufrieden seyn, daß sie einige Bagage-Wägen, die ohne Bedeckung waren, eroberten. Die Magnaten hingegen, weil sie wohl sahen, daß sie mehr dergleichen Anfälle würden auszustehen haben, entschlossen sich, ihr Lager an dem Orte aufzuheben, wo sie sich jeko befanden, und

sich weiter ins Land zuziehen. Sie lagerten sich deswegen bey Ofonow, und weil sie hier denen Russischen Trouppen, die ohnedem denen Stanislaischen nicht geneigt waren, näher kamen; So konnten sie wohl vermuthen, daß ihre Lands-Leute sich nicht so geschwinde entschließen dürfften, einen neuen Anfall zuzugewagen.

XXVII.

Man hat ein Schreiben aus dem an dem letztern Orte aufgeschlagenen Lager, welches vom 17. Septembr. datiret ist, und dasjenige, was seit Stanislai Ausruff bis zu gedachten Tage bey der so genannten niedrigen Parthey vorgefallen, erzehlet. Folgender Extract wird zeigen, was der Inhalt desselben ist:

Ihr werdet sonder Zweifel vernommen haben, mein werther Bruder, daß dem Primas und seinen Anhängern endlich das Vorhaben gelungen sey, welches sie von langer Zeit her zum Nachtheil der Gesetze und Freyheit des Reichs abgeredet gehabt. Weil ich aber inzwischen zweifelte, daß ihr von allen Umständen eines solchen Vorhabens unterrichtet seyd, das alle redlich gesinnete und alle rechtschaffene Patrioten nicht Recht sprechen können; So will ich euch einen kurzen Bericht davon geben. Es ist überflüssig, die Ursachen anzuführen, die uns beweget, daß wir uns nach Praag gezogen; nachdem wir zu verschiedenen mahlen wieder die Unterdrückung der Freyheit der Stimmen öffentlich und feyerlich protestiret haben. Ich will nur meine Erzählung von der Zeit der tumultuarischen Proclamation des Stanislai Leszezinski anfangen, so den 12. dieses Monaths erfolgte, als an dem Tage, den der Primas und sein Anhang bestimmet, diesen Candidaten zum König zu ernennen, den sie nach Warschau berufen hatten, unter der Versicherung, daß er ohnfehlbarh gewehlet werden sollte. Man schickte denselben Tag Nachmittags eine Deputation an uns, um uns einzuladen, daß wir uns mit ihnen auf dem Wahl-Felde vereinigen möchten: und indem die Deputirten noch bey uns waren, eine Antwort von uns zuerhalten, die unsern vorhergethanenen Erklärungen gleichlautend war, die Freyheit und die Gesetze zu behaupten: So hat der Primas den Stanislaum

nislauum proclamiret, ohne sich weder an die Protestationes verschiedener Weywodschafften, die auff dem Wahl- Felde waren, noch an die Protestationes derer, die sich nach Praag gelagert hatten, zu kehren, also, daß wir solches aus den Salven mit den Stücken erfahren, bevor noch die Deputirten sich wieder von uns getrennet hatten. Eine solche widerrechtliche Ueberplung nöthigte uns, den Adel, der bey uns war, zusammen zuberuffen, und es riefen alle, an der Zahl 3. biß 4000, einmüthig aus, daß man hierwieder gehörig verfahren müsse. Den 13. wurde nachfolgendes Manifest oder Protestation abgefasset:

(Diese steht schon oben im XXIII. Spho.)

Den 14. wurde diese Protestation verlesen und gutgeheissen, und die vornehmsten Magnaten fiengen an, sich zu unterschreiben. Die beyden folgenden Tage den 15. und 16. that der Adel jeder Weywodschafft desgleichen. Ich habe nicht so viel Zeit übrig, mein werther Bruder, euch die verfänglichen Vorschläge, die Drohungen, die Verführungen, und überhaupt alle die Kunstgriffe anzuzeigen, deren man sich bedienet, uns irre zumachen, und den Saamen der Uneinigkeit unter unsere Parthey auszustreuen. Weil diese Mittel aber nicht zureichend waren; So nahmen sie ihre Zuflucht zu der Gewalt, und entschlossen sich, uns am 16. in unsern Lager einzuschließen und anzugreifen, da sie mittlerweile den Strozniak Pociy verleitet, eine Revolte unter der Armee anzufangen, die von dem Regimentario von Litthauen commandiret wurde. Bey diesen Umständen faßten wir den Schluß, uns von unsern falschen Freunden zu trennen, und unser Lager daselbst aufzuheben, womit man die ganze Nacht beschäftigt war. Bey Anbruch des Tages ließen wir einige Breter von der Brücke abbrechen, um die Garde der gegenseitigen Parthey abzuhalten, die sich daselbst gesetzt hatte, unsere Arriere-Garde zubeunruhigen. Doch dieses geschah auch einige Stunden hernach. Denn da unsere Widersacher sahen, daß die Brücke abgebrochen war, ließen sie selbige auff's geschwindeste wieder zurechte machen, und schickten so denn ein Detachement herüber nach Praag, welches sich eines hauffen Bagage-Wägen und Bedienten bemächtigten, die nicht im Stande waren, uns zu folgen. Eine halbe Meile von Praag auff dem Wege nach Wengrow wurden die Feindseligkeiten

Feiten noch grösser. Verschiedene Litthauische Banden, die sich wieder den Regimentarium empöret hatten, durch die Troupen des Weywooden von Kiow und des Feld-Herrn Poniatowsky unterstüzt waren, und den Obersten Kperias und andere Anhänger an der Spitze hatten, griffen die vornehmsten Magnaten unserer Parthey an, unter andern den Bischoff und Weywooden von Cracau, den Weywooden von Nowogrod, den Graff Cettner 2c. Aber der Obriste und Graff Flemming, der diese bedeckte, that solchen Widerstand, daß sie gezwungen wurden, sich zurück zu ziehen. Der Graff Zawiska, Weywode von Minsk, welcher sich nicht wohl befand, und bey denen Bagage-Wägen war, die uns nachfolgten, wurde ergriffen, sowohl als die Bagage, welche ohne Bedeckung war, und man würde ihn in Triumph in Warschau aufgeführt haben, wenn er nicht bey dem Vorüberfahren vor eine Kirche aus dem Wagen gesprungen, und ihnen noch entronnen wäre. Inzwischen hat man einen Hauffen Bediente und Soldaten, die zerstreuet waren, niedergehauen. Von unserer Seite zehlet man 15. bis 20. Persohnen an Todten und Verwundeten, unter denen Herr Tamaltawska sich befindet. Die Gegen-Parthey hat deren fast eben so viel bekommen. Wir haben unsern March gegen Okanow beschleuniget, wo wir uns jezo gelagert haben, und uns in bessern Stande befinden, den Anfällen unserer Widersacher zu begegnen.

XXVIII.

Die erste Kriegs-Operation war nun eben so einträglich nicht, und die andere wieder die Russen hatte einen noch etwas schlimmern Erfolg. Denn es waren die Russen der andere Feind des Stanislaw, und also mußten sie, nach des letztern Gutbefinden, ebenfalls bestritten seyn. Diese Völcker, welche sich erkläret hatten, daß sie als gute Freunde in Pohlen kämen, die sinkende Freyheit der Pohlen aufrecht zu erhalten, thaten niemanden etwas zu leyde, und bezahlten alles vor baar Geld. Sie hatten sich auch nach Stanislaw Proclamation annoch ruhig gehalten, nur zogen sie sich aus Litthauen heraus, und näher nach Warschau. Und dieses thaten sie auff erhaltene ausdrückliche Ordre von ihrer Souveraine, vermöge welcher sie den March beschleunigen sollten, so, daß sie sich um die

die Helffte des Monats Septembris in der Gegend um Warschau befanden. Und weil die Czarin einmahl vor allemahl bey dem Vorsatz unveränderlich bliebe, sich denen Französischen und Stanislaischen Absichten zuwidersetzen; So war auch denen von Kiow und Smolensko auf den March begrieffenen andern Russischen Regimentern anbefohlen worden, die vorgeschriebene March-Route ebenfalls so einzurichten, daß sie um erwehnte Zeit sich mit der Haupt-Armee vereinigen könnten. Daß aber gleichwohl diese Völker die Stanislaische Parthey in der Wahl nicht störten, mochte wohl daher rühren, weil sich in Pohlen selbst Widersacher gaung fanden, welche die vorhabende Wahl vor nichtig angaben, und auff eine andere und bündigere Wahl dachten. Im übrigen mußte wohl freylich Stanislaus verdrüsslich seyn, daß so viele fremde Gäste sich in das Herz von Pohlen einfanden, und seinen Ein- und Ausgang unsicher machten. Denn dieser konnte nicht anders, als mit Lebens-Gefahr geschehen, und demjenigen solte gar ein wichtiger Preis zugesacht seyn, der sich des Stanislai versichern könnte. Also wolte sich Stanislaus Ruhe schaffen, und da die Russen noch nicht feindselig verfahren, ließ er wieder sie Feindseligkeiten ausüben, und gab denen Russen Gelegenheit, die gute Freundschaft aufzuheben. Denn nachdem der Starost Wischny mit 20. Fahnen einen Vorposten der Russen angegriffen, und viele niedergehauen, andere aber zu Gefangenen gemacht hatte; So bekam es ihm so übel, daß sein Commando durch ein ander Corpo Russischer Trouppen gänzlich zerstreuet, solchergestalt aber den Russen ein sicherer Weg gebahnet wurde, ihren March ungehindert gegen Warschau fortzusetzen, welches aber doch, damit es nicht so gleich eingenommen werden könnte, Stanislaus durch den Beywoden Kiowski mit 4000. Mann regulirter Trouppen und einigen 1000. Cossacken bedecken, auch an die Cron-Armee Befehl ergehen ließ, sich deswegen zusammen zuziehen. Es war aber dieses sonder allen Zweifel ein sehr übereyntes und verwegenes Unternehmen, weil eine solche Hand voll Volcks der starken Russischen Armee nicht gewachsen seyn konnte, und Stanislaus, da er auff solche Art vor seine Sicherheit sorgte, setzte sich in noch grössere Gefahr, indem er diejenigen, die ihm so schon gehässig waren, zu würcklichen Thätlichkeiten reizte, da er vielmehr zu der Zeit, als sie sich noch ruhig zeigten, hatte auff Mittel denken sollen, sie zu besänfftigen.

XXIX.

Wenn man nun diese Umstände zusammen hält; So kan man leicht urtheilen, daß sich diejenigen eine eingebildete Freude gemacht haben, welche dafür hielten, daß des Stanislai Wahl nicht nur von allen Pohlen vor rechtmäßig angesehen, sondern auch von denen benachbarten Mächten gebilliget werden würde, und daß man auch allbereit zureichende Mittel gefunden hätte, selbiges zu Wercke zu richten. Ich weiß nicht, was sie vor Ursach gehabt haben, es vor wahr anzunehmen, daß der König von Frankreich zu Befänftigung des Kayfers die Pragmatische Sanction annehmen wollen, daß er sich zu Befriedigung Chur-Sachsens erbieten, dem Chur-Fürsten die Expectanz zum Pohlenischen Throne auf den Todes-Fall Stanislai zuwege zu bringen; daß auch die Pohlen der Russischen Kaiserin das Herzogthum Churland abzutreten gesonnen gewesen. Ich meines Orts glaube gar nicht, daß davon etwas vorgekommen sey. Denn, wenn auch der König von Frankreich sich des Stanislai ruhigen Besitz des Königreichs Pohlen noch so sehr angelegen seyn ließe; So ist es doch denen Französischen Staats-Reguln schlechterdings zuwider, die vom Kayser festgestellte Erb-Folge zu billigen, nicht nur deswegen, weil sich Frankreich zuviel Gewalt anthun müste, seiner Hoffnung abzusagen, die es haben mag, eines und das andere von denen Kayserlichen Erb-Landen mit der Zeit an sich zu bringen, sondern auch aus der Ursach, weil gar leicht ein Prinz durch Vermählung mit einer Kayserlichen Prinzessin die Kayserlichen Erb-Länder zusammen bekommen könnte, den das Haus Frankreich hassete, und den es doch, wenn es anders Treu und Glauben halten wolte, den Besitz dieser Lande gewähren müste. Nicht zuzuschweigen, daß Frankreich noch immer selbst Last hat, die Römische Kayser-Würde entweder an sich, oder doch vom Oesterreichischen Hause abzubringen. Daran würde es sich aber trefflich hindern, wenn es selbst beytrüge, daß die Oesterreichische Macht bey uns bliebe. Was hiernächst das Erbieten an Chur-Sachsen betrifft, so scheint es deswegen mit demselben unrichtig zu seyn, weil man sich selbiges nicht wohl einbilden kan, ohne zugleich bey denen Pohlen einen Vorsatz zu vermuthen, daß sie einen ganz neuen Periodum ihrer Regiments-Verfassung anfangen, und dasjenige, was sie Pohlenische Freiheit nennen, ganz und gar vergessen wolten, indem sie sich bey

Verstat-

Verstattung einer Expectanz der Hoffnung beraubten, bald wieder ein In:erregnum zu haben, welches sie aus denen ihnen beywohnenden Ursachen allemahl so sehr verlangen, und welches sie nicht füglich abkommen lassen können, ohne sich den Vorwurff zuzuziehen, daß es ihnen mit ihrer Wahl-Freyheit kein rechter Ernst sey. Betrachtet man endlich den Vorschlag, der denen Russen soll gerhan worden seyn; So deucht mir, er habe deswegen nicht geschehen können, weil die Pohlen zuviel Ursach haben, sich mehr dahin zu bestreben, daß die Macht der ihnen schon so zu Nothe gewachsenen Russischen Nachbarn gemindert werde, als neue Zugänge erlange. Sollte er aber geschehen seyn; So würden selbstigen die Russen doch nicht angenommen haben, weil sie einmahl vermuthlich so keine Lust haben, denen Pohlen Curland zu überlassen, und selbiges lieber durch sich selbst, als durch die Gnade der Pohlen werden erlangen wollen, nechst dem aber auch sie von ihren so vielfältigen nachdrücklichen Erklärungen wieder den Stanislaum nicht wohl abgehen können, ohne sich zugleich eine üble Nachrede zuzuziehen, daß sie bey allen ihren Anstalten mehr auff Vermehrung ihrer Vänder, als auff die würckliche Erhaltung der Pohlischen Freyheit gesehen hätten.

XXX.

Es bleibt im übrigen einmahl vor allemahl gewiß, Stanislaus hatte bey obigen Widerspruch und bey so gefährlich ansehenden Umständen gnung Materie, woraus er Beweisstücker hernehmen konnte, daß sein Regiment nicht gar zu lange Bestand haben würde. Hiervon wurde er gar bald noch mehr überzeuget. Es war nicht gnung, daß diejenigen von seiner Parthen, welche ihre übereynte Wahl erkannten, und die übrigen schlimmen Folgerungen überlegten, sich von ihm trennen, und den Widerspruch der andern billigten, wie denn sonderlich nach dem letzten Scharmügel zwischen denen Stanislaisten und Widriggesinneten die Anzahl der letztern sehr vermehret, und, auffser den obgedachten Obristen Potocki und vielen andern, durch den Fürst Sapieha mit 1000. Mann verstärket wurde, so daß sie im Stande war, wieder Stanislaum und seine Parthey feindlich zu agiren; Vielmehr drange das Unglück mit Russen herein, indem die durch einen unvorsichtigen Angriff beleidigte Russen mit denen Feinden des Stanislai in Pohlen gemeine Sache machten, und gerades Weges auff Warschau zumarchirten, es auch nicht sehr achte-

ten, als der Valatin von Kiow die Brücke über die Weichsel, welche 50000. Pohlische Gulden gekostet, abbrechen ließ, weil sie vermuthlich gelernet hatten, andere Brücken zu bauen, die nicht so sehr ins Geld liefen, und doch eben die Dienste, als die allerkostbarsten Brücken, thaten. Aberdies nahmen diejenigen Pohlen, welche sich nicht gewiß wußten, in Zeiten Anlaß, auf ihre Sicherheit zu denken, und wolten lieber ihr Heyl in der Flucht suchen, und sich von Stanislaw sonder, als die Ankunft der Russen erwarten. Ihr Vaterland schiene ihnen so verdächtig, daß sie lieber denjenigen Ort, wider den sie doch fast auf allen Land-Tägen die größte Beschwerde führten, zu ihrem Aufenthalt erwehlen, als länger in ihrem Vaterlande bleiben wolten. Die Stadt Dantzig selte ihnen nunmehr zum Schutze dienen. Sie ließen deswegen alle große Häuser zum Vermiethen auffuchen. Sie fanden sich auch wirklich ein. Der Primas, der unter Stanislaw Anhang der vornehmsten und das Haupt war, durfte auch in der Flucht nicht der letzte seyn, wenn er sich nicht eine schlimme Nachrede verursachen wolte, daß er einen Gefallen daran trüge, unter seinen falschen Brüdern zu leben. Er säumte sich also nicht, seinen Freunden mit einem guten Exempel vorzugehen, und sein Gefolge wurde in kurzer Zeit so stark, daß es in der Anzahl fast die Einwohner in Dantzig selbst übertraff. Wer nur von vornehmen Beywoden und Starosten ankam, der brachte eine große Svire mit. Der Starost Gyarorinsky allein hatte 24. sechsspännige Wagen, 20. Hand-Pferde und mehr denn 80. Persohnen zu Pferde bey sich, und machte drey der vornehmsten Wirths-Häuser voll. Die Französische und Schwedische Herren Gesandten und Residenten wolten auch nicht länger in Warschau aushalten. Der Römisch-Kaiserliche Botschafter hingegen, die Russische Herrn Gesandten, der Päpstliche Nuntius, der Englische, Spanische, Preussische und Holländische Gesandte und die Sächsischen Ministri meinten vielleicht keine Ursach zu haben, warum sie sich fürchteten, und blieben deswegen in Warschau.

XXXI.

Aber, was macht Stanislaus? Dieser gute Herr mochte wohl seine eigene Gedanken darüber haben, daß alles so bund durch einander lieff, und daß er sich in seiner Rechnung so heftig geirret hatte, indem er statt einer Armee von 60000. Mann, die er vor seiner Abreise aus

Frankf:

Frankreich zu seinem Dienste vermuthet hatte, nur etliche wenige antrass, die ihm wohl wolten, und die noch darzu den Anfang machten, ihn zu verlassen. Wie verdrüsslich mochte ihm nicht Pohlen vorkommen, darinne es ihm so verkehrt gieng, und wie fleißig mag er nicht an die ruhigen Stunden gedacht haben, die er in Frankreich gehabt hatte. Und doch, wenn er darüber zürnen wolte, daß ihn das Geschicke hieher geführt hatte, und daß es ihm zum andern mahle einen schlimmen Streich zu spielen geneigt wäre; So mußte er auff sich selbst böse seyn, daß er denen Nachrichten seiner Freunde in Pohlen und dem falschen Glücke zu viel getrauet hatte. Ich glaube, er hat ofte gewünschet, daß er entweder nicht nach Pohlen gekommen wäre, oder sich doch nicht so zeitig entdeckt hätte. Ja er wäre wohl gerne incognito wieder fortgereiset, wenn es sich nur recht hätte schicken wollen, und wenn nicht seine Ehre darauff angekommen wäre, das äußerste abzuwarten, und seinen Freunden durch den Schein einer Herzhaftigkeit einen Muth zu machen. Was würden nicht die Franzosen, welche ohnedem seine Abreise und Unternehmungen nicht durchgängig billigten, gesagt haben, wenn er sich so bald wieder zu Hause eingefunden hätte. Bey alle dem, wolte es aber auch nicht recht angehen, daß er in Pohlen und in Warschau seinen Betrachtungen nachhängen konnte. Seine Freunde waren zum Theil schon nach Preussen voraus gegangen, und hatten in Danzig das Quartier vor ihn bestellet. Was war also dabey zu thun? Nichts, als daß Stanislaus in dem Umgange mit seinen Freunden einen Trost suchte, und sich anschickte, ihnen dahin zu folgen, wo sie allbereit vorangegangen waren, und sich allda, wo er sie anträffe, mit ihnen gemeinschaftlich zuberathschlagen, was nunmehr anzufangen wäre. Er reisete deswegen ihnen nach, in der Hoffnung, noch Mittel auszufinden, die seinen Umständen dienlich wären, und kam am andern Octobr. Vormittags um 10. Uhr in Danzig incognito an. Ihm zur rechten Hand saß der vorige Feld-Herr Poniatowsky, und gegen über der jüngere Marquis de Monti, der ihn nach Pohlen hinein gebracht hatte, und ihn also auch bey der Abreise nicht wieder verlassen wolte. Stanislaus tratt aber nicht in dem ordentlichen Königlichen Logis ab, sondern blieb in des Französischen Commisarii Behausung. Im übrigen hatte ihm der Primas die Ehre des Vorzuges lassen wollen, und sich vermuthlich noch unterwegs aufgehalten, weil er erst Tages drauf in Danzig eintrass. Endlich folgte ihm noch der neue Obriste Biendowsky mit dem Corpo der Grand-Mousquetairs,

rairs, und auff gleiche Weise rückte ein Theil der in Warschau gestandenen Cron-Armee in die Gegend von Thorn ein. Die ganze Reise des Stanislai hat der Russische Abgesandte in Warschau kurz beschrieben, und eine Nachricht davon dem Russischen Ministre in Paris zugeschieket, deren Inhalt dieser ist: Die anderweitige Regierung des Stanislai neiget sich wieder zum Ende. Den 9. September kam er zu Warschau incognito an. Den 12. wurde er zum Könige erwöhlet, und den 22. haben wir ihn wieder abgefertiget. Der Primas hingegen soll bey seiner Abreise aus Warschau mit betrübbn Munde gesagt haben: *Haecine merces laboris nostri.*

XXXII.

Hier hatte nun Stanislaus und sein Anhang Gelegenheit, seine Sachen ins Reine zubringen. Und solches desto flüglicher ins Werck zu setzen, schien ihm nützlich zu seyn, wenn er sich ganz eingezogen hielte, und das gewöhnliche Ceremoniel, welches man bey Anwesenheit eines Königs brauchet, nicht in Acht nehmen ließe. Er war also schon den andern Tag in Danzig, ehe man wuste, daß sich ein König allda befände. Doch konte er nicht vermeiden, daß die Danziger nicht so gleich, als sie von seiner Gegenwart Nachricht erhielten, die Canonen hätte lösen, und ihn durch Abgeordnete aufs feyerlichste complimentiren lassen. Wie sie denn auch ein starckes Corpo von der Garnison seinerwegen auffziehen ließen, von dem er doch endlich nicht mehr als 16. bis 20. Mann haben wolte, die in seinem Quartiere paradirten. Im übrigen hatte Stanislaus ein weit ansehendes Project, dessen Endzweck hauptsächlich dahin gieng, die Porthen, welche wieder ihn war, zum Gehorsam zubringen, und die Russen, von denen sie unterstützt wurden, aus dem Reiche zuschaffen. Zu dem Ende wolte er in Preussen eine zahlreiche Armee auffrichten, welche Frankreich mit Subsidien unterhalten, und welche Schweden vor baar Geld mit Hülfss-Trouppen verstärken würde. Diese Armee solte sich der Gegend von Preussen versichern, damit die Russen nicht da hinein könten, nachher aber die Russen mit Gewalt aus Pohlen vertreiben. Nur gedachte Armee recht ansehnlich zu machen, wurde schon vor Stanislai Abreise ein allgemeiner Ruffsz veranstaltet, jedoch aber, bey der am 23ten Septembris gehaltenen Musterung, kaum so viel Mannschafft gefunden, daß 8. volle Compagnien hätten können zu

zu Stande gebracht werden. Diesen Mangel hingegen zuerschen, schickte Stanislaus nicht abgeneigt zu seyn, die Soldaten von der Französischen Escadre aus Land zunehmen. Über die Russische Flotte laurete ihnen zu sehr auff den Dienst, und die Escadre selbst machte sich zur Rückreise fertig. Damit auch endlich alle Niedriggesinnete vor seiner Macht erzitterten, so wurde die Hülffe vom Groß-Sultan, darauf Stanislaus Anhang bisher gepochet hatte, recht innständig ausgebeten, und man will sagen, daß in Stanislaus Abwesenheit ein Courier aus Constantinopel in Warschau eingetroffen sey, der die Versicherung alles Bestandes mitgebracht habe. Dagegen wollen aber doch andere mutmassen, diejenigen, welche um Bestand angesuchet hätten, wolten selbst daran zweifeln, daß so bald etwas daraus werden würde, indem sie allbereit ein Exempel einer solchen Verzögerung bey denen letztern innerlichen Unruhen, die Carl der Fülfte, König in Schweden, unterhielte, anführen könnten. Man setzt hinzu, Stanislaus und sein Anhang habe durch Aufbringung der Türken und Tartarn Del ins Feuer gegossen, und die von der andern Parthey noch mehr verbittert, indem dieselben die aus dergleichen Hülffe ihrem ganzen Reiche bevorstehende Gefahr leicht voraus sehen, und überzeuget seyn könnten, daß sie dem Lande theuer genug zustehen kommen dürffte, und die Türken eher nach Pohlen hinein, als wieder heraus, marchiren möchten. Und gleich jeto erhält man unterm 13ten Septembr. eine Nachricht aus Constantinopel, daraus sich klärllich offenbaret, daß sich die Türken selbst nicht einmahl in die Pohlische Angelegenheiten mischen wollen. Man berichtet nemlich folgendes. Der Russische Botschafter hat vor etlichen Tagen bey dem Groß-Dezier eine Particulier-Audientz gehabt, und ihm die Ursachen hinterbracht, warum die Monarchin von Rußland einen Theil von Dero Trouppen in Pohlen eintücken lassen; wobey er ihn zugleich ersucht, den Groß-Sultan nach diesen Vorstellungen dahin zuvermögen, daß er sich in die Pohlische Sache nicht mischen möchte. Hierauff hat der Groß-Dezier geantwortet: wie Sr. Hoheit sich auff keinerley weise in dieses Geschäfte mischen werde; und könne er versichert seyn, daß Sr. Hoheit disfalls schon Ordre an Dero Minister gesendet, ehe er noch von Warschau abgegangen. In besagter Audientz hat auch der Russische Minister dem Groß-Dezier einen ausführlichen Bericht von alle dem gegeben, was zwischen den Russischen Trouppen und den Tartarn vorgegangen

Gangen, da diese mit Gewalt das Russische Gebiete durchdringen wollen, um in Persien einzubrechen; worauf denn der Dezier geantwortet: daß er dessen auch schon berichtet sey, und billige er das Russische Bezeigen bey dieser Gelegenheit, auch solle es ihm gleich viel gewesen seyn, wenn kein Mann von denen Tartarn davon gekommen.

XXXIII.

Vermuthlich sind auch die Couriers, welche dem Könige von Frankreich von der so geschwinden Veränderung des Pohlischen Befehls Nachricht überbrachten, von Danzig aus, oder doch sogleich, als die Retirade dem Stanislaw unvermeidlich schiene, nach Paris abgefertiget worden, weil jeko die rechte Zeit war, da Frankreich nöthig hatte, seinen Versicherungen, die es Stanislaw und denen ihm günstigen Pohlen gegeben hatte, nachzukommen. Man kan sich leicht einbilden, daß durch die Ankunft derselben die Freude des Königs in Frankreich sehr gemäßiget worden sey. Wenn ich ein Banquier in Paris wäre; So würde ich von der Bestärkung des dasigen Hoffes gar nichts sagen. Denn ich müste vermuthen, daß der General-Lieutenant der Policy es nicht bey einem blossen Verweise würde bewenden lassen, den er einem Banquier nur deswegen gabe, weil er von dem Widerspruche, den Stanislaw in Pohlen gefunden hatte, sich zur Unzeit etwas entfallen lassen. Indessen habe ich doch auch nicht nöthig, den Leser mit vielen Gründen glaubend zumachen, daß es an dem Französischen Hoffe nicht ohne Bewegung abgegangen sey, und daß sich die vorherige freundliche Mine des Königs in ein saures Gesicht verwandelt habe. Wenigstens bin ich mit dem Marquis de Fenelon in Haag nicht einerley Meynung, der in der Retirade des Stanislaw eine ganz besondere Staats-Klugheit suchen will. Und selbst in Frankreich giebt es Leute, welche diese Politique nicht finden können, wiewohl sie dieses vielleicht aus Partheylichkeit thun, weil sie mit denen Unternehmungen des Hoffes, die Stanislaw Erhebung auff den Pohlischen Thron betreffen, nicht überall zufrieden seyn. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß Stanislaw Freunde in Frankreich hätten überaus geist seyn müssen, wenn sie sich ganz gelassen dabey bezeigen wollen. Bis hieher hatte Frankreich seinen Endzweck erreicht, und Stanislaw war als König von Pohlen würcklich ausgeruffen worden.

worden. Die vielen übermächtigen Wechsel hatten eine recht gute Wirkung gehabt, und diejenigen, welchen sie zugekommen waren, hatten ihr Wort gehalten. Die Nachricht mußte vortheilhaftig seyn, daß Stanislaus noch dazu einmüthig gewehlet worden wäre, weil sich bey unterbleibender innerlichen Unruhe in Pohlen Frankreich in Ansehung derer Nachbarn, überaus viel Guts prophezeien könnte, wenn diese sich etwa gelüsten ließen, dem Stanislaus zu widersprechen. Es hätte Frankreich alsdenn eine gerechte Ursach gehabt, die geschehene Wahl mit äußersten Kräften zu behaupten. Und die Pohlen würden auch schon Mittel gefunden haben, ihre Wahl zu vertheidigen. Aber bey denen jetzigen widerigen Nachrichten, und bey sich ereignenden hefftigen Uneinigkeiten in Pohlen selbst blieb es zweiffelhafft, was noch mit Stanislaus werden würde. Des Geldgebens war auf diese Art noch kein Ende. Die innerlichen Unruhen in Pohlen machten denen Pohlischen Nachbarn ihre dem Stanislaus widerige Absichten leichte. Frankreichs Sache aber wurde schwerer. Es fehlte ihm daran, seinen Unternehmungen damit zurechtzufertigen, daß die Freyheit der Pohlen unterdrückter würde, deren Beschützung es übernommen hatte: Vielmehr konnte es nichts als Stanislaus Versohn vorschlagen, und alles, was deswegen geschähe, kam darauff hinaus, der Pohlischen Völkerschaft denselben zum Könige aufzudringen. Und überhaupt war doch noch zu besorgen, daß Stanislaus die größte Gefahr bevorstünde, die Königliche Würde nächstens wieder zu verlieren, welcher Umstand mit einem grossen Verlust des bisherigen Aufwandes verknüpft gewesen wäre. Ja ich zweifle nicht daran, daß nicht der König von Frankreich dieses alles genau überleget, und beurtheilet haben sollte.

XXXIV.

So viel sie aber auch Zweifel hierbey gefunden haben mögen, ob es gut sey, daß sich Frankreich wirklich in dies Pohlische Wahlgeschäfte mischete; So wenig hat man gehöret, daß der König von Frankreich von seinem Vorsatz abgehen wollen, den es einmahl gefasset hatte Stanislaus die Pohlische Krone zuwege zu bringen. Vielmehr bezeugte er die größte Hize, seinem Schwieger-Vater zu helfen. Weswegen er auch um selbiges zu rechtfertigen, andere, die es besser wissen zu überreden suchte, Stanislaus Wahl sey einmüthig geschehen, diejenigen hingegen, welche derselben nachhero widersprochen, wären von andern bos-

hafftiger weise darzu verleitet worden. Alles also, was er vornahm hatte einzig und allein dieses zum Grunde, daß Stanislai Wahl wieder alle, die deren Rechtmäßigkeit in Zweifel ziehen und die sonst derselben entgegen seyn, mit Gewalt behauptet werden sollte. Daher brachte er eine wichtige Armee zusammen, er ernennete die commandirenden Generals. Er drohete stündlich, in die Länder seiner vermeinten Widersacher einzufallen, hielt auch deswegen seine Troupen bereit. In diesen Vorhaben unterstützte ihn der sonst gar friedliebende Cardinal Fleuri. Dieser meinte man dürfte es ihm wohl gar vor eine Zagheit auslegen, wenn er den Krieg beständig wiederriethe. Deswegen hat er öffentlich erklärt, daß er der Welt weisen wolle, wie er Hertz gnung habe, einen Krieg anzurathen. Er prophezehet sich einen glücklichen Ausgang, weil er die zubrauchende Gewalt jeko vor rechtmäßig, und die Ursache desselben vor wichtig hält. Ja er soll sich gar schon längst erbotten haben, dem Könige in Frankreich mit zwey Schwerdtern kräftigen Beystand zuleisten, davon er eines dem Mäddgen von Orleans wieder die Engelländer abborgen will, wenn sie etwa gelüsten ließen, sich mit in die Sache zu mischen, das andere aber soll ihm der Cardinal Richelieu leihen, welches er hernach, wenn er es bekommen hat, wieder das Hauß Oesterreich zubrauchen gesonnen ist.

XXXV.

Solche fürchterliche Anstalten machte der König von Frankreich, und mit so erschrecklichen Waffen wollte der Cardinal Fleuri Frankreichs und Stanislai Feinde bestreiten, und machte auch mit Thätlichkeiten den wirklichen Anfang. Aber man möchte bald fragen, wieder wen diese Zurüstungen eigentlich gemacht werden. Dieses scheint zwar lächerlich gefragt zu seyn, es hat aber Grund. Denn, wenn man mir antwortet, es sey auf das Deutsche Reich und auf den Kayser gemünhet; So möchte ich wohl wissen, was das Deutsche Reich dem Könige von Frankreich zu leyde gethan habe, und was es dem erstern angehet, wenn Stanislaus in Pohlen Widerspruch findet. Darzu trägt das Deutsche Reich weder vor sich, noch durch andere bey; Ob es wohl im übrigen gerne sehen muß, wenn einem andern die Pohlische Krone zu Theile wird. Das aber kan wohl keine zureichende Ursach seyn, jemanden mit Krieg zu überfallen. Frankreich mußte denn glauben, die ganze Welt

sey schuldig, dasjenige zuverlangen, was man in Frankreich wünschet, und dasjenige zu befördern, was der König in Frankreich zu Stande bringen will, oder ausserdem zuwarten, daß sie mit Gewalt dazzu gebracht würde. Es ist anung, daß sich das Deutsche Reich noch zur Zeit in das Pohlische Wahlgeschäfte nicht gemischt hat. Den Kayser in seinen Erb-Landen anzugreifen scheint Frankreich noch mehr Ursach zu haben. Dieser hat sich der Erhebung des Stanislai ausdrücklich wider-
 setzt. Er billigt auch die dem Stanislaos niedrige Unternehmungen der Russischen Kayserin, und stehet mit derselben in einem genauen Bündniß. Aber auch hiermit ist die Sache noch lange nicht ausgemacht. Es ist wahr, der Kayser hat Vorstellungen wieder Stanislaum thun lassen, das aber hat auch Frankreich wieder andere Cron-Candidaten gethan. Im übrigen behielten die Pohlen ihren freyen Willen, wen sie von allen Competenten wählen wolten. Die Wahl selbst mußte den Ausschlag geben, ob der Kayser es verdiene, daß er mit Krieg überzogen würde. Die Wahl ist geschehen, die Pohlen selbst sind darüber uneinig. Der Kayser hingegen mischt sich nicht weiter in die Sache. Er will es auch nicht eher thun, biß er von den Pohlen selbst dazzu geruffen wird, oder ihm Frankreich vielleicht den ersten Anlaß giebt. Die Kayserlichen Trouppen kommen nicht nach Pohlen hinein. Sie stehen auff Kayserlichen Grund und Boden, und lassen im übrigen die Pohlen und Russen machen was sie wollen. Die Russische Kayserin aber verlangt nicht einmahl die Hülffe des Römischen Kayfers. Und wenn denn auch ja der Kayser dasjenige, was wieder Stanislaum vorgenommen wird, billigte; So hat Frankreich so wenig Recht, das Gegentheil vom Kayser mit Gewalt zu fordern, als es befugt ist, zuverlangen, daß der Kayser sich nach dem richten solle, was man im Französichen Staats-Rathe beliebt hat? Nachdem aber Frankreich dessen ohngeachtet Deutschland und die Kayserlichen Erblande angreift, so ist es ein öffentlicher Friedens-Bruch. Und dafür hält es auch Holland und Engelland. Beyde Cronen haben sich vorher erklärt, daß sie, sobald Frankreich die Neutralität in Lothringen, in denen Niederlanden, oder in Italien anfechten würden, ohne Verzug Antheil an der Sache nehmen wolten, wie sie es denn auch vermöge der durch den neuen Frieden zu Wien übernommenen Verbindlichkeit thun müssen. Und so fällt die Neutralitäts-Unterhandlung zwischen Frankreich und Holland, davon bishero so viel Re-

dens gewesen, von selbst hin. Ich kan nicht umhin, ein Schreiben mitzutheilen, welches von diesen Punkte handelt, und so lautet:

Die Herren General-Staaten haben auf das Memorial einen Schluß gefasset, welches der Marquis von Fenelon statt einer Antwort wegen der Absicht und wahren Meynung des Königs von Frankreich in Ansehung des Neutralitäts-Tractats zwischen Sr. Allerchristl. Majest. und Ihro Hochmögenden überreicht. Vermöge dieses Schlusses danken Ihro Hochmögenden Sr. Allerchristl. Majestät für die Erklärung und Versicherungen die selbige durch Dero Gesandten allhier ihnen thun lassen, daß dieselben die Barriere-Plätze nicht angreifen wolten: Um so viel mehr versprechen Ihro Hochmögenden Sr. Majestät alle ihr möglichstes anzuwenden, um zuhindern, daß es allda zu keinen Weitläuffigkeiten komme, und woferne es ja geschehen sollte, daß die Troupen in denen Oesterreichischen Nieder-Landen zu einigen Feindseligkeiten schreiten solten, Ihro Hochmögenden dafür keinesweges sollen gehalten seyn, als welche sich alle mögliche Sorge gegeben, und noch geben, die gefährlichen Folgerungen eines Krieges zu hintertreiben. Wenn aber aller ihrer Vorsorge ungeachtet, Frankreich dennoch in einen Krieg mit dem Kayser wegen der Pohlischen Angelegenheiten verwickelt würde; So versprechen Ihro Hochmögenden annoch Sr. Majestät dem Kayser disfalls keine Hülffe, weder an Troupen, noch an Gelde zuleisten. Unterdessen siehet man, ungeachtet aller dieser Versicherungen, sowohl von Seiten Frankreichs, als der Republic, diese zwischen beyden Staaten errichtete Allianz einmahl wie das andere vor etwas chimärisches an, und welche bey der jezigen Verfassung von Europa von keiner langen Folge seyn kan, insonderheit wenn Frankreich und Spanien vermöge der getroffenen neuen Allianz den Kayser mit gesamelter Hand zu Wasser und Lande angreifen. Frankreich hatte sich geschmeichelt, daß, wenn die Wahl des Stanislaw nur einmahl erst erfolgt, es darüber gar keine Weitläuffigkeit mehr setzen würde, dergleichen sich doch heutiges Tages ereignen, nicht nur in Ansehung anderer Reiche, die sich bis jeto darwieder setzen, sondern auch vermöge der starcken Confoederation, so sich würcklich hervor gerhan, den Stanislaw vom Throne abzu-

abzuhalten, und den Chur-Fürsten von Sachsen an dessen Statt darauf zu setzen. Die Feinde des ersten sind der völligen Meynung, daß nichts gewissers sey, als daß Stanislaus nicht König bleiben werde, vornehmlich wegen der grossen Anzahl Pohlen, die sich wieder ihn verbinden, und mit aller Gewalt den Chur-Fürsten von Sachsen zu ihren Souverain verlangen, und man erwartet alle Augenblicke, daß er aus dem Königreiche werde getrieben werden, angesehen die Sachen eine ganz andere Gestalt bekommen, und ohngeachtet der wenigen Vorthelle, so die Parthey des Stanislaus über die Sächsische erhalten, dürfte sich doch jener gemüthiget sehen, dem Strohme zuweichen, weil Frankreich bey seiner noch so grossen Macht nicht im Stande seyn dürfte, ihm in einem Lande Hülffe zuwenden, dahin es selbige schwerlich bringen kan, oder dahin dieselbe allererst zu spät kommen möchte.

XXXVI.

Ben dem allen sind aber doch in Italien die Umstände so beschaffen, daß sich Frankreich zur Zeit gar viel Vorthail aus seinen darauf abgezielten Unternehmungen versprechen kan. Der Hoff zu Florenz ist zwar weder auf einer noch auf der andern Seite, und also neutral. Von dem Pabst, der sich vor Frankreich dem Ansehen nach, erkläret, hat man auch Muthmassungen, daß es ihm damit kein rechter Ernst sey. Er thut auch denen von der andern Seite einige Gefälligkeiten. Wenigstens hat des Cardinals Cinfuegos, auf Befehl des Kayserlichen Hofes geschenechte Vorstellung so viel gewürcket, daß Stanislaus Wahl in Rom noch nicht feyerlich begangen worden. Es giebt auch sonst noch Leute in Rom, welche mit dem Verfahren der Pohlen in Ansehung des Stanislaus nicht wohl zufrieden seyn. Der Cardinal Albani ist so verdrüsslich darüber geworden, daß er sich entschlossen hat, die Protection von Pohlen, die er bishero gehabt, gar aufzuheben, und sie dem Primas zu überlassen, der bey dem Pohlenischen Wahlgeschäfte blos nach seinem Kopffe verfähren. Aber desto mehr kan sich Frankreich in Italien auf den Sardinischen Hoff verlassen. Denn denselben hat es, wie man bishero nur gemuthmasset, völlig auf seiner Seite. Nunmehr aber ist es mehr, als gewiß, daß zwischen Frankreich, Spanien und diesem Hoffe ein genaues Bündniß geschlossen worden ist, welches dem Kayser in Betrachtung

seiner Italianischen Staaten sehr nachtheilig seyn muß, indem nicht allein der König von Sardinien denen Französischen Troupen den Durchzug durch sein Land verstatten, sondern auch dem Könige in Frankreich einige seiner Festungen einräumen will. Indessen ist es der Zeit zu überlassen, ob der Sardinische Hoff diese Verbindlichkeit lange beybehalten wird, ordentlicher Weise ist er gewohnet den Mantel nach den Winde zu hengen.

XXXVII.

Im übrigen mag es hiermit beschaffen seyn wie es will, so erhellet doch, daß, wenn auch Frankreich mit dem Kayser oder dem Reiche, Stanislaos zugesehen eins maget, selbiges gleichwohl Stanislaos nicht viel helfen wird. Denn es sind noch die demselben ungeneigte Pohlen und Russen übrig. Dieselben aber auf andere Gedanken zu bringen, ist Frankreich zu ohnmächtig, und Stanislaos selbst fast ausser Stand gesetzt, etwas fruchtbares wieder sie auszurichten. Die einzige Hülfe, die hier Stanislaos von Frankreich zu erwarten hatte, waren die Französischen Soldaten, die sich auff der von seinem Schwieger-Sohn in die Ost-See geschickten Escadre befanden. Diese aber sind schon wieder nach Hause gereiset. Wenn sich etwa Schweden entschloße, ihm auf eine solche Art beyzustehen, daß es sich wieder die Russen ausdrücklich erklärete, so wäre noch irgends ein guter Trost übrig. Und es scheint fast, als ob Schweden dem Stanislaos etwas zugesehen seyn wolle. Man kan sonst keine zureichende Ursach finden, warum der Schwedische Resident nebst den Französischen Gesandten Stanislaos nach Danzig gefolget sey. Jedoch wollen auch andere muthmassen, die Schweden würden sich zu einem mehrern nicht verstehen, als zu derjenigen Anzahl Troupen, die es etwa vermöge der schon gar lang beybehaltenen Allianz mit Frankreich zugeben schuldig ist, im übrigen aber die Ruhe in Norden zuerhalten suchen. Und man giebt Schwedischer Seits selbst vor, daß nur bloß zu dem Ende einige Kriegs-Schiffe von Carlscron in die Ost-See abgeschicket worden, damit sie verhüten solten, daß die Russische und Französische Schiffe nicht an einander geriethen. Wiewohl, da wir bey denen Berathschlagungen in denen Cabinetten nicht zugegen seyn; So können wir auch nicht sagen, ob sich nicht das Staats-Interesse derer Mächten mit der Zeit ändern dürfte.

XXXVIII.

XXXVIII.

Bis daher hatte sich also Stanislaus von Seiten des Königs in Frankreich noch keiner geschwinden und wirklichen Hülfe zugetrösten; Mit der Türckischen und Schwedischen Hülfe aber war es sehr ungewiß. Dahero mußte Stanislaus aus der Noth eine Tugend, und vor sich selbst die Anstalt machen, seinem Unglücke, welches ihn verfolgte, Trost zubieten. Und das that er auf die Art, wie wir oben angeführet haben. Seine Freunde in Pohlen hingegen suchten sich dabey ihm ebenfalls dadurch gefällig zumachen, daß sie denenjenigen, die ihrem Patron nicht wohlwollten, allen nur ersinnlichen Verdruß thaten. Hierzu gaben ihnen die Bewegungen der Russen Anlaß, indem sich diese immer näher gegen Warschau zogen. Und weil so wohl der Kayserliche Gesandte als die Sächsischen Ministri sich denen Pohlen verdächtig gemacht hatten, daß sie mit denen Russen in geheimen Unterhandlungen befänden; So gab man sowohl denenselben als ihre Principalen Merckmahle eines darüber geschöpfften Verdrusses, und deutliche Beweisrümer eines wieder sich erregten Hasses. Man ließ also in allen Ernste an die Gesandten gelangen, daß sie sich aus Warschau entfernen möchten, und führete dabey an, es schicke sich nicht, daß man diejenigen unter sich leyde, von denen man wisse, daß sie Feinde derjenigen wären, die Stanislaus zum Könige gewehlet hätten. Besonders fanden sich die Russischen Gesandten in beständiger Lebens-Gefahr. Nach dem jungen Grafen von Löwenwolde wurde ein Pistol-Schuß gethan. Ausserdem konten die Couriers nicht sicher hin und herreisen. Ein Moscovitischer Courier wurde wirklich angehalten, und man will gewiß sagen, daß die Pohlen den festen Vorsatz gehabt haben, ihn an den Galgen zuhencken, worinnen sie aber noch gehindert worden. So gar die Römisch-Kayserlichen Couriers und Ekstafetten konten nicht ungehindert passiren. Dabey aber blieb es nicht. Der rasende Pöbel vergriff sich so gar an den Palästen derer Abgesandten, so bald die Nachricht einlieff, daß sich die Russen und einige dem Stanislaus ungeneigte Pohlen bis in die Gegend Praag der Stadt Warschau genähert hätten. Sonderlich wüthete man wieder die Paläste des Russischen Abgesandten, und der Sächsischen Commissarien. Und es war ein Glück, daß die Gesandten selbst sich nicht darinne befanden, welche sich allbereit in das Quartier des Kayserlichen Gesandten in Sicherheit begeben

geben hatten. Die Nachricht die uns davon zugekommen, ist folgende. Am 29. September wurde das Palais, in welchen die Sächsischen Ministers ihre Suite zurückgelassen hatten, von 800. Mann regulirten Troupen und mit 4. Canonen von vorne und hinten angegriffen. In dem Palais aber befanden sich nur der Herr Obrist von Schlichting, der geheime Kriegs-Rath Simonis, der Cammer-Junker von Marschall eine Bedeckung von 68. Dragounern, und in allen 120. Mann mit dazugerechneten Jägern, Heyducken und Laquayen. Diese wurden aufgefordert, und ihnen angesonnen, sich ohne Weitläufigkeit zuergeben. Als dieses nicht geschah, wurde das Thor im Palais mit drey-mahliger Abfeuerung der Canonen eingeschossen, und in diese Oeffnung drungen 300. Mann von der Cron-Guarde nebst 100. Mann von der Pohlischen Chevalier-Guarde unter beständigen Feuergeben ein. Sie bekamen aber hierbey nicht nur 40. Verwundete, und 8. Todte, sondern wurden auch nach einem Gefechte von drittehalb Stunden mit Verlust 180. Todten glücklich abgetrieben, und nahmen etliche 100. Mann Verwundete mit sich, da auf Sächsischer Seite niemand bliebe. Jedoch dieser unglückliche Angriff hielt die Pohlen nicht ab, daß sie des andern Tages sich nicht hätten wieder einfinden sollen. Sie thaten es wirklich mit 1000. Mann und 10. Canonen. Weil aber der Herr Obrist von Schlichting das äußerste nicht abwarten wolte. So ergab er sich, nachdem zuvor denen Sachsen der freye Abzug zugestanden worden war. Worauf 50. Mann von der Cron-Guarde das Palais besetzten. Auf eben diese Art gieng es dem Palais der Russischen Gesandtschaft, dasselbe wurde gestürmet, und der Gegenwehr ohngeachtet eingenommen. Der Römisch-Kayserliche Abgesandte hatte zwar dergleichen Gefahr nicht auszustehen, gleichwohl mußte er leyden, daß man sein Palais mit Mannschafft besetzte, ihn aber und die seinigen so genau einschloß, daß es kaum möglich war, das nothwendige an seinen Hoff zu berichten. Und darauf mochte es auch wohl abgesehen seyn, daß man den Gesandten den Brieff-Wechsel mit ihren Höffen verwehren wolte.

XXXIX.

Weil mir jezo gleich die Capitulation zu Gesicht kommt, welche mit dem Sächsischen Obristen-Herrn von Schlichting geschlossen worden; So will ich selbige mit hersehen:

Der

Der Hochansehnliche Graff Jayworsky erlaubt, krasse seiner ihm anvertrauten Gewalt, und in Folge einer besondern darüber zu errichtenden Commission des Durchl. Herrn Joseph, Grafens Potocki, Palatins von Biowien, Capitains von Warschau 2c. General-Regimentarii derer Armeen des Reichs 2c. 1) daß das in der Warschauer Vorstadt gelegene Palais des Durchl. Königlichen Prinzens, und Chur-Fürstens von Sachsen sowohl, als alle desselben Gebäude, Gärten, Zierathen, Hausräthe, Unterhalts-Sachen und überhaupt alles und jedes, was sich würcklich in gedachten Palais, und denen darzu gehörigen Gebäuden befindet, und dazu gehörig ist, nach Inhalt der von einem und dem andern Theile disfalls zu errichtenden Verzeichnis, in seinen völligen, freyen, und ungekränkten Stande seyn und verbleiben, auch daher durch eine besondere Bedeckung der Reichs-Guarde bewahret werden solle. 2) Alle Persohnen und Hausgenossen, wes Standes selbige seyn mögen, so zu der Hochansehnlichen Bevollmächtigten Chur-Sächsischen Gesandtschaft gehören, sollen einer völligen unumschränkten Sicherheit genießen. Zwölffe unter denenselben, welche von Hochgedachter Gesandtschaft ernennet werden können, mögen in gedachten Palais verbleiben, und zwar unter völliger Freyheit, nach ihren Gefallen ein und auszugehen. Die übrigen werden bey dem Päpstlichen Nuntio, oder bey der Hochansehnlichen Kayserlichen Gesandtschaft verbleiben, und man wird ihnen alles lassen, was einem jeden ins besondere zuständig ist. 3) Alle Persohnen vom Militair-Stande, so wohl Reuter als Fuß-Volk, worunter alle Officieurs und Soldaten, welche sich in des Durchl. Königl. Prinzens und Chur-Fürstens von Sachsen Diensten befinden, begriffen sind, sollen einer unumschränkten Sicherheit genießen. Die Officieurs vom ersten Range, insgemein Staats-Majors genannt, werden bis zu ihrer Abreise in gedachten Palais, die übrigen Officieurs aber und alle Soldaten in denen an dem Garten mehrgedachten Palais benachbarten Casarmen verbleiben. Endlich werden dieselben nach Sachsen begleitet werden, und zwar bis auf die Gränze von Schlesien, und solches soll durch den kürzesten Weg mit aller Ehre, in völliger Sicherheit, nebst ihren Waffen, Hausgenossen Pferden und Bagage geschehen, ohne das ihnen von irgend jemand,

mand, wer der auch fern möchte, die geringste Beleydigung, oder Nachtheil, weder hier zu Warschau, noch auff ihrer Reise durch die Troupen der Armee zugefüget werden soll. 4) Die Waffen, Kriegs-Geräthe und Bedürfnis, welches sich gegenwärtig in mehrgedachten Palais befindet, und nicht eigentlich denen Officiers und Soldaten und andern Civil-Personen zuständig ist, soll dem Herrn Zaywoysky frey überlassen werden. 5) Die besagten Officiers und Soldaten sollen nicht befugt seyn, ihre Waffen wieder die Durchl. Republic zuführen, welches so wohl von denenjenigen, so nach Sachsen begleitet werden, als von denen, so allhier verbleiben, zuverstehen seyn soll. 6) Der Durchl. und Ehrwürdigste Päbstl. Nuntius, und die Hochansehnliche Kayserl. Gesandtschaft machen sich anheischig, die Garantie dieser Capitulation zu handhaben, und erklären sich, daß sie dieselbe durch eine besondere Acte bekräftigen wollen. Zu Urkund dessen ist gegenwärtige Capitulation unterzeichnet durch den Hochansehnlichen Herrn Grafen Zaywoysky, und durch den Herrn Obrist von Schlichting, Commandanten des mehrgedachten Palais, wie auch durch deren Siegel bekräftiget. So geschehen und doppelt ausgefertigt zu Warschau den 30. Sept. 1733.

Basilus Zaywoyscky, Capitain von Czerwonogrod,
Obrist derer Königl. Guarden und Regimentarius
von der Republic.

Adam Kostkowski, Hauptmann von Bishny, Obrist
unter denen Königl. Armeen und der Republic.

J. Bampenhause, Vice-Cammer-Herr von Per-
naw, General-Major der Königl. Armeen und
der Republic.

Siegismund Schlichting,

Caspar Stanz von Pirsch, und

Christoph Friedrich von Wernick.

XL.

Diese Begebenheiten, so viel Vortheile Stanislaw Anhang
sich auch daraus versprechen mochte, stossen gleichwohl dem Fasse
den Boden gar aus. Denn von dieser Zeit an, machten die Russen ei-
nen

nen Ernst daraus, sich der Stadt Warschau, der habenden Ordre gemäß, zubemächtigen. Von deren Bewegungen suchten die Pohlen, welche Stanislai Wahl widersprochen hatten, Vortheile zuziehen, und ihre Absichten zubefördern, welche eine vorzunehmende neue Wahl betrafen. Sie rückten also, unter Bedeckung der Russischen Troupen, immer näher zu dem Orte, den sie bestimmt hatten, die Wahl zu Stande zu bringen. Die Stanislaisten sahen nun wohl, daß der glückliche Ausgang dieser neuen Wahl bloß davon abhänge, wenn denen Russen ihre Unternehmungen nach Wunsche von statten giengen. Daher wolten sie denselben ihr Vorhaben und zugleich den Pals über die Weichsel verwehren. Aus der Absicht wurde die Brücke über diesen Fluß abgebrochen, die Stadt Warschau mit einigen 1000. Mann bedeckt, die Troupen, welche dem Stanislaos gefolget waren, zurückzuführen beordert, neue Troupen angeworben, und alles mögliche angewendet, sich in solchen Stand zusetzen, daß die Russen nicht so gleich den Meister spielen könnten. Die Pohlen machten auch wirkliche Anstalt, die Russen zu verhindern, als sie über die Weichsel eine Brücke schlagen wolten. Sie wiedersezten sich diesem Vorhaben aufs äufferste. Es kam zu wirklichen Thätlichkeiten. Indem aber an einem Orte die Russen und Pohlen mit einander ins Handgemenge kamen; So suchte an einem andern Orte ein anderer Theil der Russischen Troupen einen sichern Weg, über die Weichsel zukommen, und passirte dieselbe wirklich. Worauf denn der Palatin Kiowski sich mit seinen unterhabenden Völkern in Sicherheit zubegeben, und denen Russen Warschau zu überlassen genöthiget wurde. Die Anzahl der Russen hingegen wird wohl nicht Lust haben, sich so geschwinde wieder von da wegzubegeben, ob man wohl zur Zeit nicht eigentlich weiß, wie stark dieselbe ist, jedoch sie auff 24000. Mann schäzet.

XLI.

Und nunmehr war die Zeit gekommen, da Stanislaus in der That erfahren solte, daß man auch mitten im Glücke allerhand Arten der Gefährlichkeit ausgesetzt sey, die uns den Verlust desjenigen andeuten, was wir ganz gewiß zu haben vermeinen. Bis anhero hatten seine Widersacher durch ihren Widerspruch ihm seinen Verdruß unleidlicher und beschwerlicher gemacht, jedoch ihm noch die Hoffnung

übrig gelassen, daß vielleicht alles noch zu seinem Besten ausschlagen könnte. Denn er hatte gleichwohl einige Vortheile vor sie erlangt. Er brachte sie dahin, daß sie sich immer weiter von Warschau entfernen, und endlich gar 7. Meilen davon ihr Lager aufschlagen mußten. Auf die Treue des Palatins von Kiow konnte er sich verlassen, und der wagte sein äußerstes, sich in der Gegend von Warschau zuerhalten. Darauf kam es noch an, daß er hier wirklich glücklich wäre, und von einer starken Anzahl Pohlen unterstützt würde, welche ihr Blut und Leben vor Stanislaus wagten. Aber daran fehlte es hauptsächlich. Denn, da nunmehr dieser Rückhalt dahin wäre; So erlangten Stanislaus Gegner die Oberhand, und es war nunmehr alle Hinderniß aus dem Wege geräumt, welche ihnen ihr Vorhaben schwer machte. Daher mußte nun Stanislaus zwischen Furcht und Hoffnung erwarten, was es mit der ihm von seinem Anhange aufgetragenen Würde vor einen Ausgang gewinnen, und ob ihm die Umstände die Rückkehr nach Warschau gestatten, oder ob sie ihn wieder nach Hause zureisen nöthigen würden. Und es wäre gut gewesen, wenn er hiervon bey Zeiten einige Gewisheit gehabt hätte, weil es doch allemahl gut ist, wenn wir von demjenigen, was uns begegnen soll, im voraus Nachricht haben, damit wir uns nach gnugsamer Überlegung zu demjenigen entschließen können, was uns am vortheilhaftesten ist. Hier aber hat Stanislaus eher nicht erfahren, was seine Widersacher vorzunehmen vor gut befunden, bis es geschehen war.

XLII.

Diese nun, wie vorhin gemeldet worden, schritten wirklich zu einer neuen Wahl, und sie hatten ihre Sachen schon bey dem Anfange ihres Widerspruchs so angestellet, daß sich Stanislaus nicht viel Vortheil davon versprechen konnte. Sie schritten zu einer Confoederation, deren Haupt-Endzweck dahin gieng, Stanislaus vor keinen rechtmäßigen König zu erkennen. Das Haupt der Confoederation war der Fürst Sapieha, und der Fürst Biesnowitzky erlangte die Stelle eines Confoederations-Marschalls. Sonst aber waren die Glieder derselben ausser murgedachten beyden Pohlenischen Herren, der Fürst Lubomirsky, Cracauischer Palatin, Prinz Sangusko, Litthauischer Marschall, Prinz Radzivil, Palatin von Novogrod, Herr Czapsky, Palatin von Culm, Herr Szoldzky, Palatin von Znowladislaw, Herr Oginsky, Palatin von Troek, Fürst Lubo-

Lubomirski, Palatin von Sandomir, Graff Sapieha, Palatin von Podlachien, Herr Pustolichy, Palatin von Czernichow, Prinz Wiesnowicki, Castellan von Cracau, Herr Graff Lipsky, Bischoff von Cracau, Herr Sziembeck, Bischoff von Cujavien, der Bischoff von Posen, der Bischoff von Willna, der Palatin von Braclow, der Palatin von Minsk, der Castellan von Radow, der Cron-Fähnrich, Graff Branicki, der Litthauische Ober-Stall-Meister, Fürst Radzivil, der Cron-Küchen-Meister, Graff Cettner, der Graff Siednicki, der Starost Opazinski Malachowski, der Obriste und Commendant von der Litthauischen Garde, Graff Flemming, zu denen sich nachgehends auch der Starost Potocki schlug. Und diese Confoederirten hatten nicht nur einen Anhang von vielen tausend Litthauischen und Pohlischen Edelleuten, sondern sie wurden auch noch nachher durch verschiedene, welche von der Stanislaischen Parthey abgetreten waren, verstärket, so daß endlich überhaupt bey vorgenommener Wahl eilff Bischöffe, zwanzig Senatores und Einhundert und vierzig derer vornehmsten Magnaten gegenwärtig waren, welche sonder allen Zweifel den wichtigsten Theil der Republic ausmachten.

XLIII.

Die Ursachen, welche diese Wahl beförderten, und welche Stanislaw keine Hoffnung übrig ließen, daß man auff ihn weitere Absicht machen würde, sind aus denen vorhin bemerkten Umständen zwar leicht zu erkennen, doch wird es nicht undienlich seyn, eines und das andere bey dieser Gelegenheit wieder anzuführen. Hauptsächlich trug wohl zur neuen Wahl die Unterdrückung der freyen Wahl-Stimmen bey der ersten Wahl bey. Hierzu kam noch, daß auff den Widerspruch nicht geachtet wurde, und daß die Wahl nur von dem wenigsten Theil der Republic bewerkstelliget worden war. Sodann war nunmehr durch die wieder die Römisch-Kayserliche, Rufsische und Sächsische Gesandtschaft unternommene Thätlichkeiten die Sache in die Umstände gesetzt worden, daß man sich von allen Seiten her etwas böses zubefahren hatte. Die Republic selbst mußte um so viel mehr ein Haupt haben, da die innerlichen Unruhen dem Reiche den Untergang droheten, Stanislaw aber zur Zeit nicht im Stande war, selbige zu dämpfen, vielmehr gar das Reich mit dem Rücken ansah, und es aller Orten denen Gefährlichkeiten überließe. Also war es die höchste Zeit sich um einen König zubegeben,

mern, der vermögend war, denen innerlichen Unruhen zusteuren, und mit denen Nachbarn Versöhnlichkeit zu stiften. Aber Stanislaus durfte nicht hoffen, daß die neue Wahl ihn treffen würde. Dieser war weder denen innerlichen Unruhen gewachsen, noch in denen Umständen, die erzürnten Nachbarn wieder gut zu machen. Denn eben wieder ihn hatten die Nachbarn protestiret und desselben Erhebung auff den Thron widersezte sich die Russische Kayserin mit aller Gewalt. Und die Beherrschenden konnten voraus sehen, daß sie alsdenn, wenn sie Stanislaus unterstützten, denen Verdrüsslichkeiten nicht so wohl entgehen als dieselben noch grösser machen würden. Und wie konnte ihnen Stanislaus wieder in den Sinn kommen, dem sie bishero selbst widersprochen, und dessen erste Wahl sie ihrem Reiche vor höchstschädlich angegeben hatten. Sie hielten sie vor unrechtmäßig. Sie erklärten sie vor ungültig. Daher konnte man nicht anders vermuthen, als daß die Königliche Würde einem andern zu Theil werden würde. Auch konnte man leicht urtheilen, daß bey eben dieser Wahl die Pohlen keine Absicht auff einen aus ihren Mitteln machen könnten, weil dieser dem Anhang des Stanislaus nicht hätte die Spitze bieten, vielweniger der Eifersucht anderer, die seines gleichen waren, entgegen können. Und überhaupt mußte Pohlen vorjeko ein Haupt haben, welches vermögend war, die Kron-Competenten zu übersehen, und gnugsame Macht hatte, sich in der ihm aufzutragenden Würde zu verhalten, auch ein guter Freund von denenjenigen war, die sich allbereit in das Herz von Pohlen eingefunden hatten, allen denen zu widerstehen, welche die Bande der nachbarlichen Freundschaft zu zerreißen suchten. Diese Eigenschaften fehlten aber Stanislaus, und bey einem gehobrenen Pohlen konnte man sie auch nicht finden. Also war wieder vor Stanislaus nichts zuthun, und allem Ansehen nach niemand näher zur Königlichen Würde, als der Churfürst von Sachsen, den der Primas vorher durch die ehemalige Conföderation davon auszuschließen gesucht hatte.

XLIV.

Damit aber übrigens diese vorhabende neue Wahl ordentlich von statten gieng, und sich niemand beschweren könnte, daß sie einseitig oder nicht mit völliger Freyheit geschähe; So wurde zu dem Ende die benöthigte Anstalt gemacht. Sie sollte nicht mit Ausschließung der Stanislausischen Parthey vorgenommen werden. Deswegen wurde dieselbe darzu

darzu gehörig eingeladen. Diese Einladung sollte nicht zum Schein geschehen, wie diejenige, welche bey der Stanislaischen Wahl an die dem Stanislaw ungeneigte Pohlen gerichtet wurde, sondern man meinete es ernstlich damit, und wartete also mit der Wahl so lange, bis die Stanislaische Parthey ihre Antwort gegeben hatte. Denn am 3ten October wurde früh morgens ein Moscowitischer Trompeter von denen Russen und Confoederirten an den Regimentarium Potocki in Warschau mit Brieffen vom Russischen General Lascy und vom Litthauischen Regimentario geschicket. Diesen Trompeter führte man mit verbundenen Augen zum Cron-Regimentario, welcher den Inhalt der Brieffe so eingerichtet fande: **Wie sie nicht als Feinde sondern als Freunde der Republic anklamen, und zwar in keiner andern Absicht, als einen neuen König zuwehlen.** Daher möchte ihnen erlaubet werden, auf die andere Seite der Weichsel zukommen. Denn ob sie zwar im Stande wären, mit Gewalt die Weichsel zu passiren, so wolten sie doch keine Gewalt brauchen, noch die Freyheit der Wahl kräncken, damit ihnen mit der Zeit nicht vorgeworffen werden dürffte, als hätten sie unter denen Waffen einen König gewehlet. Sie wären über dieses erbötig, alle und jede auf der andern Seite befindliche Senatores in die Wahl-Versammlung zuneehmen, da denn aller derer-selben, und so gar des geringsten Pohlischen Edelmanns Votum, daferne selbiges nicht auf Stanislaw fiele, vor gültig angenommen werden sollte. Würde nun bey so billigen Umständen ihnen die Passirung der Weichsel nicht in Güte zugestanden, so würden sie sich allerdings genöthiget sehen, solche mit Gewalt zu suchen. Ausserdem führte man auch in diesen Brieffen der Stanislaischen Parthey zu Gemüthe, daß sie mit denen Gesandten der frembden Höffe, sonderlich mit denen Sächsischen Ministris so barbarisch verführe, da man doch vielmehr suchen sollte, den Frieden zuerhalten, und denen in der Asche sich zeigenden Kriegs-Flammen möglichst vorzubauen. Nun nahm zwar wohl der Regimentarius diesen Trompeter wohl auff, bewirthete ihn, und ließ ihn mit Geschencken wieder von sich. Er ließ auch den General Tarlo, Weywoden von Lublin, und andere Herren zu sich bitten, und unterredete sich mit ihnen. Wie er denn auch ebenfalls einen Trompeter an die andere Parthey abfertigte, und sowohl etliche Tage zur fernern Überlegung ausbete, als die Versicherung gabe, daß **Mittwochs den 7. Octobr. ihre völlige Entschlüssung ohnfehlbar erfolgen sollte.**

solte. Da man aber auf der andern Seite merckte, daß jene nur Zeit zugewinnen suchten; So warteten sie länger nicht als den 4ten October auf den Entschluß der Stanislaischen Parthey, und die neue Wahl wurde am 5ten Octobr. würcklich bewerkstelliget.

XLV.

Sie wurde bey Praag vorgenommen, weil die Behlenden die Erlaubniß nicht erlangten, sich in dem ordentlichen Wahl-Felde bey Warschau einzufinden. Und gedachte Behlende selbst nahmen die Ordnung in Acht, welche bey der Wahl eines Pohlischen Königs erfordert wird. Der Graff Branicky wurde zum Marschall des Wahl-Tages ernennet, und der Bischoff von Posen vertrat die Stelle des Primatis. Man sammlete die Stimmen, und diese fielen einmüthig auf Sr. Königliche Hoheit den Chur-Fürsten von Sachsen. Worauf dieselben auch so gleich zum Könige von Pohlen und Groß-Herkog von Lithauen mit denen gewöhnlichen Ceremonien ausgeruffen, um drey Uhr 30. Canonen abgefeuert, und von der ganzen Armee, mit einem drey-mahl wiederholten Lauff-Feuer, eine Salve gegeben wurde. Man läutete auch in beyden über die Weichsel stehenden Kirchen die Glocken, die Senatores aber und andere Herren begaben sich in gedachte Kirchen, und das Te Deum laudamus wurde in selbigen feyerlich abgesungen. Hierauf wurde eine solenne Deputation ernennet, welche dem neuen Könige die Nachricht überbringen, und ihn in das Reich zukommen bitten solte. Und diese Umstände waren von denen, die bey der Wahl des Stanislai vorfielen, ziemlich unterschieden, wie sich aus dem Zusammenhalt beyder Wahlen deutlich ergiebet. Nur der einzige Punct, daß man den neuen König aus seinen Lande abzuholen beschlosse, war zureichend, der Wahl desselben ein Ansehen zugeben, und gereichte dem neuen Könige selbst zum Ruhme. Dadurch bezeugte man doch ein Verlangen, denselben bey sich zu haben, und hierdurch wurde er von der würcklichen Zuneigung der Pohlen überzeuget. Stanislaus hingegen war gekommen, da er sich noch nicht gewiß wußte, ob er angenehm seyn würde. Und weil man ihn nicht einstimmig verlangt hatte; So richtete man die Sache auch dahin ein, daß er niemanden mit seiner Gegenwart ferner beschwerlich stiele. Indessen weil die beschlossene Gesandtschaft einen ziemlichen Umweg nehmen mußte, damit sie denen Freunden des Stanislai nicht in die Hände gerie-

geriethe; So ertheilte man dem neuen Könige die Nachricht durch Couriers. Und deren langten so viel in Dresden an, daß fast kein Tag vorbey gieng, welcher nicht Gelegenheit zu neuer Freude am Sächsischen Hofe gegeben hätte. Der Capitain Mehrad war der erste, welcher den Hof in Bewegung setzte, und vermittelst eines bloß mit dem Buchstaben A. bezeichneten Briefes die Gewisheit der geschehenen Wahl überbrachte, und sich dadurch vorerst zur Charge eines Obrist-Lieutenants würdig machte, zu andern Geschenken aber den Weg bahnete. Von der Republic wurde der Starost Linowski aus dem Wahl-Felde abgefertiget, und kam durch viele Umwege, ja mit ausgestandener Lebens-Gefahr, als er durch die Weichsel schwimmen mußte, in Dresden an, dargegen ihm die Würde eines Königlich Cammer-Herrn nebst starcken Pensionen zu Theil wurde. Der Graff Branicky ließ ins besondere durch einen andern Courier Nahmens Mesarsky, die Wahl benachrichtigen. Keiner von allen diesen und noch andern folgenden Couriers wurde ohne würckliche Gnaden-Bezeugungen weggelassen, und bey dem allen nicht nur in Dresden die Wahl durch Abbrennung des Geschüzes, und Anstimmung des Te Deum feyerlich begangen, sondern auch dieserwegen die gewöhnliche Nachricht denen auswärtigen Höfen ertheilet. Bey dieser Gelegenheit kam auch das Instrumentum Denunciationis der beschehenen Wahl in folgenden Ausdrückungen zum Vorschein:

„Stanislaus Joseph von Bezdan Hofius, von Gottes und des Apostolischen Stuhls Gnaden, Bischoff von Pohlen und Abt von Czerwinsk &c. Denen Durchlauchtigsten, Hoch- und Wohlgebohrnen auch Wohlgebohrnen Herrn Senatoribus, Dignitariis, Beamten, und der gesammten Ritterschafft der Cron Pohlen und des Groß-Herzogthums Litthauen, sowohl als denen incorporirten Provinzien, meinen insonders Hochgeehrtesten Herren und Brüdern, füge, nebst Empfehlung meiner Dienste und geneigten Willens, hierdurch kund und zuwissen: Was gestalt niemand in Verwundung zuziehen Ursache hat, daß das Loos des anjeto geleisteten Dienstes, worzu bey gegenwärtigen, allen meinen Hochgeehrten Herren bekannten Umständen Lex publica mich authorisiret, auf mich gefallen sey. Sintemahlen, da die Republic, durch ein zu ihren Verderben sich selbst zugezogenes Verhängniß, schon auff der Spitze ihres Unterganges gestanden, und vermittelst einer Scission, wel-

R

„Her

„cher sie gar wohl vorkommen können, das zu ihrem Ruin gebrauchte
 „Instrument von sich entfernt hat; gleichwohl aber einige, um dieses
 „zu ihrem eigenen Unglück dienenden Werkzeuges willen, in ihr Ver-
 „derben lauffen wollen; da hingegen andere einen heylsamern Weg er-
 „griffen, und den aus der despotischen Nomination des Stanislai
 „Leszczynski herrührenden Lauf ihrer Unglückseligkeit gehemmet;
 „So ist kein anders, als dieses letztere Mittel übrig gewesen, nemlich
 „daß man sich von der schädlichen Seuche separiret, und, nachdem
 „man sich vorhero wegen der frevelhaften Interruption der freyen
 „Wahl, vermittelst eines öffentlichen Manifestes vermahret, wiederum
 „zur Continuation des Actus electionis geschritten ist, woselbst ich denn
 „auch, zu Folge derer heilsamen zur Erhaltung des liberi vero sowohl,
 „als derer Rechte und Freyheiten des Vaterlandes abzielenden Rath-
 „schläge, mich gegenwärtig befunden, und allwo wir unsere Berath-
 „schlagungen dergestalt eingerichtet, damit sowohl die vergangene Un-
 „ordnung wiederum zurecht gebracht, als auch der zukünftigen vor-
 „gebauet werden möge.

„Nachdem nun der allmächtige Gott, diese unsere zum allge-
 „meinen Besten gerichtete Absichten mit erwünschten Ausgang derge-
 „stalt gnädigst gesegnet, daß am 5ten innstehenden Monats Octo-
 „bris, auf dem Wahl-Platz unter Kammienna (weilen die Hostilitä-
 „ten derer Wiedrig-gesinneten die freye Rückkehr auf den alten Platz
 „nicht verstatten wollen) bey noch nicht verflossenen Sechswöchentli-
 „chen Termin des Elections Reichs-Tages durch eine glückliche von
 „niemanden widersprochene Election, der Durchlauchtigste Königli-
 „che Prinz in Pohlen und Chur-Fürst zu Sachsen, Augustus III. mit-
 „telst meiner Nomination, unter Beobachtung aller gewöhnlichen So-
 „lennitäten, zum Könige erwehlet worden;

„So bleibet mir, da von allen andern Umständen das Instru-
 „mentum Electionis ausführliche Nachricht geben wird, demahlen
 „nichts mehr übrig, als meinen Hochgeehrten Herren zu hinterbrin-
 „gen, damit sie, durch gemeinschaftlichen Rath, den Nutzen des Va-
 „terlandes, ihre eigene Wohlfarth und die allgemeine Ruhe befördern,
 „und, nach abgestatteter Dancksagung der Majestät Gottes vor die
 „Erwürkung eines so grossen Wercks, nicht allein den glücklich er-
 „wehnten

„wählten König, Ihro Majestät Augustum Tertium, vor ihren Herrn
 „erkennen, und zu Ablegung der deroſelben ſchuldigen Treue und
 „Pflicht herbey eynen, ſondern auch die zur Beſchirmung der Maje-
 „ſtät, unter Direction des Herrn Cron-Inſtigatoris, Antonii Poninski,
 „von denen Ständen der Republic errichtete Confoederation, durch
 „ihre Gegenwart und Beyſtand vermehren, anbey aber auf den be-
 „vorſthenden Crönungs-Reichs-Tag, deſſen Determination wir Ihro
 „Majestät, unſerm erwehltten Könige, überlaſſen haben, ihre Land-Be-
 „ſtanden in denen Palatinats, Landſchaften, und Diſtricten, mit vollkom-
 „mener Activität, hergebrachter maßen erwehlen, und abſchicken mö-
 „gen. Und wie ich hierbey meinen Hochgeehrten Herren den aller-
 „glücklichſten Succels von Herzen anwünſche; Alſo werde den groſſen
 „Gott anſehen, daß er, in vollkommener Eintracht derer Stände, bey
 „Unſern Durchlauchtigſten Regenten dasjenige, was ſeine allmächt-
 „ge Hand, zum beſten der Religion, und zur Ehre und Nutzen un-
 „ſerer Nation angefangen hat, befeſtigen und erhalten wolle. Ue-
 „berdunklich habe ich dieſe Ankündigung des Durchlauchtigſten
 „Electi zu allgemeinen Troſt und Wiſſenſchaft, unter Vordruckung
 „meines gewöhnlichen Inſiegels, eigenhändig unterſchrieben. Gege-
 „ben zu Warſchau den 20. Octobris 1733.

XLVI.

Bey dieſen Umſtänden nun feyerten die Ruſſen nicht, denen in
 Wahl-Felde befindlich geweſenen Pohlen zum beſten die Reſidenz des
 neuen Königs in Pohlen aus denen Händen der Stanislaiſchen Parthey
 zureiſſen, da indessen die Pohlen ſelbſt dafür ſorgten, daß die Krone nicht
 in die Hände des Königs Stanislai käme, und ſelbige der Fürſt Lubo-
 mirski zu dem Ende mit 10000. Mann bewachen ließ. Die Ruſſen
 machten dieſemnach ſchon am 1ten Octobr. den Anfang, die von der Sta-
 nislaiſchen Parthey verderbten Gefäße auszubessern, und ſtellten ſich, als
 ob ſie eine neue Brücke an eben dem Orte, wo die vorige geſtanden hatte,
 über die Weiſſel ſchlagen wolten. Doch wurden ſie durch die vom Re-
 gimentario auff der andern Seite gepflanzte Canonen daran verhindert.
 Wie denn auch eben dieſer Umſtand die den 2. Octobr. von denen durch
 den General Laſey mit 2000. Mann verſtärkten Ruſſen auffgetriebene
 50. Bauern abhielte, aus einigen gefällten Holze Flöße zuverfertigen.

Es wolte auch am 3ten Octobr. gegen Abend etlichen 1000. Pferden von Rußischer Seite nicht gelingen, als sie bey Bielain, einem Closter so eine Meile von Warschau entfernt ist, einen Versuch machten die Weichsel zu passiren. Den 6ten October zogen sich die Russen, welche Tages vorher in ihrer völligen Anzahl sich in Ordre de Baraille gezeigt hatten, linker Hand etwas weiter hinauff, und es äußerte sich, daß sie etliche Meilen von Warschau einen bequemen Weg über die Weichsel zu finden wüßten. Und ob sich wohl der Regimentarius diesem Unternehmen noch widersezte, indem er etliche 60. Fahnen rechter und linker Hand an der Weichsel vertheilte, die sich etliche Meilen ausdehnen und auff die Bewegungen der Russen ein wachsames Auge haben sollten; So kamen diese doch zu dem vorgesezten Zwecke, passirten die Weichsel, rückten in Warschau anfänglich nur mit kleinen Commando ein, besetzten die Paläste derer Herren Gesandten, und zwangen den Regimentarium Potocky mit seinem Volcke zur Retirade, worauff sie ihre ganze Armee bey Warschau zusammen zogen, und dadurch das Volk in die äußerste Unruhe setzten, welche desto mehr vergrößert wurde, als nunmehr die Sächsischen Tronppen ebenfalls solche Bewegungen machten, die an ihrer baldigen Vereinigung mit den Russen nicht mehr zweifeln ließen.

XLVII.

So wenig aber die Russen gesonnen waren, jemanden Gewalt zuthun, sondern eigentlich nur zum Theil die bisher gestörte Ruhe in Warschau wieder herzustellen, zum Theil auch dem erwarteten neuen Könige ein sicher Geleite zuverschaffen, wie sie denn deswegen sich gegen jedermann friedlich bezeugten und noch alles vor baar Geld bezahlten; desto grössere Heftigkeit brauchte der Regimentarius wieder die, welche gegen die Russen einiges Wohlmeynen blicken ließen, und betrachtete nicht die Gefahr, in welche die Sachen allbereit gekommen waren. Noch vor seiner Abreise aus Warschau ließ er etliche Einwohner in Warschau aufhengen, weil er den Verdacht wieder sie hatte, als ob sie die Moskowiter über die Weichsel führen wollen. Einen gewissen Franzosen nahm er in der Absicht mit, ihn viertheilen zu lassen, weil er einige wichtige Briefschafften denen Russen in die Hände spielen wollen. Er wolte an allen Orten, wo er hinkam, denen Leuten Furcht und Schrecken einjagen, und stellte deswegen den andern Kaiser Wenzel vor, nach dessen Exempel er sich

sich von den Scharfrichter begleiten ließ, um desselben sich so gleich zu bedienen, wo er es vor nöthig hielte. Seine Reise gieng indessen nach Viaszczai zu, und er machte andere glaubend, daß er nach Cracau gehen wolte. Es ist aber selbiges nicht vernuthlich, weil er in dieser Gegend keine gute Freunde antrifft, sondern überall lauter Russen siehet, unter denen zubleiben nicht gar zu vortheilhaftig vor ihn seyn würde. Weshalb ohnschwer zu beurtheilen stehet, daß er wohl mit seinen Troupen die Gegend suchen dürffte, welche sich sein Patron, König Stanislaus, ausersuchen hat, seinen unruhigen Gedanken in der Stille nachzuhängen, und an welchen er sich so lange aufzuhalten gedencet, biß man ihn nöthiget, sich auch von da zuentsernen.

XLVIII.

Im übrigen bekamen nunmehr die Pohlischen Sachen eine ganz andere Gestalt. Bisher hatte man noch geglaubt, es würde nicht möglich seyn, daß die Russen einen Weg über die Weichsel finden könnten, und also hatte die Stanislaische Parthey noch die Oberhand, und konnte allen Muthwillen ausüben. Man hatte es noch nicht in Ernst aufgenommen, daß die Confoederirten zu einer neuen Wahl so geschwinde schreiten würden, und Stanislaus machte sich noch immer die Hoffnung, die Wiedriggesinnten würden sich gewinnen, und es auff das äußerste nicht ankommen lassen. Aber nunmehr spielten die Russen den Meister. Seine Anhänger wurden aus Warschau getrieben. Die Confoederirten durfften sich vor ihn nicht mehr fürchten, da sie von denen Russen so viel Schutz genossen. Seine Freunde überhaupt hatten durch ihre Hartnäckigkeit es dahin gebracht, daß man Gewalt wieder sie brauchen mußte. Und selbiges desto füglicher ins Werck zurichten; gab die Russische Kaiserin die Ordre an die nach der Ukraine und der Stadt Moscau bequartierte Troupen, daß sie ohne den geringsten Verzug den Marsch antreten, und die in Pohlen befindliche Armee verstärken solten. Daher man sich leicht einbilden kan, was sich bey der Hoffstadt des Stanislai vor Unruhe gezeiget habe. Die von Frankreich und Schweden gehoffte Hülffe wurde mit der größten Hesttigkeit gesucht. Der Französische Gesandte machte die Sache auch recht eilig. Es wurden die Couriers ohn Verzug fortgeschicket. Und dieses war auch die höchste Noth. Denn die jeko veränderte Beschaffenheit der Pohlischen An-

gelegenheiten bewegte so gar sehr viele von Stanislai Freunden, daß sie von dem Vorsatze wieder den Strohm zuschwimmen abliessen und zu Beförderung ihrer eigenen Sicherheit die neue Wahl billigten. Ja auff diejenigen konte sich nicht einmahl Stanislaus mehr gewiß verlassen, deren Gemüther er durch die größten Geld-Summen gewonnen hatte. Hieraus aber konte Stanislaus, wenn er es noch nicht wuste, mehr als zu deutlich erkennen, daß es allerdings wahr sey, wenn andere sagen: Ein rechtschaffener Freund sey nicht eher zuerkennen, als in der Noth; dererjenigen aber, die uns in der Noth beystünden, wären entweder gar keine, oder doch sehr wenige zu finden, weil die meisten ihre Freundschaft nur auff einen Eigennutz gründeten, und ihr Wohlmeynen so gleich auffhörete, wenn sie keinen Vortheil mehr aus ihrer gewinnsichtigen Freundschaft ziehen könnten. Und es ist mehr als zugewiß, daß ein Freund den andern alsdenn selten kennet, wenn der Privat-Nutzen nicht mehr befördert werden kan. Ja man verschwöret sich wohl gar, daß man seinen vorigen Freund niemahls gesehen habe, wenn es vollend dahin kömmt, daß man seinetwegen Schaden und Gefahr übernehmen soll.

XLIX.

So viel Vortheile hatte nun schon der neue Pohlische König vor Stanislaum erlanget, da er noch nicht einmahl nach Pohlen gekommen war. Was konte er sich aber nicht noch versprechen, wenn er sich persönlich in Pohlen einfände, und was mußte nicht Stanislaus vor Widerwärtigkeiten besorgen, wenn er bedachte, daß es sich nicht wohl schicke, zwey Könige in einer Republic beyzubehalten, die einander wiedrige Rathschläge hätten; wenn er nechst dem ohne grosse Schwürigkeit erkennete, daß die Reihe wohl an ihn kommen würde, wenn einer dem andern weichen müste. Ein gewisser sinnreicher Kopff war in dem Stücke kein guter Prophet vor ihn. Selbiger hatte seine Gedancken über diesen Umstand in einem Chronosticho entdeckt und sich so erkläret:

DIV regnet ReX PoLonIarVM, ELeCtor SaXonIæ
ReX Vero faLse et bIs eXpVLse, CeDe MaIorI.

welches etwa so übersezet werden kan:

Der Sachsen Chur-Fürst hat der Pohlen Thron bestiegen,
Es wird sein Regiment von langer Dauer seyn.
Leszinski mache Plaz, pack' falscher König ein!
Du mußt zum andernmahl dem grössern unterliegen.

Jedoch

Jedoch ich lasse dieses an seinen Ort gestellt seyn, und erwarte die Zeit, die den Ausgang der Sache am besten lehren wird. Jezo bezeigt gleichwohl Stanislaus keine Lust, so bald von dem Orte zuweichen, da er sich aufhält, und will es lieber auff das äußerste ankommen lassen. Solte aber auch endlich derselbe, wie gar leicht zu vermuthen stehet, gedrungen werden, Dantzig zu verlassen und seine Sicherheit entweder wieder in Frankreich, oder an einem andern frembden Orte zu suchen; So wird doch wohl eine ziemliche Zeit hingehen, ehe er sich des Rechts, welches er aus der ersten Wahl erlangt zu haben glauber, begiebet, und solchemnach eher etwas gewisses nicht gesagt werden können, welcher von beyden Königen endlich den ruhigen Besitz des Throns behaupten dürfte, bis nicht aller Widerspruch entweder durch Güte oder durch die Waffen gehoben ist. Dazzu aber lässet es sich noch zur Zeit nicht an, vielmehr hat Frankreich dem Stanislaos zum besten die Sachen so veranstaltet, daß erst alles in gefährliche Kriegs-Flammen ausbrechen, und der Punkt von der Gültigkeit der einen und der andern Wahl mit Flinten und Degen durchgetrieben werden soll. Und wer weiß, was sonst noch, wenn das Feuer einmal aufgegangen ist, vor Neben-Umstände auff die Bahn gebracht werden, welche die Erörterung des Haupt-Puncts in die Länge verziehen. Nur dürfte hierbey der Unterschied zwischen den Chur-Fürsten von Sachsen und Stanislaos sich ereignen, daß jener ein König in der That, dieser ein König ohne Land, und das jener auff eine weit rechtmäßigere Art, als dieser, gewehlet worden wäre, mithin mehr Recht in Behauptung des Throns hätte. Da hingegen Stanislaus es nicht gar zu wohl verantworten könnte, wenn er sich mit Gewalt einem Volcke als König auffdringen wolte, welches von alten Zeiten her besugt ist, eine völlige und uneingeschränkte Freyheit in Erwehlung eines Königs zuverlangen, und sich nicht schlechterdings an denjenigen zubinden, dem nur wenige aus ihren Mitteln wohlwollen. Bey dem allen nun würde auch die Gerechtigkeit der Sache die Waffen des Chur-Fürsten von Sachsen und seiner Bundsgenossen unterstützen, Stanislai Freunde aber Noth haben, ihr gewaltthätiges Verfahren zur Gnüge zu rechtfertigen.

L.

Jedoch Frankreich hat hierbey ganz andere Gedanken, und indem es sich die Einbildung macht, es geschähe dem Stanislaos das größte Unrecht

Unrecht; indem es nicht zweifelt, die beste Sache von der Welt zu haben; So hat es zu eben der Zeit einen würclichen Anfang der längst beschlossenen Gewaltthätigkeiten gemacht, und selbige mit dem ihm bey der Pohlischen Königs-Wahl nach seinen Bedüncken zugefügten Verdruß zu rechtfertigen gesucht. Ja was noch das meiste, da der König von Frankreich sich an den Kayser reiben will, auch diesem und nicht einem andern den Krieg ankündiget, wie aus dem Manifeste zuerschen ist; So wird gleichwohl der erste Anfall wieder das Deutsche Reich, welchem die Pohlische Wahl-Sache bis jezo gleichgültig gewesen, unternommen, indem Frankreich seine Troupen über den Rhein geführt, die Reichs-Bestung Kehl belagert und eingenommen hat. Dabey soll aber gleichwohl das Deutsche Reich glauben, daß es gar nicht auff selbiges gemünket sey, und daß es der König von Frankreich vielmehr eben dadurch recht gut mit ihm myenne, wenn der Krieg mit Belagerung einer auff Deutschlandes Grund und Boden liegenden Festung eröffnet wird. Ob die deswegen dem Chur-Fürsten von Maynz von dem Französischen Minister Blondel am 14ten October übergebene Declaration die Stände des Reichs von einer wahrhaften Neigung des Königs von Frankreich zuüberzeugen geschickt sey, solches mag der unparthenische Leser aus dem Inhalte derselben vor sich beurtheilen. Am wahrscheinlichsten ist es indessen, daß Frankreich durch die darinne befindliche liebeiche Vorstellungen nichts anders suche, als die Glieder des Reichs von dessen Haupte zusondern. Im übrigen ist die Declaration so abgefaßt:

Schon die Verzeichnung der Bewegungs-Gründe, welche die Entschlüssen des Königs feststellen, die Lauterkeit der Meynungen Sr. Majestät ganz Europa gnugsam zu erkennen geben; So wollen doch Sr. Allerchristl. Majestät zu der Zeit, da Dero Völcker über den Rhein gehen, dem Reiche Dero Meynung und Gründe noch eigentlicher vor Augen legen. Es verlangen nemlich Sr. Majestät mit dem Deutschen Reichs-Cörper den Frieden ferner zuverhalten, und sind geneigt, die Tractaten mit demselben so lange genau zubeobachten, als Sr. Majestät denselben als seinen Freund ansehen können. Daß aber Sr. Majestät durch Angreiffung der Festung Kehl sich den Übergang über den Rhein versichern lassen; Solches geschiehet keinesweges aus einer bösen Absicht gegen das Deutsche Reich, dem sie bey
mehr

mehr als einer Gelegenheit sehen lassen, wie ihnen desselben Wohlfarth lieb und werth sey. Sie wollen auch keinem von dessen Gliedern Überlast oder Leyd thun. Ja sie wollen durch den Übergang über den Rhein sich in den Stand setzen, daß sie denenjenigen Fürsten in Deutschland, welche der Kayser veranlassen möchte, ihm in seinen besondern Absichten zu Ausführung seines Vorhabens zu dienen, zu Hülffe kommen können. Dahero haben Sie Dero Generalität Befehl ertheilet, daß sie denjenigen Fürsten und ihren Landen, welche es mit keinem Theile halten, sondern neutral bleiben, und wieder Sr. Majest. keine Hülffs-Völker hergeben werden, mit aller Hochachtung begegnen und ihrer schonen sollen. Sr. Majestät sind mit demjenigen, was sie besitzen, vergnügt, und so wenig gesinnet, Dero Gränzen durch glücklichen Fortgang der Waffen zu erweitern, daß sie vielmehr kein Bedencken tragen, öffentlich zu erklären, wie sie die Absicht gar nicht haben, neue Conqueten zumachen, oder dasjenige, darein sie sich feste gesetzt, zum Nachtheil und zur Sicherheit des Deutschen Reichs zu behalten; sondern sie wollen nur Dero gerechte Empfindung über das Mißvergnügen, so der Kayser Ihnen vor den Augen von ganz Europa gegeben, an den Tag legen. Im übrigen werden Sr. Majestät nicht unterlassen, denen Deutschen Fürsten von Tage zu Tage zuerkennen zugeben, wie sehr sie verlangen, mit Ihnen ein gutes Verständniß zu unterhalten, dergleichen zwischen dem Guarant des Westphälischen Friedens und den Gliedern des Deutschen Reichs so nöthig als zuträglich ist.

LI.

Indessen, da Frankreich feindselig wieder das Reich und zugleich in Italien mit Beyhülffe seiner Bundesgenossen zu handeln anfienge, wovon ich, daferne nicht andere Umstände mich verhindern, künftig in dem dritten Stück dieser Betrachtungen handeln, und was endlich die ganze Sache vor ein Ende genommen habe, bemercken will; So machte der Chur-Fürst von Sachsen die Anstalt, nach Pohlen aufzubrechen, so bald nur sichere Anzeigungen vorhanden wären, daß die an ihn abgeordnete Gesandtschaft nicht mehr weit entfernt sey. Währen-

¶

der

der Zeit aber mußten sich die an der Pohlische Gränze stehende Sächsishe Troupen zusammen ziehen, auch die im Kaiserlichen Lager befindlich-gewesene, mit denen übrigen vereinigen, um auff den ersten Winck in Pohlen einzurücken und dem nachkommenden neuen Könige den Weg sicher zumachen. Es war also kaum die geringste Nachricht eingelauffen, daß die Pohlische Gesandtschaft sich auff Deutschen Boden befände; So machten die Sächsischen Troupen den Anfang, sich in Pohlen in verschiedenen Colonnen einzufinden. Die Ursachen dieser Unternehmung wurden in einem Manifeste bekannt gemacht, und selbiges der Sächsischen Armee von dem Ober-Feld-Marschall, Grafen von Wackerbarth, in folgenden Ausdrückungen mitgetheilet:

Nachdem weltbekannter maßen Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, durch Fügung göttlicher Vorsicht, von der Durchl. Republic Pohlen auf die feyerlichste Weise, und in der Ordnung, wie es die Gesetze des Reichs erfordern, nicht nur einmüthig erwehlet und öffentlich zum Könige ausgerufen, sondern auch durch die ansehnlichste Gesandtschaft umständigst ersuchet sind, den Thron, welchen Dero gloriwürdigster Herr Vater, der mit so vielen Tugenden ausgerüstet war, bekleidet, wieder zu besteigen, und durch Dero gewünschte Ankunfft das durch innerliche Unruhe gestörte Reich wieder in Ruhe zu setzen: Und also Sr. Königl. Majestät diesen göttlichen Winck Gewissenshalber zu folgen, und dem Bitten der Durchl. Republic Gehör zugeben sich verbunden erachtet, und zugleich einer aus Dero Völkern auserlesenen Mannschafft in Pohlen einzurücken Befehl ertheilet, damit die güldene auf des Reichs Gesetzen sich stützende Freyheit des Volks erhalten, die öffentliche Ruhe, der Friede und die Glückseligkeit der Zeiten wieder hergebracht, und insonderheit denen, die vor das Beste des Reichs und der Unterthanen Wohl sorgen, möge zu Hülffe gekommen werden; Woraus sich auch besonders gar leichte schlüssen läßt, daß der König, den die Liebe des Volks treibet, seine eigene Bequemlichkeit zuvergessen und seine Erblande zuverlassen, nicht aus feindlichen Absichten in Pohlen komme, noch seine Völker dahin führe, das Reich zuverwüsten oder in Schrecken zu bringen, sondern bloß Land und Volk zuschützen und

und öffentlich sicher aufstellen; Alß wollen, ordnen und verbieten Sr. Königl. Maj. daß keiner von Dero Soldaten, die in Pohlen ziehen, denen Bürgern und Einwohnern des Reichs, die sich nicht durch eitele Furcht verführen, vielmehr stille und in ihren Wohnungen finden lassen, auch sich nicht als Feinde erweisen oder zu Waffen greiffen, einige Gewalt thue, sonst auch sich niemand unterstehe, unter was vor Vorwand es auch immer fern möge, Häusern, Städten, Vorstädten, Dörffern, Höffen, 2c. beschwerlich zufallen, oder einigen Menschen an Leibe, Leben oder Gütern Schaden zuzufügen, vielmehr jedermann Schutz und Hülffe leisten, und alles wiedrige von ihnen abkehren solle; Alle aber, die diesem zuwider handeln, sollen ohne Unterscheid der Personen mit schwehrer, auch, dem Befinden nach, mit Leib und Lebens Straffe belegen werden. Wie nun endlich Sr. Maj. der König nicht zweiffeln, es werde Dero Sächsischen Völkern, in Ansehung der Dienste, so sie der Republic leisten, Proviant und anderer Lebens-Unterhalt willigst gereicht werden; Also verbieten sie, daß niemand dessen Zufuhre hindere, dargegen aber auch ein jeder Soldat alles Korn, Speise und dergleichen, was ihm auf dem Marsche, im Lager, oder im Quartiere zugeführt, gebracht, oder gereicht wird, um billigen Preiß bezahlen soll 2c.

LII.

Stanislaus, der von diesem allen gnugsame Nachricht haben mochte, gleichwohl aber noch nicht glaubte, daß Zeit und Stunde zu seiner Rückreise aus Danzig gekommen wäre, wolte sich auch nicht säumen, alle dienliche Mittel vorzukehren, von denen er glaubte, daß sie geschickt wären, ihn bey der erlangten Würde zuerhalten. Deswegen wolte er seine Getreuen zusammen berufen, und mit ihnen überlegen, was etwa bey der Sache zuthun wäre. Und dieses that er in folgenden Manifeste:

Wir, Stanislaus der Erste, von Gottes Gnaden, König in Pohlen, Groß-Herkog in Litthauen 2c. geben allen und jeden,

„jeden, denen dieses zuwissen vonnöthen, insonderheit aber denen, wel-
 „che uns am verwichenen Wahl-Reichs-Tage pro Consilio zur Seite
 „delegirt worden, dem Hoch-Ehrwürdigsten, denen Wohl-Ehrwür-
 „digen, Hochgebohrnen und Edelgebohrnen, unsern Lieben und Ge-
 „treuen, zur Nachricht, daß die in denen Herzen einiger Mitglieder
 „dieser Republic entstandene höchstschädliche und grausame Abtren-
 „nung endlich zu dieser Verstockung und Hartnäckigkeit gekommen,
 „daß sie weder die Gottes-Furcht, noch ihr Gewissen, weder die Ehre,
 „noch die Liebe des Vaterlandes, weder die uralten Rechte, noch die
 „neuern (welche sie doch selbst, ob wohl vielleicht nur zu dem Ende ver-
 „fertigen helfen, damit sie wiederum was neues hätten, so sie übern
 „Hauffen werffen könnten,) geachtet, sondern nach unterschiedenen ihnen
 „gütigst vorgeschlagenen Propositionen so gar, (ach! daß es nicht nöthig
 „wäre, dessen Erwähnung zuthun, und unsern Nachkommen einiges
 „Andencken davon zu hinterlassen) zur grausamen und boshaffrigen
 „Verheerung sowohl des Lebens als auch der Güter ihrer eigenen
 „Mitbrüder sich haben verleiten lassen, indem sie sowohl zu Hause
 „Durch allerhand Intriguen und Factiones, als von der Gränze her,
 „um Beyhülffe und frembde Macht sich bemühet haben. Weil sie nun
 „diese zu ihrer größten Schande bereits erhalten, und theils mit selbi-
 „gen auf allerhand Art und Weise ihren Gift auslassen, theils auch
 „mit ihren eigenen Leuten im Vaterlande wüthen, indem sie vergessen,
 „daß dieses keine Rechte und Billigkeit erlauben, das innerste ihrer
 „eigenen Mutter gleich denen Nattern zuzerfressen; So haben Wir,
 „nachdem Wir dieses der Republic zugestossenen Unglücks bey Zeiten
 „gewahr worden sind, unsere Königliche Residenz an diesen Ort verse-
 „tzt, in Hoffnung, allhier sicherer und geruhiger denen gemeinen
 „Rathschlägen zu Austreibung derer Feinde obzuliegen, und dadurch,
 „nicht nur aus natürlicher Liebe gegen dieses unser Vaterland, son-
 „dern auch aus Väterlichen Mitleyden, zuverhindern, daß die treu-
 „gesinneten denen Feinden zum Raub- und Schlacht-Opffer ihrer
 „Wuth nicht länger ausgesetzt bleiben, und ihnen das unschätzbahre
 „Kleinod, nemlich die Freyheit, nicht aus denen Händen gerissen wer-
 „den möge. Diesen und dergleichen Inconvenientien nun besser vor-
 „zubeugen, hat uns die Republic, an dem verwichenen Wahl-Reichs-
 „Tage aus allen Weywodschafften, Starosteyen und Districten bey-
 „der

„der Nationen Delegaten zugeordnet, meistens aber zu dem Ende,
 „damit wir uns wieder die Macht eines jeden Feindes waffen und
 „rüsten könnten. Weil nun der Feind in die Gränzen unsers Kö-
 „nigreichs immer weiter hereintrücket, die mit demselben gemachte
 „Bündnisse und Pacta gänzlich aufhebet, mit denen, so ihr eigenes
 „Vaterland zum Verrgeriß aller Königreiche und Nationen verfol-
 „gen, sich vereinigt, und zur Verwüstung des Landes, zur Ausrot-
 „tung der Einwohner, und zur Unterdrückung derer vornehmsten
 „Rechte und Freyheiten sein Schwert bereits gezucket hat; So be-
 „ruffen Wir Ew. Lieben und Getreuen, die uns auf diese Weise zur
 „Seite gegeben worden, daß sie aufs eheste an diesem Orte unserer Re-
 „sidenz erscheinen, und mit ihren klugen Rathschlägen unsere väterli-
 „che Sorgen zum Aufnehmen des Vaterlandes unterstützen mögen.
 „Unsere Entfernung sowohl, als auch Euer Lieben Getreuen unterschie-
 „dener uns amnoch unbekannter Aufenthalt erlauben uns nicht, Euch
 „durch besondere Brieffe hieher einzuladen. Daher wir denn mit die-
 „sem unsern Patent Ew. Lieben und Getreuen zur Rettung der fallen-
 „den Freyheit des Vaterlandes ruffen, und selbiges zu eines jeden
 „Notiz in die Grods zuschicken befohlen haben. Zu mehrerer Be-
 „kräftigung haben wir dieses mit eigener Hand unterschrieben, und
 „mit unserm gewöhnlichen Hoff-Innsiegel-bekräftiget.

LIII.

Ob auff diese Einladung sich viel Pohlen bey Stanislaο einge-
 funden haben, kan ich nicht sagen. Desto gewisser aber ist es, daß am
 4ten November in der Frühe die Gesandtschaft aus Pohlen sich in Dref-
 den einfande. Und es bestand selbige aus dem Cron-Küchen-Meister,
 Herrn Graff Cettner, und dem Herrn Starost Graffen Godzky, denen
 Abends drauff noch der Herr Graff Krinsky, ein Dom-Herr aus Cra-
 cau, und ein anderer gleiches Namens folgte. Sie erlangten des fol-
 genden Tages so gleich Audienz, und überreichten dabey mit gewöhnli-
 chen Ceremonien das von der Parthey der Confoederirten an den neuen
 König gerichtete Einladungs-Schreiben, welches in Lateinischer Spra-
 che abgefaßt war, nach der Uebersetzung aber folgenden Innhalt hatte:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster

Erwehlter König

Allergnädigster Herr,

„**S**as für Freude, nach dem Wunsch der gesammten Christen-
 „heit und zum Trost unserer ganzen Republic, der 5te Tag
 „des Octobris erwecket, ist denenjenigen insonderheit bekannt,
 „welche mit reinen und von allen Vorurtheilen befreieten Herzen die
 „Bewundernswürdigen und zugleich angebohrnen Tugenden Ew.
 „Königl. Majest. in billige Betrachtung ziehen. Gewiß, der Tag
 „verdient unter Pohlens glücklichste Fest-Tage gerechnet zu werden,
 „an dem der Republic versammelte Stände, welche sich durch eine
 „sonderbahre Liebe gegen das Vaterland und herzhafften Eysen um
 „das Liberum veto von der allerschändlichsten Faction so aufrichtig
 „als beständig unterschieden, auff eben demjenigen Felde, das ehe-
 „mahls durch die Wahl des Allerdurchlauchtigsten Königs, Heinrichs
 „von Valois, berühmt worden, bey Anwesenheit seiner grossen Anzahl
 „der Senatoren und Bedienten des Reichs und Groß-Herzogthums
 „Litthauen, nicht weniger bey zahlreicher Gegenwart der wohlgesinn-
 „ten Einwohner erschienen, und durch Eingebung des Allerhöchsten,
 „mit einstimmiger Wahl dieser freyen Nation, Ew. Majestät unter den
 „Nahmen Augusti des Dritten zum König von Pohlen und Groß-
 „Herzog von Litthauen zc. zc. mit Beobachtung aller hierzu nöthigen
 „Solemnitäten, glücklich erwehlet und proclamiret. Wir haben dan-
 „nenhero, nachdem wir zuvörderst dem Allmächtigen Gott für den
 „glücklichen Ausgang dieser so merckwürdigen Wahl gebührenden
 „Dank abgestattet, vor sehr nützlich, und bey gegenwärtigen Um-
 „ständen vor nöthig zu seyn erachtet, Ew. Königl. Majest. von der
 „aufrichtigen Treue unserer freyen Nation alsobald zuversichern; und,
 „damit diese Handlung, woran dem Publico so viel gelegen, mit desto
 „mehrerer Solemnität bekannt werde, haben wir zu Überbringung dieser
 „Nachricht die Vortrefflichen und Wohlgebohrnen Herren, Johann
 „Cettern,

„Cettner, Cron-Rüchen-Meister, Bernhard Godzky, Castellan von
 „Brzezyn, und Ferdinand Plater, Unter-Cämmerer von Wilkomirz,
 „die allerseits sowohl wegen ihrer ansehnlichen Geburt und persöhnli-
 „chen Verdienste gegen die Republic berühmt sind, als auch durch son-
 „derbahre Treue und Devotion gegen Ew. Königl. Majest. sich her-
 „vorgethan, abgesendet. Wobey wir, daß Ew. Königl. Majestät
 „diesen Deputirten, die das Zeugniß unsrer Freude und der allgemei-
 „nen Glückseligkeit überbringen, gnädiges Gehör ertheilen wolle, un-
 „terthänig ansuchen, hiernächst aber auch dieses inständig bitten,
 „daß Ew. Königl. Majest. da Sie die Göttliche Fügung erkennen,
 „und die Wahl eines freyen Volcks anders nicht als genehm halten
 „können, die würckliche Regierung des von Gott Ihnen gescheneckten
 „Reichs in möglichster Eyle anzutreten geruhen wollen. Dieses sind
 „die Wünsche der Confoederirten Stände. Hierauff beruhet die
 „Hoffnung der Nation und ihrer Provinzien. Ja diß ist endlich das
 „äußerste Verlangen derer wohlgesinneten Unterthanen, welches im
 „Nahmen aller und jeder hiermit gehorsamst vortragen, und den
 „Ruhm dieser Handlung der gesammten Nation, mir aber die Ehre
 „des aufrichtigsten Gehorsams vorbehalten wollen, als der ich ver-
 „harre

Ew. Königl. Majestät.

Allertreuester Knecht

Prag bey Warschau, den 10. October.
 1733.

Antonius Lodua Poninski, Cron-
 Instigator, der Wahl und Ge-
 neral-Confoederation Marschall.

LIV.

Nach dieser solennen Audienz nun wurde die Anstalt am Hofse
 zu Dresden zur würcklichen Reise nach Pohlen gemacht. Der neue
 König hingegen hielt vor gut, noch ehe er sich persöhnlich in Pohlen ein-
 fände,

fände, folgendes an die Pohlen gerichtetes Univerſale bekannt zu machen:

„**S**ir August der III. von Gottes Gnaden, Erwählter König
 „in Pohlen, Groß-Herzog in Litthauen &c. &c. Fügen allen
 „und jeden, denen hieran gelegen, sonderlich aber denen Her-
 „ren Senatoren, Beamten und Dignitariis, sowohl der gesammten
 „Ritterschafft der Cron Pohlen und des Groß-Herzogthums Litthauen,
 „auch denen hierzu gehörigen Provinzien, hiernit kund und zuwissen:
 „Was massen Wir, nachdem Unsers Hochgeehrtesten Herrn Vaters
 „Königl. Majest. Glorwürdigsten Andenkens Uns und der Republic
 „Pohlen höchstschmerzlich entrissen worden, diesen, durch den Tod
 „eines so grossen Königs verwaßten Thron zubesteigen, aus keiner
 „andern Ursach gewünschet haben, als, damit Wir das Königreich,
 „dessen edlen Einwohnern Wir, von zartester Kindheit an, mit auff-
 „richtiger Liebe und Affektion zubegegnen angewöhnet sind, in voll-
 „kommenen Wohl- und Ruhe-Stand übernehmen, selbiges mit Got-
 „tesfurcht und Klugheit regieren, auch dereinst, nach Unserm von Gott
 „bestimmten Ende, Unserm Nachfolger in noch größern Flor und
 „Aufnehmen überlassen möchten. Gleichwie Wir aber zu gleicher
 „Zeit, da Wir uns um die Crone dieser freyen Nation beworben, Un-
 „sere einzige Absicht darauff gerichtet, daß die Reichs-Gesetze, als wel-
 „che Wir, nach der von Unsern in Gott-ruhenden Herrn Vater
 „Uns gegebenen Lehre und Beyspiel, unverbrüchlich zu halten und
 „nach allen von Gott uns verliehenen Kräften bis an Unser Ende zu
 „handhaben entschlossen sind, hierbey zum Grund gesetzt und in die
 „Erfüllung gebracht werden möchten; Also haben Wir des Pohl-
 „nischen Thrones anders nicht als vermittelst einer freyen der Bor-
 „schafft sothaner Gesetze gemässen Wahl, nach vorgehender vernünft-
 „tigen Überlegung und aus geneigten Willen der Nation, fähig zu
 „werden verlangt, auch bey diesem Unserm Vorsatz so festiglich be-
 „harret, daß, ob es schon an Leuten nicht gefehlet, welche aus blossen
 „Eigennutz, mit Hindansehung aller gegen das Vaterland Ihnen ob-
 „liegenden Schuldigkeit, Uns höchlich zubeleidigen und zur gerechten
 „Rache zureizen bemühet gewesen, Wir dennoch lieber Unsern zu
 „Wohlthaten natürlich geneigten Willen folgen und Unser wieder sie
 „billig

„billig aufgebrachtres Gemüth beruhigen, als die geringste Ursach zu
 „einigen ungegründeten Argwohn, daß unsere Absicht auff die minde-
 „ste Kränkung der Wahl-Freyheit gerichtet gewesen wäre, verleyhen
 „wollen. Alle unpartheyisch-gesinnte haben dieses erkannt, und da-
 „durch eben ist unter Göttlichen Beystand erfolgt, daß die vornehme
 „Republic Uns zum König selbst begehret, und nach vorgegangener
 „Gesetzmäßigen Wahl proclamiret, nicht minder Uns durch einige
 „ansehnliche Abgeordnete aus dem Senat und Ritterschafft darum er-
 „suchen lassen, daß Wir durch erwünschte Ergreifung des Scepters,
 „dem allenthalben angefochtenen Reiche zu Hülffe zukommen nicht
 „verziehen möchten. Wir erkennen also billich die unendliche Güte
 „des Allerhöchsten mit gebührenden Danck. Und wie nun die Re-
 „public Pohlen Uns, vermittelst einstimmiger Wahl, die Krone selbst
 „entgegen getragen; Also erfordert Unsere vor dieselbe hegende Ge-
 „genliebe und Zuneigung, daß Wir ihrem einmüthigen Verlangen
 „ein völliges Gnügen zuleisten um soviel weniger anstehen, als Wir
 „uns versichert halten, daß sie ihre von Uns, nicht ohne Ursach ge-
 „schöpfte grosse Zuversicht, von Zeit zu Zeit vermehret, und ihren
 „Wunsch in der Erfüllung bekräftiget sehen wird; inmassen Wir Uns
 „äußerst bestreben, und alle Sorgfalt anwenden wollen, daß die Re-
 „public in ihrer unveränderten Verfassung und die Reichs-Gesetze bey
 „Kräften aufrecht erhalten, überhaupt aber das Wohlsayn des Lan-
 „des, nach Erforderung derer Gesetze und Verordnungen, befördert
 „werde; welcher heylsame Endzweck anderer Gestalt nicht zuerhalten,
 „als wenn das durch innerliche Unruhe zerrüttete Reich von denen
 „unglücklichen Bewegungen, welche die Ubel-gesinnten mit einer der
 „Nachwelt fast unglaublichen Heftigkeit dergestalt rege gemacht, daß
 „sie, mit äußerster Verachtung derer so heiligen Gesetze und durch
 „schädliche Regiersucht verblendet, ihnen nicht besser gerathen zuseyn
 „erachten, als wenn sie durch unerlaubte Neuerungen der ganzen
 „Verfassung den Umsturz drohen, und so gar benachbarte Potenzien
 „zu feindseligen Bezeigen gegen die Republic, mit Hindansetzung vo-
 „riger Bündnisse, aufzufrischen sich nicht entblöden, wiederum entle-
 „diget, und durch solche Befreyung zum vorigen Flor gebracht wird.
 „Nachdem Wir nun dieses alles in reifliche Erwägung gezogen; So
 „haben Wir im Nahmen Gottes, und unter gewisser Versicherung
 „sei-

„seines mächtigen Beystandes, entschlossen, die Freyheit des Vater-
 „landes, wider alle dergleichen muthwillige Antastungen tapffer und
 „kräftiglich zu verfechten, und, (daß Wir Unsere Meynung auff das
 „kürzeste zuerkennen geben) alles dergestalt einzurichten, damit der in-
 „nerliche Ruhestand allenthalben wieder hergestellt und bekräftiget,
 „die Wohlfarth der Republic feste gesetzet, sämtlicher Unterthanen Be-
 „sthes erwürcket und einem jeden das Seinige, so, wie es die Reichs-
 „Gesetze erfordern, zu ruhigen Genuß versichert werde. Dieses nun
 „gebührender massen zuerlangen, haben Wir der unumgänglichen
 „Nothwendigkeit ermessen, auff ausdrückliches Verlangen, der be-
 „fränckten und unterdrückten Republic, in das Uns übertragene Reich
 „mit einem Theil Unserer Armee sonder Anstand einzurücken, als wo-
 „durch Wir mit Göttlichen Beystand sonder Schwürigkeit zuerlan-
 „gen verhoffen, daß Wir so wohl, als die Republic, wieder alle die-
 „jenigen, so das Vaterland zubeunruhigen und dessen Untergang zu
 „suchen sich erkauffen lassen, hinlänglich beschützet, und in Sicherheit
 „gestellt werden. Damit aber die rechtmäßigen Ursachen, so Uns
 „hierzuhin bewogen, einem jedweden vor Augen liegen, und niemand
 „Unsere hierunter führende heilsame Absicht durch ungleiche arg-
 „wöhnische und Unserm Vorsatz zuwider laufende Auslegungen
 „verstellen möge; So wollen Wir uns hierdurch dahin erkläret ha-
 „ben, daß alles dasjenige, was Wir hierunter ins Werck setzen
 „Uns nicht entbrechen können, einzig und allein zu Befestigung derer
 „Gerechtsame und Privilegien der Republic gereicht, keinesweges aber
 „Unsere Intention dahin gehet, daß jemanden, der es mit dem Vater-
 „lande wohl meynet, einige Gewalt oder Nachtheil zugefüget werden
 „solle. Es zeigen dieses nicht nur Unsere einrückende Troupen von
 „selbst, inmassen diese keinesweges vor so zahlreich angesehen werden
 „mögen, daß sie auch denen mißtraulichsten einige Furcht und Be-
 „sorgniß der Freyheit halber erwecken könnten, sondern Wir versichern
 „auch bey Unseren Königl. wahren Wort, daß, da Wir von verschie-
 „denen vornehmen Reichs-Ständen und Magnaten begleitet werden,
 „welche nebst Uns das wahre Heil und Beste des Reichs zur einzigen
 „Absicht führen, Wir deren heilsamen Rathschlägen willig und gerne
 „folgen, auch solchen künftighin nachzugehen fest entschlossen sind.
 „Wie denn auch, bey dieser Unserer habenden aufrichtigen und guten
 „Mey-

„Meynung, keinesweges Unser Wille ist, mit Unsern in Pohlen ein-
 „rückenden Troupen der Republic zur Last zu fallen, statemahln Wir
 „vielmehr Unsern Befehl allbereit dahin ausdrücklich ergehen lassen,
 „daß wie dieselben auff Unsere Kosten lediglich erhalten werden, sie auch
 „alles, was zu ihrer Subsistenz erforderlich, nach billigen Preiß bezah-
 „len, nicht minder Unser General-Feld-Marschall, auch übrige Gene-
 „ralität und Obristen der Regimenter, durch Beybehaltung einer ex-
 „acten Militair-Disciplin, allen Schaden und Nachtheil von der Re-
 „public und ihren Einwohnern abwenden sollen. Und wie nun sol-
 „cher gestalt von Unsern geneigten Willen die Republic sich sattfam
 „versichert siehet; So ist weiter nichts übrig, als daß Wir sämt-
 „liche Eingeseffene des Reichs huldreich und väterlich anermahnen,
 „daß sie der Subsistenz Unserer Troupen mit dem nöthigen Proviant
 „und andern erforderlichen Unterhalt freundschaftlich zustatten kom-
 „men, im übrigen aber ein jedweder in seiner Behausung ruhig und
 „sicher verbleiben, seiner Handlung, Handwerk oder andern Bewerb
 „ohne alle Furcht obliegen, und das gewisse Vertrauen haben möge,
 „daß weder von Uns noch denen Unsrigen jemanden, so nicht selbst
 „durch halsstarriges und feindseeliges Bezeigen sich dieser Unserer
 „Gnade unwürdig gemacht, an seiner Person, denen Seinigen, Haab
 „und Vermögen, einiger Schaden oder Gewalt zugesüget werden solle.
 „Gestalt Wir dann auch nicht gemeinet sind, besagte Unsere Troup-
 „pen in dem Königreiche länger, als es die Nothdurfft erfordert, ver-
 „weilen zulassen, vielmehr versprechen, daß selbige, so bald nur die Re-
 „public von der androhenden Gefahr und der bisanhero erwachsenen
 „schädlichen Uneinigkeit entlediget, die Freyheit gnugsam bestätiget,
 „die Geseze aber mit Entfernung der Waffen zu voriger Krafft und
 „Vollkommenheit gebracht, mithin der Endzweck, welcher die bewehr-
 „te Hand zuegreiffen ernöthiget, nach Wundsch erhalten worden, auf
 „Unsern Befehl unverzüglich die Gränzen des Reichs verlassen wer-
 „den. Welches dann desto ehender und leichter zuerhalten, wenn
 „sämtliche Eingeseffene Unsern Troupen mit so fertiger Hülffe bey-
 „zustehen sich bestrengen, als Wir aus zärtlicher und recht väterlicher
 „Zuneigung bereit sind, das Wohl der Republic Unserm eigenen Besten
 „vorzuziehen, und die, so sie zuunterdrücken trachten, zu ihrer Obli-
 „genheit anzuhalten. Endlich haben Wir Uns auch nicht entbrechen

„Können, aus angebohrner Hulde und Gnade diejenigen, welche mit
 „verächtlicher Hindansetzung ihres Vaterlandes und dessen Ruhe und
 „Wohlstandes, sich von Uns und der Republic getrennet, vermittelt
 „dieser Unserer Universalien, zur Rückkehr angelegentlich zuvermah-
 „nen, inmassen Wir dann ihnen auff den Fall, da sie bey Zeiten sich
 „wiederum in den Schooß der Republic begeben, und bey Unserer
 „nechstkünfftigen Erönung sowohl als dem darauff folgenden Reichs-
 „Tag dasjenige, was die Wiederherstellung des vorigen Friedens des
 „beinruhigten Vaterlandes erfordert, nach ihren Kräften erwürcken
 „helffen, und sich dessen weiter nicht äusern wollen, Unsere Gnade und
 „völligen Pardon dergestalt anbiethen, daß Wir derer Uns von ihnen
 „zugefügten Beleydigungen ferner nicht gedencken; vielmehr solche
 „gänzlich in Vergessenheit stellen wollen. Ubrigens zweiffeln Wir
 „nicht, es werde der Allerhöchste, in dessen heiligen Nahmen Wir al-
 „les angefangen, und ohne welchen Wir auch künfftighin nichts un-
 „ternehmen wollen, Uns einen glücklichen Erfolg Unserer guten Ab-
 „sicht verleyhen, und Unsern Königl. Stuhl also befestigen, daß zuför-
 „derst dadurch seine Ehre vermehret, hiernächst aber der Flor und Wachs-
 „thum der Republic befördert werde. Urfkundlich haben Wir die-
 „ses eigenhändig unterschrieben, und Unser Insignel vordrucken
 „lassen 2c. 2c.

AVGVSTVS REX.

LV.

Endlich brach der König Augustus am 7. Decembr. in eigener
 Person aus Dresden auf, und langte den 15. ejusdem in Oppeln an,
 allwo er schon einige Pohlische Herrschaften auf sich wartend fand.
 Dem Verlaut nach war er gesonnen, sich allda so lange aufzuhalten,
 biß die grosse Deputation aus Pohlen einträffe, die ebenfalls den 7.
 Decembr. aus Warschau aufgebrochen war, unter Bedeckung der in
 Pohlen befindlichen Sächsischen Trouppen ihren neuen König einzuhoh-
 len. Noch zuvor hatten die Sächsisch-gefinneten Pohlen vor gut be-
 fun-

funden, sich gedachten ihrem Könige dadurch gefällig zumachen, wenn sie dem ehemahls von der Stanislaischen Parthey gemachten Decrete, daß das im ersten Theile befindliche Schreiben eines Land-Bothen an seinen Freund öffentlich durch den Hencker verbrennet werden sollte, ein gleiches wiederfahren, und es auf eben die Art am 1. Decembr. verbrennen ließen. Sie wurden auch darüber einig, und die Bewegungs-Gründe sind aus folgenden bey dem Actu selbst öffentlich bekannt gemachten Schlusse zuersehen:

Sind und zuwissen sey hiermit, denen daran gelegen, was gestalt die Erlauchte vor den Allerdurchlauchtigsten Könige Augustum III. errichtete Confoederation in teufflicher Erwehung, daß das im Captur-Gerichte zu Warschau allhier an den Mittwoch den 8. Julii dieses Jahrs ausgefallene, und Tages darauf zur Execution gebrachte Decret, vermöge dessen eine gewisse Schrift unter dem Titul: Ein an seinen guten Freund von einem Deputirten geschriebener Brieff ic. durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden, in welchen dennoch nichts üfels, sondern bloß die Wahrheit, und wie der Freyheit auff der Confoederation Gewalt geschehen, enthalten gewesen; im übrigen niemanden ein Unrecht dadurch zugefüget worden, sondern bloß der Rechte und Constitutionen, wie auch des unrechtmäßiger weise erzwungenen Fides Erwähnung geschehen, und schließlich ein Excerptum aus der Sendomirischen Confoederation beygefüget worden, unrechtmäßiger weise pronunciret sey, indem das Warschauer Captur-Gerichte keine Macht gehabt, in dergleichen Sachen, so für die ganze Republic gehören, zusprechen, und dieselbe mit einer so ungebührlichen, ungerechten und leichtsinnigen Sentenz zu aggraviren, und der Gerechtsame auswärtiger Nationen Gewalt anzuthun: obbemeldete Confoederation dieses üble Verfahren, und die schädlichen, die ganze Pohlische Nation verhaßt machenden Folgerungen überlegend, vermittelst Dero öffentlichen Declaration, in der Sonnabends Session besagtes Decret zu cassiren, selbiges aus denen Actis auszureissen, und sodann, um gleiches mit gleichen zu vergelten, durch den Scharfrichter öffentlich an gewöhnlichen Orte zu verbrennen, heute sententioniret, an statt des damahli-

gen ungerechten Decrets aber die verbrannte Schrift als ein nicht unbilliges sondern löbliches Werck erkannt, und allenthalben zudrucken Erlaubnis gegeben habe. Damit nun solches zu jedermanns Wissenschaft kommen möge, ist dasselbe durch den Gerichts-Diener ausrufen zulassen anbefohlen worden.

LVI.

Indessen aber, da die Sächsisch-gesinneten Pohlen den König Augustum erwarten, Stanislaw Anhang hingegen zur Zeit noch keine große Lust bezeigt, seinen vorher erwählten König zuverlassen; So wollen wir beyden Partheyen überlassen, die Mittel ausfindig zumachen, durch welche eine zuwünschte Vereinigung der Gemüther befördert werden kan, und diesen Theil mit denen Gedanken eines Poeten schließen, die er von der streitigen Königs-Wahl in Pohlen gehabt hat:

Da Pohlens Königs-Thron verwaist und ledig war,

Vor ihm die Staats-Kunst selbst das Haupt der Sachsen dar;

Doch Herrschsucht, List und Geiz, der wahren Klugheit Feinde,

Vereinigten sich gleich, und wurden heimlich Freunde.

Nur Stenzel, riefen sie, soll unser König seyn!

Er kommt verstoßen an, die Bosheit führt ihn ein.

Die Einfalt spürt ihn kaum, so schreyt sie: Stenzel lebe!

Trotz dem, der außer ihm nach Pohlens Crone strebe!

Des Patrioten Mund, der sich darwieder sträubt,

Wird von der wilden Schaar gehemmt und über-
täubt.

Das

Das Wahl-Feld kracht und bebt. Der Schlund der
Stücke brüllet.
Die Redlichkeit erschrickt und wird mit Furcht er-
füllet.
Allein die Schickung lacht. Sie winckt: Im Augen-
blick
Weicht Stenzel, Herrschsucht, List und Geiz be-
schämt zurück.
Sie fliehn; man kan sie kaum im ganzen Reiche
finden.
Indem nun Bosheit, Troß und Franckreichs Künste
schwinden;
Rufft Pohlen Sachsens Haupt auf den verlassnen
Thron,
Und krönt mit freyer Hand den Vater in dem
Sohn.

E N D E!





